

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Teil 6: S. 481-576]

und Frommen le
Es versteht sich
sunder überall
nach gescheker
ihmern pro rata
ungen (an Unte
a Worms) eing
ellt werden. Mu

Grieswäld

I.

Originalabhandlungen.

- 1) *Beihilfen zur homöopathischen Behandlung der Krankheiten.* Von Med. Dr. KAMMERER in Ulm.
(Schluss.)

Ein anderes, in der homöopathischen Praxis zu beachtendes, wichtiges Moment ist folgendes: durch zufällige Leiden, z. B. Katarrh, Schnupfen, Husten, Kopfweh, durch Schmerzen überhaupt, wird gerne ein veraltetes, oder nur schlummerndes, also noch nie geheiltes und als Krankheitsanlage stets vorhandenes Uebel geweckt, und zur wirklichen Krankheit ausgebildet. Dies ist besonders mit nervösen Leiden, Krämpfen, Convulsionen, Epilepsien etc. der Fall; in Leiden, wo ein im Allgemeinen, oder theilweise gereiztes und reizbares Nervensystem die nothwendig vorausgehende Bedingung ist.

In solchen doppelten Leiden nun ist es von Wichtigkeit, das Zufällige zuerst und fast ausschliesslich zu beachten und ärztlich zu behandeln, indem bei vorzugsweiser Berücksichtigung und Behandlung des alten Leidens in der Regel das alte Leiden mit dem neuen fort dauert; bei Behandlung des neuen und zufälligen aber das alte gewöhnlich mit zum Schweigen gebracht wird.

Im October 1834 litt eine junge Frau an Magenweh, Zusammenziehen vom Magen bis in den Rücken, drücken-

den Schmerzen auf jede Speise, Schneiden im Leibe, und hie und da Frieren. — Sie hatte dieses Magenweh schon öfters. In gesunden Tagen hatte Patientin oft und viel Rumpeln und Gurren im Bauche; von diesem verspürte sie während des Magenleidens nichts; es schien somit das Uebel von versteckten Blähungen gekommen zu seyn; leeres Aufstossen und Auflegen warmer Tücher erleichterten momentan. Patientin erhielt zwei Dosen Nuc. vom. $\frac{9}{30}$. — Der Magenkrampf hörte am ersten Tage auf; kam aber des andern Tags wieder. — Auf eine dritte Dosis Nux vom. blieb er ganz aus, und es kehrte das Rumpeln im Bauche wieder.

Ein Jahr darauf, im gleichen Monate, liess mir diese Frau sagen, dass sie wieder ihr Magenübel habe, und liess mich um dasselbe Mittel bitten, was ihr im vorigen Jahre so gut gethan habe. Patientin erhielt wieder einige Dosen Nux vom.; diese wollten aber diesmal nichts helfen; ich gab Sulphur; aber gleichfalls ohne Erfolg. — Ich erklärte nun, die Patientin selbst sehen und sprechen zu müssen, und begab mich zu ihr. Es wurde mir bald anschaulich, dass Patientin neben dem Magenleiden auch einen krampfartigen Husten habe, welcher sie zum Erbrechen reizte, besonders Morgens stark und mit Schleimauswurf verknüpft war; — auch ihre Kinder hatten bereits Krampfhusten. Ich hielt den zufälligen Husten für die Ursache, welche den schlummernden Magenkrampf geweckt hatte, und wendete daher mein Augenmerk vorzugsweise auf den erstern, ohne jedoch den letztern zu vernachlässigen. Patientin erhielt den 18. October Drosera $\frac{2}{36}$, drei Dosen. — Die Drosera übt — nebstdem, dass sie in ihrer Hauptwirkung gegen Krampfhusten gerichtet ist — einen nicht geringen, wenn auch nicht so spezifiken Einfluss gegen Magenkrämpfe und entspricht somit beidem — dem Krampfhusten und Magenkrampf. — Den 20. October hatte sie einen ganz guten Tag; den 21. wieder mehr Schmerz. — An diesem Tage verordnete ich noch einmal

vier Dosen Drosera $\frac{2}{36}$; den 23. October waren *Husten und Magenweh gänzlich beseitigt*, und blieben auch ganz aus. — Das Rumpeln im Bauch kehrte nun ebenfalls wieder. — Um auch dieses zu heben, gab ich den 3. November Conium maculat. $\frac{5}{30}$ und acht Tage später eine zweite Dosis. — In der dritten Woche war diese besondere Erscheinung gehoben.

Frau D. T. war Wöchnerin seit drei Wochen, innerhalb welcher sie viel geschwitzt und einen Kindbettfriesel bekommen hatte; Feuersgefahr nöthigte sie, bei Nacht aufzustehen, und sich den kalten Winden einer Märznacht auszusetzen. — Dies hatte die Folge, dass die Wöchnerin nachstehendes Leiden bekam: Frieren und Hitze, und eine harte festsitzende Geschwulst am Unterkiefer linker Seite mit zuckendem Schmerze darin; später auch Geschwulst unter dem Unterkiefer linker Seite mit reissendem Schmerze bis an das Ohr und bis in den Hals, und davon schmerzhaftes Schlingen. — Von der Geschwulst aus ein Reissen bis in die Zähne derselben Seite, welche Zahnschmerzen bald mit einem heftigen halbseitigen Kopfschmerze linker Seite wechselten. — Der Kopfschmerz bestand in einem Packen und Greifen, und einem Gefühle, als wenn das Hirn herausspritzen wollte; dabei Stuhlverstopfung und Versiechen der Milch in den Brüsten; — der Schmerz wurde endlich so heftig, dass Brustkrämpfe und allgemeine Convulsionen erfolgten, und meine ärztliche Berathung dringend gesucht wurde.

Es war mir nun aus meiner frühern Bekanntschaft mit dieser Patientin bewusst, dass sie bei einigermaßen schweren Leiden leicht Brustkrämpfe und Convulsionen bekomme; — ich hielt daher dieses letztere Leiden für eine Folge alter Gewohnheit, und sehr reizbarer Nerven, welches auf jeden starken Eindruck eintrat, und hielt es nicht für innig zusammenhängend mit der Specificität der Krankheit, nahm daher bei der Wahl des homöopathischen Mittels keine besondere Rücksicht

hierauf, sondern hatte die verursachenden Schmerzen, das heftige halbseitige Kopfweh, die Zahnschmerzen und die Geschwulst hauptsächlich im Auge, nebstdem, dass ich den damals herrschenden Krankheitscharakter berücksichtigte, welcher hier seinen Einfluss bedeutend zeigte. Bryonia schien für den herrschenden Krankheitscharakter, welcher ein Gemisch von schleimig-gastrischem und rheumatischem Leiden war, geeignet zu seyn, wie ich mich aus mehreren schnellen und glücklichen Heilungen zu meinem grossen Vergnügen überzeugt hatte. — Patientin bekam auf die erste Dosis Bryonia sogleich Linderung, aber der Schmerz repetirte alle Viertelstunde, und es zeigte sich das Eigenthümliche, dass, wenn der Kopfschmerz ruhte, es um so mehr an der Geschwulst am Unterkiefer zuckte, und dass, wenn der Schmerz überhaupt weniger war, die Geschwulst zunahm, roth und gegen Berührung empfindlich wurde, und auch unter dem Unterkiefer und seiner Drüse Geschwulst und Härte sich vermehrten. — Ich liess bei jeder Wiederholung des Schmerzes die Bryonia ohne Weiteres reichen; — zuletzt aber gab ich, aus Veranlassung des beständigen Hin- und Herwanderns zwischen Kopf und Kiefer, ganze Tropfen der 30. Verdünnung der Bryonia. Innerhalb zwei Tagen kam es unter stetem Gebrauche der letztern dahin, dass der Schmerz immer seltener und schwächer wiederkehrte, die *Brustkrämpfe* und die *Convulsionen* ausblieben, die Geschwulst weicher wurde, und endlich ein starker farbloser, manchmal übelriechender Speichelfluss mit periodischer Uebelkeit und Brechreiz eintrat. — Als der Speichelfluss drei Tage gedauert hatte, und zuletzt salzig zu schmecken anfieng, die Geschwulst aber an und unter dem Unterkiefer — obgleich kleiner — an Härte und Unbeweglichkeit auf ihrem Grunde nichts verlieren wollte, jeden Abend grösser wurde, und das Gefühl verursachte, als wolle Alles in Eiter übergehen, so gab ich, in Rücksicht der Com-

plenia mit
 luna 30. —
 die Gesch
 also ein sch
 — der Kran
 Mittel nach
 zu denselb
 wir bei hor
 und schnell
 an und für
 tigen, und
 des ursächl
 erforschen
 homöopathis
 liche seyn
 Es wird
 mit seiner
 Leidens,
 weitem
 als ein na
 pirisch ge
 der Grund
 thischen M
 wünschten
 zugleich d
 es oft bl
 Heilerfolg
 alle Verh
 es zum
 Wiederh
 directen
 strenge
 Gaben

*) Ich m
 machen, w
 scheint dies

plication mit der Milch der Wöchnerin, Calcarea carbonica 30. — Nach fünf Tagen hatte ich das Vergnügen, alle Geschwulst vertheilt zu sehen, und es wurde also ein scheinbar sehr bedeutendes Krankheits-symptom — der Krampf — gehoben, ohne dass das angewandte Mittel nach meinem Wissen eine besondere Beziehung zu demselben gehabt hätte. Wir lernen hieraus, dass wir bei homöopathischer Behandlung, wenn wir sicher und schnell heilen wollen, ausser dem Krankheitsbilde an und für sich, auch noch andere Dinge berücksichtigen, und namentlich überall, wo es möglich ist, auch den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinung zu erforschen und zu würdigen suchen müssen. — Die homöopathische Behandlung muss zugleich eine ursächliche seyn *). —

Es wird ein homöopathisches Arzneimittel, welches mit seiner Wirkungssphäre nicht nur den Kreis des Leidens, sondern auch die Ursache selbst trifft, bei weitem vortrefflicher, schneller und sicherer wirken, als ein nackt-symptomatisch-homöopathisches und empirisch gewähltes Mittel. — In diesem Empirismus liegt der Grund, warum wir oft eine Reihe von homöopathischen Mitteln anwenden, bis endlich eines den gewünschten Effect macht. — Ist aber mit dem Mittel zugleich die Ursache der Krankheit getroffen, so schlägt es oft blitzartig durch, und sichert den schnellsten Heilerfolg. — Sind wir so glücklich, ein solches, für alle Verhältnisse berechnetes Mittel zu finden, so wird es zum Heilen weder grosser Gaben noch häufiger Wiederholungen bedürfen, und wir werden auf diesem directen Wege schnell das gewinnen, was wir ohne strenge Wahl des Mittels nur auf Umwegen mit grossen Gaben und ihren Wiederholungen und somit mit Zeit-

*) Ich muss wiederholt auf HELBIG'S Heraklides 1. Hft. aufmerksam machen, wo mehr davon zu finden ist. An den meisten Homöopathen scheint dies Buch spurlos vorübergegangen zu seyn.

Dr. Gr.

verlust erreichen. Ich muss daher der Isopathie hier das Wort reden, von welcher ich glaube, dass sie noch homöopathischer ist, als die bisherige Homöopathie; und dass man mit ihr mehr die Ursache des Uebels selbst zu bekämpfen im Stande sei *).

Die Grenzen der Wirksamkeit und Anwendbarkeit des isopathischen Heilgesetzes sind durch die Erfahrung noch nicht festgestellt, aber Thatsachen sind vorhanden, welche beweisen, dass das Gesetz der Isopathie so richtig ist, als das der Homöopathie. — Es sei mir erlaubt, ein Paar Beispiele aufzuführen. —

Im Monat März v. J. liess mir Frau SCH melden, dass sie schon seit vier Tagen Diarrhöe habe, und besonders Nachts vier- bis fünfmal aufstehen müsse. Ich nahm an, dass der damals herrschende Krankheitsgenius auch bei ihr seinen Einfluss geäussert habe, und gab Rhus, drei Dosen. Dies Mittel hatte keinen Erfolg. — Des andern Tags war die Diarrhöe noch da, auch beklagte sie sich über Grimmen Abends und über Durst. — Da Patientin nicht in meinem Wohnorte war, und ich zu einem Besuche nicht aufgefordert wurde, so verordnete ich wieder auf Rapport. Patientin erhielt von Pulsat. 30 einige Dosen, weil ich diese bei den wenigen Symptomen, und bei der Abends anfangenden und Nachts fortdauernden Diarrhöe noch am meisten für indicirt hielt. Doch auch diese blieb ohne allen Effekt; ich erklärte daher beim dritten Rapport, dass ich die Kranke selbst sehen müsste, und verfügte mich zu ihr. Patientin klagte, dass alle Abend um fünf Uhr ein Bauchgrimmen komme, als wenn Diarrhöe eintreten wolle, um sechs Uhr endlich Diarrhöe komme, welche sich Nachts vier- bis fünfmal wiederhole; vor jedem Stuhle Bauchgrimmen, was mit der Leibesöffnung aufhöre; Stuhl gelblich; Abends befinde sie sich jedesmal in einem fieberhaften Zustande, es sei, als wenn ein kalter

*) S. Heraklides.

Wind von der Haut herausfahre; sie klagte ferner über übles Befinden des Magens; öfteres Gähnen; brennenden Durst. — Meine Erkundigungen bezogen sich auf das, was sie vor Eintritt der Diarrhöe genossen habe, und hierdurch ward endlich erörtert, dass Patientin Dampfnudeln gegessen habe, welche in einem kupfernen, stellenweise von Zinn entblösten Gefässe bereitet wurden, dass ein Paar auf jenen Stellen gelegene Dampfnudeln Grünspan an sich gezogen hatten, und dass sie gerade diese genossen habe. — Es war nun die Ursache dieser Diarrhöe ausser Zweifel; und ich gab sogleich *Cuprum metallic.* $\frac{2}{30}$, und liess noch weitere Dosen zurück, mit der Anweisung, bei Wiedereintritt des Grimmen oder der Diarrhöe eine solche einzunehmen. — Am Abend desselben Tages kam zwar das Grimmen wieder, aber unbedeutend, und die Diarrhöe bloß zweimal. Am Abend des darauf folgenden Tages kam das Grimmen nicht mehr und die Diarrhöe einmal und zum letztenmale. Patientin war von da an gesund.

A. E., ein Kind von zwei Jahren, verschluckte ein Bonbon, das grün und roth bemalt war. Bald darauf bekam es ein mehrmaliges gewaltsames Erbrechen von Speisetheilen und Schleim, war ganz matt, blass und kalt dabei, hatte Bangigkeit und es trieb ihm den kalten Schweiß aus. In der sichern Annahme, dass das Kind mit den Farben des Bonbon Kupfer verschluckt habe, und dieses seine schädliche Wirkung äussere, gab ich *Cuprum 30* und liess etwas süsse Milch reichen. Einige Minuten nach dem Eingeben erbrach sich das Kind wieder; ich gab sogleich noch eine Dose. Hierauf erfolgte ein zweistündiger Schlaf, welcher das Kind erquickte; es erbrach sich jedoch noch einmal; das Erbrochene bestand in einem Gerinnsel von Milch, welche das Kind genossen hatte; es erhielt noch eine Dosis. — Von da an kam das Erbrechen nicht mehr; Nachts hatte es etwas Hitze, des andern Tages aber war es wohl.

Es giebt auch Beispiele in der Volkspraxis, welche das Gesetz der Isopathie bestätigen.

Im württembergischen Unterlande ist es eine bekannte Sache, dass der Mutterblutfluss dadurch gehoben wird, dass die Kranke einen Löffel voll des frisch aus der Mutter abgeflossenen Blutes verschluckt.

Wenn man einem Kinde den ersten Zahn, der ihm ausfällt, gepulvert wieder eingiebt, so bleibt es dadurch (so nimmt man wenigstens an) für die Zukunft vor Zahnschmerzen geschützt. — In einigen Gegenden Russlands giebt man den von einem tollen Hunde Gebissenen von dem Blute desselben, nachdem er erschlagen, zu trinken. — Es ist eine bekannte Sache, dass von manchen Pflanzen und Thieren, welche geschadet haben, einzelne Theile derselben wieder gebraucht werden. —

Was die Gabengrösse und die Wiederholungen der homöopathischen Arzneien betrifft, so erlaube ich mir, einige Worte hierüber zu sagen:

Zuerst muss ich die Tendenz dieser Zeitschrift, den Gebrauch höherer Arzneiverdünnungen zu verdrängen, missbilligen*). Einmal ist es der allöopathischen Schule gegenüber unsere Aufgabe, zu zeigen, mit wie kleinen, und nicht mit wie grossen Dosen wir homöopathisch heilen können, und ich glaube, bloss dieser Contrast bringt unsere Gegner zum Nachdenken und zum Aufgeben ihrer Heilart. (? G.) Zweitens geniessen wir dadurch,

*) Die Hygea hat *durchaus nicht* diese Tendenz, im Gegentheil, sie bestrebt sich nur, vor Einseitigkeit ernstlich zu warnen, und deshalb werden Fälle, wo hohe und wo niedere Verdünnungen helfen, mitgetheilt, darum auch die Fälle unseres werthen Collegen KAMMERER. Es soll aber durch häufiges Mittheilen von Fällen, wo niedere Verdünnungen helfen, gerade gezeigt werden, dass das Dogma von der 30. Verdünnung irrig und gefährlich ist, und nimmermehr ist der Satz, wo hohe Verdünnungen nicht geholfen haben würden, hätten es auch niedere nicht gethan, anzuerkennen; dies widerstreitet aller Erfahrung und aller geläuterten Physiologie.

Dr. Gr.

dass wir mit kleinen Dosen und mit hohen Verdünnungen heilen, somit unsere Apotheke bei uns tragen können, einen Vortheil, dessen Werth unschätzbar ist, und der dem Arzte, besonders wenn er in weit von den Apotheken entfernten Orten zu wirken hat, unentbehrlich ist. — Gewöhnen wir uns aber, mit tropfenweisen Gaben zu heilen, weil wir es mit kleinern nicht versuchen, so sind wir nicht im Stande, unsere Medizin bei uns zu führen, und wir werden wieder über kurz oder lang von den Apothekern abhängig werden. Warum sollen wir uns aber jenes Vortheils berauben, warum sollen wir nun niedrige Verdünnungen, oder gar concentrirte Medizin, und ganze Tropfen und noch mehr gebrauchen, wo eine mehrjährige Erfahrung bereits entschieden hat, dass höhere Verdünnung und Theiltropfen, nämlich mit der Arzneiflüssigkeit befeuchtete Streukügelchen, vollkommen helfen? — Es ist Thatsache — und ich kann sie bezeugen — dass homöopathisch heilende Aerzte, welche, aus einem gewissen Juste-milieu, der Tendenz, mit niederen Verdünnungen oder gar mit concentrirter Medicin und mit ganzen Tropfen homöopathisch zu heilen, folgen, manche Krankheitsanfälle erst nach Wochen geheilt, oder vielleicht auch gar nicht geheilt haben, welche mit höhern Verdünnungen derselben Medizin und mit Streukügelchen in wenigen Tagen geheilt worden wären *).

*) Dagegen weiss ich gar nichts zu sagen, als dass Fälle genug bekannt sind, wo mit hoher Verdünnung herumgeleiert wurde ohne Erfolg, bis man einen kräftigen Eindruck mit derselben Arznei machte. — Man bewegt sich ewig in Einseitigkeit, wenn man *nur* der hohen oder niedern Verdünnung das Wort redet, und kömmt dann nie zur Würdigung der Dignität beider. Die Sache scheint mir wahrhaftig sehr einfach, und nur von unserer Dogmatik sehr entstellt. — Unser verehrter Vf. erkennt ja auch weiter unten den Nutzen der niedern Verdünnungen selbst an; es kann daher das Bestreben der Männer, welche zu erforschen streben, wo sie passen, wo unverdünnte Arzneien helfen etc., nur Lob verdienen. Wenn nicht versucht, nicht allseitig

Es sind in dieser Zeitschrift selbst schon gegen gewisse Krankheitsfälle niedere (2.—3.) Verdünnungen als nothwendig dargestellt worden, welche ich mit der 24.—30. Verdünnung desselben Arzneimittels sicher gehoben habe. Dr. BÄRTL in Venedig (s. allgemeine hom. Zeitung Nr. 11. Bd. 8.) hat die epidemische Brechruhr dadurch geheilt, dass er 1—2 Gran Extractum Aconiti in 6 Unzen Wassers auflösen und dem Kranken von Stund zu Stund esslöffelweise davon reichen, und auch Aehnliches als Klystier reichen liess. Mir kam vor einigen Jahren, gerade zur Zeit, als in Deutschland die Cholera herrschte, ein sporadischer Fall von Brechruhr vor, der der epidemischen an Heftigkeit nichts nachgab, und den ich durch eine hohe Verdünnung des Aconits heilte. Ein junger Mann, welcher drei Tage hindurch viele verschiedenartige, und mitunter sehr fette und piquante Speisen und starke Weine genossen, und darauf Nachts sich erkältet hatte, bekam in der Nacht plötzlich krampfartiges Drücken und Spannen im Magen, hierauf nach zwei Stunden Schüttelfrost, Uebelkeit, Erbrechen sauren Schleimes, Krämpfe in den Füßen, dass er nicht mehr stehen konnte; etwas später Krämpfe in den Händen, wässerigen Durchfall, kalte Schweisse, Kälte aller Glieder, unruhiges Wesen, convulsive Bewegungen und Verdrehungen der Gliedmaassen, eingefallenes erdfahles Gesicht, Erlöschen des Pulses, höchste Schwäche, mattes, gebrochenes Auge, einen wahren Collapsus virium, Unvermögen zu sprechen. — Patient erhielt einen kleinen Tropfen der 24. Verdünnung des Aconits. Schon nach wenigen Minuten kehrten Backenröthe und Lebenswärme zurück, und erhob

und vielfach versucht wird, so kommen wir ja in aller Ewigkeit nicht zur Einsicht, wo wir diese oder jene Verdünnung oder Nichtverdünnung anzuwenden haben. Man lese unten den Brief von unserm werthen Collegen G. SCHMID in Wien.

Dr. Gr.

sich ihr Puls
helen v
ängere Z
Bierdurst
sich Patient

Wenn w
len, so is
Krankheit
thischen
oder Nibel
Leben gef
gern, oder
nese küns
Krankheit
man scho
solche,
verbunden
dung, zu
zu einer
der spä
Verrück
verwerf
Gebrauch
manchen
seiner Z
dafür, m
dünnung
kende Me
fältige B
nungen

*) Das
Grenzen,
ist nicht d
Form der
radesweg
der passen
Kügelchen

sich der Puls. — Patient bekam zwar noch einmal Erbrechen von grüner Galle, und die Stirn blieb noch längere Zeit kalt; allein es stellte sich ein gesunder Bierdurst ein, der auch befriedigt wurde, und so hat sich Patient innerhalb zwei Tagen ordentlich erholt.

Wenn wir aber auch von allem diesem absehen wollen, so ist das entschieden und gewiss, dass die zum Krankheitsfalle unverhältnissmässig starken homöopathischen Arzneidosen nicht selten Verschlimmerungen oder Nebenwirkungen erzeugen, welche entweder dem Leben gefährlich werden, oder die Krankheit verlängern, oder der geheilten ursprünglichen Krankheit eine neue künstliche nachfolgen lassen, oder sogar die Krankheit unheilbar machen. Auf zu starke Dosen sah man schon halbentwickelte Krankheiten, besonders solche, welche mit einer organischen Metamorphose verbunden sind, z. B. Geschwülste, schnell zur Vollendung, zur gänzlichen Ausbildung, aber auch eben damit zu einer solchen Selbstständigkeit gelangen, dass keines der später angewandten Mittel auch nur die leiseste Verrückung des Uebels hervorzubringen vermochte. Ich verwerfe weder die niedrigen Verdünnungen noch den Gebrauch ganzer Tropfen, denn ich bediene mich in manchen Fällen beider selbst auch, aber nur Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte*), und ich halte blos dafür, man solle jetzt nicht beginnen, da niedrige Verdünnungen, oder gar concentrirte homöopathisch wirkende Medizin zu gebrauchen, wo bereits schon tausendfältige Beispiele gezeigt haben, dass höhere Verdünnungen und Streikügelchen, oder blos das Riechen an

*) Das ist es eben, was geschehen soll! allein es hat Alles seine Grenzen, und das Verdünnen hat auch seine Grenzen. „Die Materie ist nicht des Teufels!“ Das bin ich aber lebhaft überzeugt, dass die Form der Streikügelchen kein Fortschritt war, und ich bestreite geradeswegs die Behauptung, dass ein Tropfen von der 30. Verdünnung der passenden Arznei schädlicher wirke, als eine kleine Parthie Kügelchen.

Dr. Gr.

Medicamenten Alles auszurichten vermögen, was man von der Kunst erwarten kann.

Es ist immer noch problematisch, wo niedere und wo höhere Verdünnungen, wo Tropfen und wo Streukügelchen anzuwenden sind; fast eben so problematisch ist die Zeit und Zahl der Wiederholung der Arzneien. Es lassen sich also in dieser Beziehung für das ärztliche Handeln bis jetzt blos Beispiele und Gründe, aber noch keine allgemeine Regeln aufstellen. Es sei mir erlaubt, hier auch Einiges von meiner Ansicht hierüber beizubringen.

Die Symptome, welche in den Abhandlungen über Arzneiwirkungen verzeichnet sind, rühren gewöhnlich nicht von einer und derselben Arzneidosis, sondern von verschiedenen Quantitäten her. Es muss die verschiedene Quantität einen grossen Unterschied bedingen, nicht hauptsächlich in der Form der Krankheit, als vielmehr in ihrem Verlaufe, ob er nämlich mehr acut, oder mehr chronisch sei. Ein schädlicher Körper in Substanz eingenommen, bringt ganz andere Wirkungen, Symptome und einen andern Verlauf der Krankheit hervor, als wenn blos sein Dunst, oder eine hohe Verdünnung desselben einwirkt. Es ist ein grosser Unterschied der Wirkung, ob weisser Arsenik, Blei, Realgar, Kupfer in grossen Dosen eingenommen werden, oder ob der Mensch in den Bergwerken blos von ihrer Atmosphäre, somit von ihrem Dunst erkrankt. Wenn die auf die eine oder andere Art entstandenen Krankheiten auch ähnlich sind, der Form und den Symptomen nach, oder bei anfänglich verschiedenen Formen zuletzt in eine und dieselbe Form übergehen, so sind sie dennoch der Zeit ihres Werdens und dem Verlaufe nach verschieden; der Dunst kann Jahre brauchen, um das hervorzubringen, was die eingenommene Substanz in kurzer Zeit macht. So verhält es sich mit dem Opiumgenuss und mit andern Medicamenten. Schnell entstehende und heftige Krankheitserscheinungen sind

als gewöhn
Sonne an
Zuwirkung
und langsam
heitsersch
einen sch
Man soll
jedenfalls
und welche
den sind.
Wie man
verfährt, s
gewisserma
man wird
eindrücke
sere, bei
müssen.
Nach
serer Le
eine Hon
ken Tag
sauren W
dass er S
Wenn er
dürfniss
ring, ge
Bei sau
selbst u
ohne die
Ein s
einen st
fahren
beit un
einem r
Indess
durch d
Reaction

also gewöhnlich, mit Ausnahme der vom sensitiven Systeme ausgehenden, einer mehr stark materiellen Einwirkung und grössern Dosis, langsam entstehende und langsam verlaufende und weniger heftige Krankheitserscheinungen mehr einer schwächern Dosis und einem schädlichen Dunstkreise zuzuschreiben.

Man sollte daher bei Beschreibung der Arzneiwirkung jedenfalls auch angeben, welche Symptome von grössern und welche von geringern Dosen herbeigeführt worden sind.

Wie man bei der Wahl des Heilmittels homöopathisch verfährt, so wird man auch bei der Wahl der Dosis gewissermassen homöopathisch verfahren müssen, d. h. man wird die Dosis nach der Stärke des Krankheits-eindruckes bemessen, und bei acuten Krankheiten grössere, bei chronischen Krankheiten kleinere Dosen reichen müssen.

Nach diesem Verhältnisse benehmen wir uns in unserer Lebensweise, und beobachten gewissermassen eine Homöopathie, warum sollen wir es nicht in kranken Tagen thun? — Der Genuss der schweren und sauren Weine macht es dem Schwaben zur Bedingung, dass er Sauerkraut esse, das gleichsam ein Anditot ist. Wenn er zu viel getrunken hat, so fühlt er ein Bedürfniss nach etwas Gesalzenem, Piquantem, z. B. Häring, geräucherter Wurst, sauer eingemachtem Fleische. Bei saurem Seeweine darf man geräuchertes Fleisch selbst ungekocht essen, was ohne jenen, und jener ohne dieses nicht so gut bekäme.

Ein starker Krankheitseindruck möchte also auch einen starken Arzneieindruck erfordern, und wir verfahren nur homöopathisch, wenn wir beides, Krankheit und das dagegen anzuwendende Arzneimittel, in einem richtigen Verhältnisse auf einander wirken lassen.

Indess erleidet dieser Satz wieder eine Abänderung durch die Individualität des Patienten, und durch die Reactionskraft des eigenen Organismus. In Betreff der

Individualität darf man nicht aus dem Auge verlieren, dass diese so verschieden seyn kann, dass ein und derselbe Krankheitseindruck bei dem einen Individuo einen acuten, bei dem andern einen chronischen Verlauf der Krankheit bedingen, und somit verschiedene Arzneidosen erfordern kann. —

In Beziehung auf Reaction wird wohl als unumstösslich gelten dürfen, dass, wo kräftigere Reaction und regeres Heilbestreben, es einer geringern Unterstützung von Seite der Arznei bedarf, und die Arzneidosis somit kleiner seyn darf. Von dieser Reaction und von dem Grade des Krankheitseindruckes hängt der Grad der Intensität einer Krankheit ab. — Ein starker Krankheitseindruck bei schwacher Reaction wird eine intensivere Krankheit machen, als ein solcher bei starker Reaction. — Aus letzterem entsteht jedenfalls ein hitziger Krankheitsverlauf. — Es wird somit die Arzneidosis in beiden Fällen sehr abweichend von einander seyn müssen. — Ein schwacher Krankheitseindruck bei rascher Reaction wird kein Arzneimittel erfordern; ein solcher mit mangelnder Reaction wird, wenn er anhaltend ist, oder sich oft wiederholt, intensives und chronisches Leiden bedingen, und es gilt das von jenem Gesagte. Im Ganzen ersieht man, dass die homöopathisch zu behandelnden Krankheiten meistens kleine Dosen erfordern, entweder weil der Krankheitseindruck gering, oder weil die Reaction gross ist; und diese Gebrauchsweise ist auch durch die allgemeine Erfahrung gerechtfertigt. Eine Ausnahme macht der Fall, wenn der Eindruck übermässig ist, wobei alle Reactionskraft sogleich aufhört. —

Diese Sätze fand auch ich bisher durch meine Praxis bestätigt. — Ich kann mich nicht rühmen, jemals durch grosse Dosen und häufige Wiederholungen eine chronische Krankheit, welche den ganzen Organismus durchdrang, und bereits organische Metamorphosen hervor gebracht hatte, geheilt zu haben; wohl aber kann ich dies

von leicht
geigen Do
lebenden
mittels sage
Wenn w
drei bis vi
eine Spur
wird (un
längnet w
sie sich z
actionen a
eher eine
teuen organ
einer gross
eben so s
flächlich e
habe mit
mit häufi
die organ
fall gehe
von Ham
Seiten so
Was n
schen Me
kek in se
überzeug
seyn, w
homöopat
um ein
Erfahrung
richtig g
wirkt, j
Es ist
vermöge
durch v
Keuchhu
rein nerv

von höchst gesteigerten Verdünnungen und von höchst geringen Dosen und von seltenen oder gar nicht Statt findenden Wiederholungen eines und desselben Arzneimittels sagen. (Pag. 493 Z. 16 steht etwas Anderes! Ga.)

Wenn wir bedenken, dass eine solche geringe Dosis drei bis vier Wochen im Leibe seyn kann, bevor nur eine Spur ihres Daseyns und ihres Wirkens sichtbar wird (und dieses wird kein aufmerksamer Beobachter läugnen wollen), so wird man annehmen dürfen, dass sie sich zuvor tief eingenistet habe, bevor sie zu Reactionen aufrege. Bei solcher Einwirkung ist aber auch eher eine Veränderung in bereits krankhaft eingetretenen organischen Metamorphosen zu erwarten, als von einer grossen, den Organismus schnell, aber wegen der eben so schnell eintretenden Reaction auch nur oberflächlich ergreifenden Dosis. Ich gestehe es offen, ich habe mit grossen homöopathischen Arzneidosen, und mit häufigen Wiederholungen noch keinen wichtigen, die organische Masse ergriffen habenden Krankheitsfall geheilt, wohl aber ist mir dies geglückt, mit der von HAHNEMANN empfohlenen, wirklich aber von manchen Seiten so sehr verspotteten Weise.

Was nun die Gabenwiederholungen der homöopathischen Medicin betrifft, so bin ich von ihrer Nothwendigkeit in sehr vielen Krankheiten durch eigene Erfahrung überzeugt; jedoch dürften Diejenigen im grossen Irrthum seyn, welche glauben, man brauche nur das richtige homöopathische Mittel zu geben und damit fortzufahren, um eine Krankheit zu ihrem Ende zu bringen. — Die Erfahrung zeigt, dass, wenn ein Mittel auch noch so richtig gewählt war, es auf einmal nichts Gutes mehr wirkt, ja bei seiner Fortsetzung sogar schaden würde.

Es ist hier wohl zu bedenken, dass die Krankheit, vermöge ihres natürlichen, ihr eingebornen Typus, durch verschiedene Stadien wandelt. Ich will vom Keuchhusten sprechen, wo sein katarrhalisches und sein rein nervöses Stadium wohl zu unterscheiden sind, und

wo nicht ein und dasselbe Mittel ausreicht. In mancher Krankheit ist ein Mittel, so lange die Krankheit fieberhaft ist, vortrefflich. Verlässt den Kranken das Fieber, so hilft es nichts mehr, und es kommt die Reihe an ein anderes Medicament. Ferner ist zu bedenken, dass der Wechsel oder Contrast für die Sensibilität, und somit für das sensitive System, unbedingt nothwendig ist. — Die feinsten Sinnorgane verlieren ihre Kraft und werden schwach, wenn gleiche Eindrücke fortdauern. — Da nun beim homöopathischen Verfahren die Wirkung immer von sensitivem Systeme ausgeht, so erhellt die Nothwendigkeit des Wechsels mit der homöopathischen Medicin um so mehr.

Schliesslich muss ich noch bemerken, dass die in dieser Zeitschrift empfohlenen zwei Mittel, Angustura gegen Caries, und Helleborus niger gegen Aphthen, welche beide ich nach Vorschrift in genannten Krankheiten angewandt habe, mir gar nicht gedient haben. Zu wünschen wäre, es würde bei Empfehlung eines Mittels auch eine nähere Bezeichnung gegeben *).

2) Keuchhusten- und Masernepidemie, welche vom Monate October 1835 bis Mai 1836 zu Hof herrschte. Beschrieben von Dr. Schrön zu Hof. (Schluss.)

Zu Ende des Monats December 1835, bei ziemlich strenger und trockener Witterung, entwickelte sich,

*) Ueber die Unwirksamkeit der Angustura sind mir mehrere Klagen zugekommen, und nur sehr wenige Fälle, wo sie half. Es ist überhaupt zu wundern, wie AEGIDI das Mittel loben mochte, in „Caries“, ohne Näheres darüber zu sagen. Das erinnert ziemlich an das Loben der Mittel in der alten Medizin. Ueber Hellebor, ist mir weiter nichts bekannt geworden. Ich selbst habe einen Fall, wo er half, in der Hygea mitgetheilt. Dr. GR.

während neue Keuchhustenfälle einige Tage nicht aufzutreten schienen, eine Masernepidemie. In Familien, in denen einzelne oder ein Kind am Keuchhusten litt, bekamen in einigen Fällen die andern die Masern, die an Keuchhusten Leidenden blieben Anfangs frei.

Die Kinder, bei denen sich Masern entwickeln wollten, klagten mehrere Tage über Mattigkeit und Abgeschlagenheit in Armen und Beinen, die Bindehaut des Auges, wie die Schleimhaut des ganzen Mundes, der Zunge und des Zahnfleisches, röthete sich sehr, die Augen wurden lichtscheu und thränend. Häufiges Niesen bei verstopfter Nase. Dann folgte in den meisten Fällen schon am zweiten Tage des Unwohlseyns Schwere und Druck auf der Brust, Erbrechen des Genossenens bei Stirnkopfweh, dick weissgelblich belegter Zunge, vielem Durste und abendlichen Fieberexacerbationen. Während am dritten Tage des Unwohlseyns bei vielen Kindern ein Turgor der Haut, namentlich der des Gesichtes, nicht zu verkennen war, sahen einige Kinder leichenblass aus, hatten tiefe Ringe um die Augen und fröstelten den ganzen Tag. Bei solchen Kindern stand das später ausgebrochene Exanthem auch nur 20—50 Stunden auf der Haut. Der Umstand war zu Anfang der Epidemie nicht bedenklich, später aber oft tödtlich. Halsbeschwerden beobachtete Verf. nur selten, geröthete Haut des Mundes und Eiterpusteln an den Lippen, die aufplatzten und Schorfe bildeten, desto häufiger. Hohler, tiefer Stosshusten war zumeist schon vor Ausbruch des Exanthemes und während der Blüthe desselben in vielen, doch nicht in allen Fällen zugegen. Während dieses Hustens klagten die Kinder allerdings mitunter Schmerz im Halse, häufiger aber Stiche in der Brust. Doch letztere nie nach Ausbruch des Exanthemes. In einem Falle stellten sich bei einem Mädchen von fünf Jahren in der dritten Abendexacerbation während des Hustens so heftige Blutungen aus Mund und Nase ein, dass sie bedenklich zu werden ansien gen.

Demohngeachtet waren die Masern am nächsten Morgen in grosser Menge auf Gesicht und Hals entwickelt. Ich sah noch mehrere ähnliche, aber nicht so heftige Fälle von Blutungen vor Ausbruch des Exanthemes.

Zuweilen nach der dritten, gewöhnlich nach der vierten Abendexazerbation brachen die Masern an Gesicht und Brust hervor, und nahmen dann 24—48 Stunden lang an Röthe und Umfang zu.

Wie gewöhnlich bildete das Exanthem linsen- bis silberkreuzergrosse, dunkelrothe Erhöhungen über der Haut. Eigentlich kreisförmig rund waren die wenigsten, und meist flossen die einzelnen Flecken in unregelmässig grössere rothe Flecken zusammen. Das von den Schriftstellern erwähnte Hautknötchen oder vielmehr Bläschen in jeder einzelnen Maser, konnte Verf. nicht in allen Fällen, in sehr vielen aber ganz deutlich, besonders wenn die Flecken schon einige Tage standen, erkennen. Das Exanthem verbreitete sich über den ganzen Körper, selbst Fusssohlen und Handteller nicht ausgenommen. Am Haarkopf bemerkte Verf. keine Masern.

Die Röthe der Masern schwand beim Fingerdruck auf nur sehr kurze Zeit, und entwickelte sich vom Centrum nach der Peripherie, so dass nach Entfernung des Fingers von der Haut der Mittelpunkt der Maser schon wieder roth war, welche Farbe, nach Aussen verlaufend, schnell wieder die allgemeine wurde.

Den von HEIM und von vielen Anderen mehr oder weniger deutlich wahrgenommenen Geruch der Kranken bemerkte Verf. in vielen Fällen auffallend, obschon er nicht im Stande ist, ihn zu beschreiben, oder anzugeben, ob HEIM's Versicherung wahr ist, dass jener Geruch dem ähnlich sei, den eine noch thierisch warme Gans beim Ausrupfen ihrer Federn von sich giebt. Dass er sich aber wesentlich von dem Geruche Scharlachkranker unterscheidet, steht dem Verf. ausser allem Zweifel.

Das Fieber war in allen gutartigen Fällen ein syno-

chales; Kälte, oft längere Zeit vorherrschend, wechselte mit Hitze, die sich besonders vor Ausbruch des Exantheses täglich Abends einstellte. Nach Mitternacht erfolgte Schweiß, der oft erleichterte; der Puls machte vor Ausbruch des Exantheses bis zur Akme desselben nicht unter 100, häufig aber 120 mehr oder weniger volle Schläge. Vor Ausbruch des Exantheses waren die Kinder oft sehr krank.

In vielen Fällen indess befanden sich die Kinder ohne irgend ein Fieber oder sonstiges Unwohlseyn, und gewahrten erst nach Ausbruch des Exantheses, dass sie masernkrank seien. Solche Kinder blieben denn auch oft ohne irgend eine Spur von Uebelbefinden, wenn man sie einige Zeit im Bette erhielt.

Das hervorgebrochene Exanthem verursachte dem Kranken ein mehr oder weniger brennendes Gefühl auf der Haut, und wenn es anfieng blasser zu werden, heftiges Jucken.

Nachdem das Exanthem dreimal 24 Stunden auf der Haut geblüht, fieng es in der Regel an sich so zu verbleichen, dass nur noch eine gelbliche Erhabenheit mit dem Hautknötchen zu sehen übrig war. In den nächsten Tagen waren dann gewöhnlich im Gesichte mehr oder weniger deutliche Anfänge der Abschuppung zu beobachten. Die Haut wurde nämlich brüchig und bildete einzelne kleine Facetten, die glänzend wurden und dann absprangen. An den übrigen Körpertheilen beobachtete Verf. diesen Prozess nie so deutlich, und in einigen Fällen war bei der sorgsamsten Aufmerksamkeit fast gar keine Spur von Abschuppung zu bemerken, während in einigen andern Fällen die Bläschen von den Kindern weggekratzt wurden und Geschwürchen bildeten. In einem Falle war die Abschuppung so arg, dass der 5 Jahr alte Junge wie mit Kreide angestrichen aussah.

Nachdem die Masern einmal aufgetreten waren, giengen sie Hand in Hand mit dem Keuchhusten fort, so

dass in derselben Familie, ja in demselben Individuo, oft Masern und Keuchhusten neben einander bestanden. Die Masern traten zum Keuchhusten und umgekehrt, ohne dass Verf. besondere Umstände, unter denen diese Complication auftrat, hätte beobachten können. Dieses seltene Zusammentreten scheint indess für die katarrhalische Natur des Keuchhustens zu sprechen, wenn auch das sich später entwickelnde Stadium convulsivum offenbar eine hinzutretende neurose Form ist.

Gegen das Ende des Monats Februar und den Anfang des Monats März nahm die Masernepidemie bei vorherrschendem Südwinde, der nur zuweilen nach Osten oder Westen etwas neigte, einem Barometerstand von 27" 1 — 6" und einem häufigen Temperaturwechsel von 6° Wärme bis 6° Kälte R., einen böartigen Charakter an. Zugleich griff sie ausserordentlich um sich und es bewährte sich der Satz, „dass Intensität und Extensität der Epidemien in umgekehrtem Verhältnisse zu einander stehen,“ nicht. Ende Februar und Anfangs März mochte der dritte Theil der Kinder unter 9 Jahren an Masern darnieder liegen, und um jene Zeit starben auch am meisten, wenn schon die Sterbefälle zur Krankenzahl eben nicht bedeutend waren. Bei vielen Kindern wollten die Masern um jene Zeit nicht auf der Haut hervortreten. Die Kinder fieberten dann stark, hatten argen prellenden Husten und der Kopf war eingenommen, so dass sie sehr betäubt dalagen. In mehreren Fällen der Art beobachtete ich 6—8 Tage vor dem Ausbruche der eigentlichen Masern exanthematische Formen als Vorläufer. Es zeigte sich nämlich ein dem Friesel sehr ähnlicher Ausschlag auf der Haut, der nach 24 Stunden, und öfter noch früher, wieder wegging, ohne dass er im Befinden der Kinder etwas geändert hätte. Oder es zeigten sich an einzelnen Stellen des Körpers rosenrothe rundliche Flecken von der Grösse einer halben bis ganzen Hand. Die Röthe schwand beim Fingerdruck, stellte sich aber gleich wieder ein. Mitten

auf jedem solchen rothen Fleck erhoben sich nahe beisammen 6 — 12 linsengrosse, weisse Knötchen (viel grösser und breiter als bei wahren Masern), die sich über die Haut erhaben und hart anföhlten. Die Kinder klagten Jucken und Brennen an den Stellen. Die Form hatte viel Aehnliches mit der Urticaria, unterschied sich aber von ihr wesentlich dadurch, dass diese Stellen nebst ihren Knötchen nur in der Wärme zum Vorschein kamen, und wieder verschwanden, wenn die Kinder eine Zeitlang ausser dem Bette zubrachten. Solche Kinder bekamen meist später eine heftige, sehr rothe Maserneruption. In einem Falle aber kamen keine Masern mehr zum Vorscheine.

Nicht selten complicirte sich der oben beschriebene Frieselausschlag gleichzeitig mit den wahren Masern, welcher Umstand indess die Prognose nicht verschlimmerte.

Ein anderer Umstand war aber von sehr übler Bedeutung. Das Exanthem trat nämlich auf die Haut heraus, war aber nach 6 — 10 Stunden blau und verschwand dann gänzlich von der Haut. Nun wurden die Kinder betäubt, nahmen die Rückenlage an, zogen den Kopf zurück, sperrten den Mund weit auf und schoben die Zunge zeitweise hervor und zurück. Dabei gaben sie einen stöhnenden Laut von sich, der oft in den gellenden, ominösen Kopftouren Hirnhydrophischer überging. Am andern Tage erfolgte unter profusen Schweißen eine schwache Eruption von weissem Friesel auf der Brust und besonders dem Bauche. Die Pupille ward starr und weit, das Gehör aufgehoben, Convulsionen traten ein und ihnen folgte der Tod, den in zwei Fällen hinzutretender Durchfall sehr beschleunigte. Höchst wahrscheinlich war eine Frieseleruption auf der harten Hirnhaut geschehen. Ich ward zu mehreren solchen Fällen so spät gerufen, dass die Medikamente gar keine Reaction mehr bewirken konnten.

In einigen andern Fällen wirkte das zurückgetretene

Exanthem tödtlich auf die Lunge. Nach verschwundenen Masern blieb dann der Kopf frei, die Respiration aber ward schnell keuchend und kurz. Der Thorax hob sich bei der Inspiration wenig oder nicht mehr, während der Unterleib sich bewegte und das Zwergfell, sich abmühend, nicht unbedeutende Vertiefungen am Rande des Thorax in die äusseren Bedeckungen beim Einathmen zog. Diese beginnende Lungenlähmung stieg schneller oder langsamer zur völligen Paralyse, so dass einige Kinder, die ich beobachtete, in 24 Stunden, ein anderes aber erst nach so viel Tagen starb.

Mehrere Fälle der Art war ich so glücklich zu heilen. Um jene Zeit ergriff die Masernkrankheit auch erwachsene Personen, die die Masern bereits gehabt hatten. Doch starb kein Erwachsenes an denselben.

Gegen die Mitte des Monats März, bei schönem freundlichem Wetter, einem Barometerstande von 27" 3—11" und warmen Nachmittagen (bis 13° R.) und vorherrschendem Südwestwinde, verlor sich die Bösartigkeit der Masernepidemie und auch die Keuchhustenfälle wurden milder und seltener, obschon bei wieder einfallenden kälteren Tagen zu Ende des Monats März Keuchhustenrecidive nichts Seltenes waren. Einer meiner Herrn Collegen versicherte mich, dass sein eigener Sohn innerhalb 3 Monaten zweimal keuchhustenrecidiv geworden, nachdem der Husten vorher immer ganz verschwunden gewesen. Die Rezidive fielen immer mit sehr kalten Tagen zusammen.

Mit Ende März waren Masernkranke schon sehr selten und während des Monats April verloren sich Masern und Keuchhustenkranke mehr und mehr, bis zu Ende dieses Monats neue derartige Erkrankungsfälle mir nicht bekannt wurden. Mildere Witterung, freilich noch oft durch kalte Tage unterbrochen, setzten der Epidemie ein Ziel.

Bei einem 34 Wochen alten Knäblein, das anfangs an Convulsionen, namentlich an Starrkrampfformen mit

Augenverdrehen und Jucken leidend, später Keuchhusten dazu bekam, und nach dreiwöchentlicher Krankheit in einem Keuchhustenanfalle starb, hatte ich Gelegenheit die Section zu machen. Nach 36 Stunden war die Leiche sehr steif, und besonders an den untern Extremitäten mit blauen Flecken übersät. Der Schädel war so mit Blut überfüllt, dass solches beim Einsägen tropfenweise herausdrang. Die harte Hirnhaut war innig und fest mit der Schädeldecke verwachsen, so dass letztere ohne erstere durchaus nicht weggenommen werden konnte. Zwischen der harten und weichen Hirnhaut war eine halbe Tasse Blutwasser ergossen. Das Gehirn selbst zeigte durch viele rothe Punkte beim Einschneiden sein Uebermass an Blut, und schien etwas weicher als gewöhnlich zu seyn. Auch die Plexus chorioidei waren sehr roth und voll Blut. An der Form der einzelnen Gehirntheile war etwas Ungewöhnliches nicht zu bemerken, nur erschien das verlängerte Hirn ungewöhnlich, fast knorpelig hart. Die Venen der Basis des Schädels strotzten von zähem, dunklem Blute. Der Halstheil des Rückenmarkes war so eingeschrumpft, dass er die Rückenmarkhöhle nur halb ausfüllte, und sich ebenfalls ungewöhnlich hart anfühlte.

Die Thymusdrüse war in der Grösse eines Daumengliedes noch vorhanden. Die Lungen waren so luft- und blutleer, dass sie, nicht die Hälfte ihres normalen Raumverhältnisses einnehmend, blassbraun, ins Gelbe fallend, aussahen. Sie fühlten sich ganz leer an, und es war beim Einschneiden ein Luftknistern nicht zu gewahren. Die Bronchien aber waren bis über ihre Vereinigung herauf mit eiterartigem, blasigem Schleim ganz ausgefüllt. Drückte man auf die Lunge, so stieg der Schleim bis zum Kehlkopf in die Höhe. In ihm war die unmittelbare Ursache des Todes nicht zu verkennen. Er versperrte der Luft mechanisch den Weg. Das rechte Herz und Vorherz voll Blut, das linke leer,

in der Aorta ein Blutpolype. Im Magen fand sich viel verschluckter Schleim, sonst in der Bauchhöhle nichts Ungewöhnliches. Gerne hätte ich auch die betreffenden Nervenparthieen untersucht, allein man überliess mir den Cadaver nicht so lange.

Et quoniam variant morbi, variabimus artes; mille mali species, mille salutis erunt.

BACO.

Die Behandlung des Stadii catarrh. des Keuchhustens verlangt überhaupt die Behandlung eines Katarrhs. Ob in den Fällen, wo je nach der Eigenthümlichkeit der Symptome und veranlassenden Ursache auch die Anwendung von Cham., Nux. vom. Dulc., Bryonia, Sulph. aus dem katarrhalischen Husten ein eigentlicher Keuchhusten nicht wurde, die Mittel oder das Individuum als solches die Ursache des Stehenbleibens bedingten, kann nicht bestimmt werden, da in anderen Fällen das sorgsam gewählte Mittel dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt zu thun nicht im Stande war. Es wäre am unrechten Orte, sich oder seinen Mitteln unter solchen Umständen eine Lobrede halten zu wollen.

Das Stadium convulsivum forderte in verschiedenen Fällen verschiedene Mittel, und Verf. versichert, dass es seines Erachtens ein *Generalspezifikum* gegen dasselbe durchaus nicht gebe. So glücklich der Homöopathiker in schneller Beseitigung der zur reinen, gemässigt verlaufenden, Form sich gesellenden, oft sehr gefährlichen Nebensymptome häufig ist, so unmöglich scheint es, den Keuchhusten, nach dem jetzigen Stande unserer Kunst, vor dem Verlaufe einiger Wochen heilen zu können. Es bleibt daher die Aufgabe, Sorge zu tragen, dass der Husten keine gefährliche Form annehme, sondern möglich gelind verlaufe.

Sind die drückenden Nebensymptome, welche wir behandeln werden, entfernt, dann thut allerdings die *Drosera* in vielen Fällen wesentliche Dienste zu schnellerem und gelinderem Verlaufe des Uebels. Sie scheint besonders dann

trefflich zu wirken, wenn dem Hustenanfall 15—20 Minuten ein Rasseln durch auf- und absteigenden Schleim in den Bronchien vorhergeht, dem dann die Kranken den Hustenanfall allein zugeschrieben wissen wollen. Desshalb war es besonders gegen die Zeit des Abnehmens der Epidemie, wo die Drosera treffliche Dienste leistete, weil jene Umstände sich erst im spätern Stadio des Keuchhustens zu entwickeln pflegen. Verf. hat indess nur von der Urtinktur, täglich oder über den andern Tag zu einem Tropfen gegeben, dies gute Resultat gewonnen. Von höheren Verdünnungen hat er keine Hülfe erfahren können. Vielleicht lag die Schuld an ihm und darin, dass er bei gleichem Bestande oder bei Zunahme der Krankheit nicht 8 oder 14 Tage unthätig zuzuwarten sich entschliessen konnte. — *Cina* bewährte sich besonders in den Formen, wo die Schleimhaut der Nase heftig afficirt war, welcher Umstand sich durch öfteres Niesen, besonders nach dem Anfalle, mit folgendem Nasenbluten zu erkennen gab. Auch klagten solche Kranke stumpfe Stiche in der Brust, und beim Husten Schmerz unter dem Brustbeine. In vorherrschenden Krampzfällen, wie HARTMANN will, sah ich nichts von ihr. Dabei muss ich aber bemerken, dass schnell wiederholte Gaben der Urtinktur in einigen Fällen die Anfälle zu vermehren schienen, und dass kleinere Gaben (*Cina* 3), über den anderen Tag gegeben, öfter unter obigen Umständen das Leiden abkürzten.

Starrheit vor dem Hustenanfalle, bei der sich das kranke Kind nach Hinten bog, und welcher ein heftiger Hustenanfall zuweilen mit hellschäumigem Blutauswurfe folgte, hob in einigen Fällen *Ledum padellustre* 6, zu einigen Gaben gereicht. In einem Falle hob eine einzige Gabe jenen Starrkrampf.

Wenn ein heftiger Schmerz in der Nabelgegend, als ob dort alles zerbräche und zerresse, während des Hustenanfalles die Kinder quälte, und sie dann gewöhnlich an Verdauungsbeschwerden und Appetitmangel

litten, waren *Nux vom.* und *Schwefel* die Hauptmittel. Jene, wenn der Schmerz, dieser, wenn der Appetitmangel vorherrschte.

Trat im *Stadio convulsivo* bei schöner reiner Zunge gänzlicher Mangel an Esslust auf, so half in mehreren Fällen *Magnesia murial.* 6, täglich zu einem Tropfen gegeben, bald.

Bei einem Kinde beobachtete ich grasgrüne unwillkürliche Durchfälle, während der Hustenanfälle, denen die höchste Hinfälligkeit folgte, und heilte Husten und Durchfälle durch 4 Gaben *Merc. solub.* 2, einen Tag über den andern zu einem halben Gran gereicht.

In einem andern Falle folgte dem Hustenanfall ein heftiges Schlucken (Bockstossen). Eine Gabe *Nicotian. Tab.* 6 hob das Schlucken und minderte den Husten.

Vor und während des Hustenanfalles eines andern Kindes stellte sich öfteres Gähnen ein, so dass das Kind bald gähnte bald hustete. Dabei war Stuhlverstopfung und Kaltwerden des Körpers nach dem Anfalle. *Opium*, eine Gabe, hob die Zufälle und minderte den Husten.

In einigen Fällen klagten die Kranken über heftige Stiche in der Brust während des Hustens und beim Tiefathmen ausser dem Anfalle, dann hoben mehrere Gaben *Bryonia* 3, täglich zu einem Tropfen, die ganze Krankheit.

Bei vorherrschendem Gefässfieber machte ich den Versuch und gab nach HAUBOLDS Rath alle Tage einen Tropfen *Aconit* 6 in Wasser. Dies Verfahren hatte aber auf den Husten gar keinen Einfluss, obschon es das Gefässfieber beseitigte, und zu dem Ende bei vielen Keuchhustenkranken angewendet wurde.

Zu meiner grossen Verwunderung habe ich von *Cuprum* im Keuchhusten bei vorherrschenden Krampfszufällen die gehoffte Hilfe nicht gesehen, und in zwei Fällen, in denen ich davon Gebrauch machen zu müssen glaubte, folgte auf mehrere Gaben keine Aenderung

der Krankh
eigen st
En he
lustens,
ist die Du
der Urin
nehmen
andere M
waren.
Ipeca
dication,
Mittages
und Erbr
Fällen th
Com
sie ind
Anwen
In F
wählet
ich bei
alle 2
Minderr
schlimm
Puls wu
ber auf
und ers
an Me
folgende
ob die
In de
Keuch
kopfes
Phthisi
Mittel
Herzge
ranben.
Morphia

der Krankheit. Vielleicht lag die Schuld an mir. In einigen späteren Fällen schien es mehr zu leisten.

Ein herrliches Mittel gegen die reine Form des Keuchhustens, besonders wenn er bereits feucht geworden, ist die *Dulcamara*, welche ich täglich zu einem Tropfen der Urtinktur, oder zu einem viertel Gran als Extract, nehmen liess. Sie that besonders dann gut, wenn durch andere Mittel alle drückenden Nebensymptome beseitigt waren.

Ipecacuanha fand besonders in den Fällen ihre Indication, wo nach jedem Genusse, besonders nach dem Mittagessen, der Husten auftrat, und mit Brechwürgen und Erbrechen des Genossenen endete. In ähnlichen Fällen that auch Ferrum 6 gute Dienste.

Conium und *Hyosciamus* änderten die Fälle, wo ich sie indizirt glaubte, nicht, eben so *Belladonna*. Zur Anwendung der *Sepia* sah ich mich nie veranlasst.

In Fällen, wo auf die, wie es schien, richtig gewählten Mittel keine Besserung folgen wollte, wendete ich bei einigen grösseren Kindern die *Aqua Laurocerasi* alle 2—4 Stunden zu einem Tropfen an. Statt einer Minderung des Keuchhustens führte solches eine Verschlimmerung des ganzen Krankheitsbildes herbei. Der Puls wurde kleiner und schneller und Abends trat Fieber auf. Die Kranken klagten heftigen Kreuzschmerz und erschwerte Respiration. Merkwürdig war aber das an Mehreren von mir beobachtete, auf dieses Mittel folgende, Einziehen der Unterlippe über die Zähne, als ob die Kranken einen Schmerz verbeissen wollten.

In dem oben erwähnten Falle, wo sich während des Keuchhustens eine entzündliche Affektion des Kehlkopfes und der Lungen und nachher eine beginnende Phthisis purulenta gebildet hatte, liess ich, da alle Mittel vergeblich blieben, eine kleine Stelle in der Herzgrube mittelst Blasenpflaster der Epidermis berauben, und 4 Tage lang Früh und Abends $\frac{1}{4}$ Gran *Morphium aceticum* aufstreuen. Allein es änderte dies

Verfahren auch nichts. Es wurde bei jedem Hustenanfälle eine Menge, wie es schien, Eiter entleert. Darauf folgte eine Mattigkeit, dass der ohnehin bereits bettlägerige Kranke eine gute Weile kein Wort sprechen konnte. Die Abendexazerbationen wurden immer heftiger, der Kranke bei gänzlichem Appetitmangel immer magerer. Von allen Mitteln verlassen, gab ich *Kreosot*, täglich Abends zu einem Tropfen. Der Effekt war wundervoll. Auswurf, Husten, Fieber verschwanden innerhalb 10 Tagen fast gänzlich; Appetit, Kräfte, und somit auch das Fleisch, kehrten sichtlich wieder. Ich liess im Ganzen 20 Tropfen *Kreosot* nehmen. Der nach aller Wahrscheinlichkeit verlorene Jüngling erholte sich gänzlich. Eben so das erwähnte ähnlich kranke Mädchen auf dasselbe Mittel. Möchte doch Jemand, der sich dazu eignet, dies mächtige Mittel gründlich prüfen.

Der Charakter der im Monat December zum Keuchhusten tretenden Masernepidemie war, wie bereits gesagt worden, längere Zeit sehr gutartig, obschon die Epidemie ausserordentlich um sich griff. War einmal das Exanthem auf die Haut getreten, so schien in vielen Fällen, wenn die Kranken einige Tage im Bette gehalten wurden, eine ärztliche Behandlung weiter nicht nöthig. Die Kinder ärmerer Aeltern liefen oft, ohne Schaden zu nehmen, am fünften oder sechsten Tage wieder auf der Strasse herum.

Die verschiedenen Symptome vor dem Ausbruche des Exanthemes forderten eine verschiedene Behandlung; indess erfuhr ich in sehr vielen gutartigen Fällen, dass *Aconit 2*, einige Tropfen im Wasser nach und nach gegeben, das Exanthem innerhalb 24 Stunden auf die Haut rief. Sehr heftige Lichtscheue mit thranenden Augen hob *Belladonna 3* tropfenweise. Gegen den eigenthümlichen Masernhusten that *Calc. sulph. (3* Tropfen der Tinctur mit einem Scrupel Milchzucker abgerieben und Früh und Abends zu einer Messerspitze gegeben) wahrhaft spezifische Wirkung. Zugleich schien dieselbe

einen günsti
Euthen
ni dem
meist Bry
Als ab
die erste
aneng,
andere
rühmen,
viel aus
vielfältig
In den
wen weite
harten W
alle 2 St
gen Fäl
Die ver
sium,
kionen
und die
oder vi
nicht m

3) Pro
den
Scha
Chron
nische
gen ge
beobac
denno
Aeusse
ihre Bö
achtung

einen günstigen Einfluss auf den ruhigen Verlauf des Exanthems auszuüben. War Stichschmerz in der Brust mit dem Husten verbunden, so beseitigten selbigen zu- meist Bryonia 3, ein Tropfen.

Als aber gegen die zweite Hälfte des Februars und die erste des März die Epidemie bösartig zu werden anfing, waren bei Behandlung der Kinder auch mehrere andere Mittel nöthig. Verf. kann sich indess nicht rühmen, dass er mit den von ihm gewählten Mitteln viel ausgerichtet habe, wie aus obigem Berichte schon vielfältig hervorgegangen.

In den Fällen, wo das zurücktretende Exanthem seinen weitem Verlauf im Gehirne und namentlich auf der harten Hirnhaut machte, half in einem Falle Arsenicum 12, alle 2 Stunden zu einem Tropfen gegeben, in den übrigen Fällen der Art starben die Kinder. Es waren zwei. Die versuchten Mittel waren Sulphur, Arsenic, Cauticum, Helleborus und Phosphor. Alle Medicamente können ohne Reaction der Lebenskraft nichts wirken, und diese war in besagten Fällen sogleich gelähmt, oder vielmehr war der Organismus für ihre Operationen nicht mehr passend und empfänglich.

3) *Praktische Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Vom prakt. Arzte SCHELLING zu Bernek im Rheinthale. (Schluss.)

Chronische Brustleiden. Obgleich acute und chronische Brustbeschwerden zu den täglichen Erscheinungen gehören, und das Mannigfaltigste darüber schon beobachtet und geschrieben worden ist, so verdienen dennoch vorzüglich solche, die durch ihr täuschendes Aeussere, oder sonst ungewöhnliche Erscheinungen ihre Bösartigkeit zu verbergen pflegen, immer der Beachtung des Arztes; dies gilt namentlich von der Phthisis

florida, welche nicht selten, besonders für wenig Erfahrene, erst dann in ihrer wichtigen Bedeutung aufgefasst wird, wenn es bald zu spät ist, dauernde Hilfe leisten zu können.

a) So behandelte ich 1831 ein zweiundzwanzigjähriges blühendes, rothwangiges Mädchen, KATHAR. R., an einem ähnlichen Zustande, nachdem Pat. einige Zeit vorher an einem (wie mir berichtet wurde) Katarrhalieber gelitten und mehrere Wochen medicinirt hatte. Sie wurde seitdem nie mehr wohl, und es entwickelte sich folgender Zustand: Pat. klagt vorzüglich über einen trockenen, scharrigen Husten, über einen fixen stechenden Schmerz mitten auf der Brust, Bangigkeit und zuweilen beengten Athem, Herzklopfen, zitterndes Gefühl auf der Herzgrube, mit Hitze und Wallungen im Gesichte, wobei sie bald rothe Backen bekommt, bald blass und ohnmächtig wird. Diese Beschwerden nehmen besonders bei jeder Bewegung und leichten Anstrengung zu. Zugleich hat sie beständigen Kopfschmerz, oft Schwindel, Stechen in den Schläfen, Drücken in den Augen, geröthete Augenlieder, schwaches Gesicht, und im Rücken klopft es ihr im Kopf; Zahnweh mit reissend-ziehenden Schmerzen, oder auch Stechen in Ohren und Schläfen. Ausser den Blutwallungen ist die Gesichtsfarbe erdfahl oder gelblich. Oft hat sie gar keinen, oft ungewöhnlichen Appetit, fast Heiss hunger. Nach Tische wird ihr gern übel, ohnmächtig, und sie schläft dann ein; der Stuhl ist trocken und selten; des Morgens hat sie viel Schleim im Halse, und riecht übel aus dem Munde. Beim Husten fühlt sie ein Wundseyn und Kratzen im Halse, spannende, zuckende Schmerzen im Nacken und auf den Schultern, Reissen und Spannen im Rücken und in den Hüften. Rückenweh Tag und Nacht, Wadenkrämpfe, brennend heisse Hände, bald schwitzend, bald trocken, öfters wieder eiskalte Hände, Stechen und Krabbeln in den Fusssohlen; der Schlaf ist von schweren ängstigenden Träumen gestört. Pat. ist sehr ernst, empfindlich,

zum Weinen geneigt, und ungewöhnlich schreckhaft. — Auf einige Gaben Aconit zeigten sich ihre Regeln ziemlich stark, schwärzlich coagulirt, mit Husten und Kreuzschmerz. Pat. erhielt am 30. Juli Kali 30. Am 24. August befand sich die Kranke, einige flüchtige Stiche in der Brust ausgenommen, so wohl, wie sie es seit einem halben Jahre nie war, und sie besorgte wieder alle früheren häuslichen Geschäfte, als einige Gemüthsaffekte und Verdriesslichkeiten ihrer rückkehrenden Gesundheit einen neuen Stoss gaben, und obgleich Aconit und Chamomilla gereicht wurden, bekam sie wieder anhaltend Kopf-, Zahn- und Gliederschmerzen, und die Brustbeschwerden nahmen wieder bedeutend zu; sie bekam beklemmten, kurzen Athem, Seitenstechen, Drücken in der Brust, auf der Schulter und dem Rücken, kurzen, trockenen, mühsamen Husten; Leibauftreiben, Blähungen, häufige Scheweisse und ungewöhnliche Hinfälligkeit, das Gemüth wurde wieder sehr angegriffen. Am 29. Aug. Carbo veg. 12. Bis Mitte September waren die meisten Zufälle verschwunden; die Kranke erholte sich wieder ganz so, dass sie, körperlich und gemüthlich gestärkt, allen ihren Berufsgeschäften obliegen konnte, und ist auch bisher gesund geblieben.

b) Die vortheilhafte Wirkung des Schwefels in chronischen Brustübeln, namentlich mit beengtem Athem und öfter rückkehrenden Entzündungen von Lungentuberkeln und andern chronischen entzündlichen Reizungen, habe ich oft beobachtet. Im April 1834 behandelte ich einen Lehrer von hektischem Aussehen mit einem habituellen Husten, häufigen Nachtschweissen und sehr beengtem Athem; Pat. hatte seit einem Jahre öftere entzündliche Anfälle der Lungen bekommen, spie öfters Blut, hatte fixe Schmerzen in der rechten Seite, Abendfieber und nächtliche Schlaflosigkeit des häufigen Hustens wegen; er hatte den Appetit verlorren; er bekam Sulph. $\frac{2}{30}$, nachdem vorher Bry. und Pulsat., der entzündlichen Reizung wegen, gegeben worden waren,

mit so grossem Vortheile, dass der Kranke, den Jedermann in die Liste der Rettungslosen gezählt hatte, sich in kurzer Zeit so gut erholte, dass, den habituellen, auf Brustschwäche hindeutenden, Husten abgerechnet, er sich noch jetzt wohl befindet.

c) Frau L. Sch., 30 Jahr alt, Mutter von 3 Kindern, von sanguinischem Temperamente, von Jugend an gesund bis ins 20. Jahr, wo sie an chlorotischen Beschwerden litt; von väterlicher Seite mit Anlagen zu trockenen Flechten (zwei Geschwister starben an Phthisis pulm., eines an Kyphosis), erkrankte in Folge von nicht gehörig sich entwickelnden Ausschlügen während ihren Wochenbetten. Besonders war dies 1833 der Fall, wo sie bis 1834 das ganze Jahr kränkelte, aber wieder schwanger wurde, und sich dann wieder etwas besser befand, guten Appetit bekam, jedoch allmählig abzehrte. In der letzten Hälfte der Schwangerschaft fühlte sie oft die Brüste bald stark anschwellen, bald wieder abnehmen und welk werden, hatte oft Zahn- und Kopfschmerzen, kam aber doch glücklich mit einem anscheinend muntern Kinde nieder (im November 1834). Die Milch verlor sich nach etwa acht Tagen aus den Brüsten, und das alte Uebel brach nun mit neuer Kraft wieder los; heftige Kopfschmerzen, herumfahrendes Reissen und Stechen auch in den Gliedern und in der Brust, Stechen von der Stirne in die Augen, von den Schläfen in die Ohren, die Stirne und die Zähne. Druck, Schmerz und Brennen in den Augen, Halsweh, übler Geschmack im Munde, fade, lettige Zunge, fast gänzliche Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Grübeln im Magen und Hitztaufwallen, Gähnen, Zittern, Bauchkneipen, trockener Stuhl, Wehthun in der Herzgrube mit Geschwulstgefühl, Weissfluss, anhaltender Schmerz in der rechten Lendengegend; trockener Husten, mit scharrigem wie wundem Hals und zuweilen salzigem Auswurf, besonders am Morgen. Mit diesen zunehmenden Beschwerden wichen ihre schon ohnedies beinahe er-

schloffen K
schweren e
zunote
ähnlich;
Fieberbew
kriehelnde
halten M
1. Febr. S
etwas m
den, bes
nach In
schmerzes
Aufreibun
Gliederseh
holte G
an gieng
nach ein
wurde.
d) Do
Beschwi
befreit
katarrha
gen Hus
Athem,
zen und
fühlte si
Ermüdu
der Herz
dann in
Hitze, K
mit Sch
gleich w
Würgen
sie, wie
unruhig
einer G
Sulphur
uvca, h

schöpften Kräfte noch mehr, der Schlaf war stets von schweren ermattenden Träumen gestört, und die früher so muntere und kräftige Person sah eher einer Leiche ähnlich; es gesellten sich dann noch Frösteln und Fieberbewegungen, Hitze und Wallungen dazu, und kriebelnde Schmerzen mit ungewöhnlichem schmerzhaftem Mattigkeitsgefühl der Glieder. Sie erhielt am 1. Febr. Sulph. $\frac{4}{24}$. Im Laufe des Monats kehrte wieder etwas mehr Appetit und Kraft zurück, die Beschwerden, besonders Kopf- und Zahnschmerzen, liessen nach. Im März musste wegen Rückkehr des Stirnschmerzes, Zahnwehs, wegen Blähungen, partieller Auftreibungen des Bauches, Herzklopfen, Kreuz- und Gliederschmerz, Sulph. repetirt werden; eine wiederholte Gabe acht Tage darauf war nöthig, und von da an gieng die Besserung so vorwärts, dass die Kranke nach einer wiederholten Gabe im April ganz geheilt wurde. Sie ist noch jetzt gesund.

d) DOROTHEA D., 42 Jahr alt, früher an arthritischen Beschwerden krank, von denen sie aber seit 2 Jahren befreit ist, bekam im Winter 1833 ein entzündliches katarrhalisches Fieber, und behielt seitdem einen lästigen Husten mit vielem stinkendem Auswurf, engem Athem, besonders beim Gehen, häufige Kreuzschmerzen und Uebelkeiten. Mit zunehmenden Beschwerden fühlte sie auch besondere Abnahme der Kräfte, schnelle Ermüdung, und bekam öfters Anfälle von Grübeln in der Herzgrube und Wühlen im Bauche, worauf es ihr dann in die Glieder und in den Kopf fuhr, mit grösser Hitze, Kopfschmerz, Sausen, Schwindel und Uebelkeit, mit Schweiss endigte es; der Appetit verlor sich, gleich war sie zu voll vom Essen, bekam Bangigkeit, Würgen im Halse, und um die Lenden herum klagte sie, wie wenn sie abgebrochen wäre; der Schlaf sehr unruhig, und die Haut blass und abgemagert. Nach einer Gabe Nux vom. am 15. Juni 1834 erhielt sie am 18. Sulphur $\frac{3}{30}$. Am 20. fühlte sie sich schon freier und

leichter auf der Brust und im Rücken, der Auswurf gieng leichter, die Enge legte sich auch von Tag zu Tag, so dass sie Ende Juni ziemlich wohl sich befand, und nur gegen die wiederkehrenden Wallungen etc. noch Puls. $\frac{3}{12}$ bekam, worauf sie seither sich wohl befand.

e) Die Frau des Hrn. R. Gn. v. H., Mutter von 9 Kindern, hatte zweimal abortirt, mit starkem Blutverluste und Entkräftung; sanguinisch, sehr empfindlichen reizbaren Gemüthes, hatte in ihren Wochenbetten ausserdem viele Beschwerden, Ohnmachten, Krämpfe, Blähungen, heftig zusammenziehende, schneidend stechende Schmerzen in der rechten Lendengegend und Seite, Tag und Nacht; sie lebte viele Jahre unter ärgerlichen Verhältnissen und erlag nun ihren vielen häuslichen Geschäften und Verdriesslichkeiten; mit dem Schwinden ihrer Kräfte magerte sie zusehends ab; trockener Husten mit beengtem Athem, Bangigkeiten auf der Brust und Herzklopfen, bei jeder Anstrengung stark vermehrt; Schmerz auf und in der Brust, besonders ein peiniges Stechen unter den Schulterblättern durch die Brust bis an das Brustbein vor, liessen ihr Tag und Nacht keine Ruhe; Heiserkeit, dabei Kopfweh, Schwindel, Drücken in der Stirne, den Augen, Brennen der Augenlieder, schwieriges Oeffnen derselben am Morgen, Dunkelheit, Flor vor dem Gesichte, Läuten in den Ohren, Uebelkeit, lettiger Mund, trockene, hölzerne Zunge, übler Geschmack, Schleim im Halse, Aufstossen, Schmerz in der Lebergegend, Urinbrennen, heftige Kreuzschmerzen, Fluor albus, grosser Mattigkeitsschmerz in den Gliedern, Spannen, Zwicken und Stechen in den Gliedern; dann gesellte sich noch ein tägliches Abendfieber dazu, mit Frösteln, Durst, Hitze, Unruhe, Klemmen im Bauche und Durchfall, wohl auch nächtlicher Schweiss. — Sie erhielt am 2. Juli 1834, nachdem ihr vorher fruchtlos allopathische, dann homöopathische Mittel gereicht worden, Sulph. $\frac{3}{30}$, 2 Dosen, innerhalb 3 Tagen.

Am 7. Juli erhielt ich die Nachricht, dass die Pat. einigemal Durchfall nach genommener Medizin bekommen habe; sie fühlte sich nun etwas besser, habe weniger Beschwerden. Nach 14 Tagen bekam ich erst wieder Bericht, es sei mit der Besserung von Tag zu Tag vorwärts gegangen, und sie befinde sich nun recht wohl.

f) Lena J., 62 Jahr alt, eine Bauersfrau, kinderlos, an strenge Landarbeit gewöhnt, und bis dahin wenig krank gewesen, hatte schon seit mehreren Jahren zunehmende Athembeschwerden gespürt, gegen die sie wenig medicinirte, die aber bis im Januar 1834 nach einem vorhergegangenen Fieber zu einem bedeutenden Grade sich steigerten. Dieses Fieber hatte sie im vorhergehenden Herbste ergriffen, wo es zuerst in bestimmten dreitägigen Anfällen mit Kälte der Unterglieder, Frösteln über Kreuz und Rücken hinaus, dann Schwindel, Kopfweh, trockenem Husten, Seitenstechen, Druck und Bangigkeit auf der Brust sie ergriff; worauf dann die Engbrüstigkeit, mit kurzem, keuchendem Athem, erfolgte, so dass sie alle Binden von dem Leibe lüften musste. Nachher kam das Fieber jeden andern Tag, später im Winter unregelmässig. Sie hatte wohl China und andere Arzneien gegen das Fieber genommen, und es schien sich auch legen zu wollen, jedoch machte die Engbrüstigkeit öftere Anfälle fast bis zum Ersticken; dabei hatte sie wenig Appetit, Schwindel, Kopfweh, schwache trübe Augen, blasses Aussehen, Rückenschmerz und Reissen und Zerren in den Füßen, den Schenkeln bis auf die Brust, nur wenig und unruhigen Schlaf; Pat. war äusserst schwach und matt geworden, und bekam zuweilen Uebelkeiten mit Frösteln und Hitze. Eine Gabe Sulph. $\frac{2}{10}$, am 8. Febr. gereicht, bewirkte herumfahrende Schmerzen in den Gliedern und dem ganzen Körper, Aufstossen, Stechen und Rieseln in den Fusssohlen, bald aber Erleichterung der Brustbeschwerden. Am 11. hatte sie schon so guten Schlaf,

wie seit langer Zeit nicht mehr. Der Appetit kam wieder, und am Ende des Monats war Pat. so wohl, dass sie keine Medizin zu bedürfen glaubte, und meine Weisung, noch einmal zu kommen, nicht mehr achtete. Noch eine Dosis Sulph. hätte ich für nothwendig gehalten, dennoch aber traf ich die Frau zwei Jahre nachher und noch ziemlich munter auf dem Feldwege an, und ihre Athembeschwerden sind nur geringe; Anfälle hat sie keine mehr gehabt. —

g) Jos. W. v. L., Bauer, 30 Jahre alt, phlegmatischen Temperaments, mit blassem, gedunsenem Gesichte, litt schon seit mehreren Jahren an Schwindel und kurzem Athem, welche ihn besonders in freiem Felde, bei strenger Arbeit oder im Gehen befielen, und von Jahr zu Jahr ärger wurden, so dass er sich endlich genöthigt sah, seine Feldgeschäfte theilweise aufzugeben; er erinnerte sich, in früher Jugend einen juckenden Ausschlag gehabt zu haben. Nachdem er mancherlei Mittel gegen seine Beschwerden versucht, aber keine Erleichterung gefunden hatte, suchte er am 30. Juli 1831 bei mir Hilfe; gegenwärtige Leiden sind: Häufiger Schwindel im Liegen, Sitzen und Gehen, Spannen, Drücken und Stechen im Kopfe, Zahnschmerzen mit Stichen in die Schläfe, Ohren und die Stirne, Zahnfleischgeschwulst, Brennen der Augen, rothe Augenlieder, Schwäche der Sehkraft, Thränen und nächtliches Verschwären der Augen. Der Appetit ist unregelt, mit üblem Geschmack, bitterm Aufstossen, Würgen im Halse, Schleimaufstossen, Schleimpflock im Halse und häufiges Speicheln; dabei wird ihm oft brecherlich, übel, grüblisch in der Herzgrube, besonders nach dem Essen. Der Athem ist beklommen, kurz beengt, schon beim blossen Gehen muss er keuchen, beim Treppensteigen überfällt ihn eine Behlemmung mit starkem Herzklopfen, Wallungen, so dass er stille stehen muss. Zugleich ist ihm die Brust wie zu voll, und pocht, dass man es äusserlich sehen mag, wobei

er ganz rothes, oft blaulichrothes Gesicht bekommt. Oefter überfällt ihn die Enge auch Nachts. Zudem hat Pat. auch verschiedenartige Gliederschmerzen, Reissen in den Armen, den Schultern und im Rücken, sehr viele Kreuzschmerzen, grosse Mattigkeit und Zerschlagenheit der Glieder. Am Tage ist er schläfrig, hingegen Nachts ist der Schlaf sehr unruhig durch schreckhafte Träume, besonders aber durch die Enge viel unterbrochen, meist kann er lange nicht einschlafen. Schweiß hat der Kranke bei Jahren kaum gehabt, ausgenommen wenn er bei der Arbeit sich sehr anstrengte. Dieser Zustand wurde gleich Anfangs, aus Verdacht irgend eines psorischen Ursprungs, da das Uebel ohne bekannte Gelegenheitsursache allmählig entstanden war und sich fortgebildet hatte, mit Sulphur 2 behandelt. — Schon einige Tage nach genommener Medizin zeigten sich Schwindel, Kopf- und Rückenschmerz geringer, der Kranke verfiel die zweite Nacht in einen wohlthätigen Schweiß, den ersten seit anderthalb Jahren, den der Kranke im Bette hatte. — Die Beschwerden besserten sich von Tag zu Tag, und am 7. Aug. hatte die Enge um ein bedeutendes sich gelegt, die dann auch bis Ende des Monats noch immer abnahm, während dem ein Stechen und Reissen im rechten Backenknochen und dem rechten Ohre bis in die Schläfe und Stirne, mit Klopfen im Kopf, Blüthen im Gesicht und Spannungsschmerz in den Gliedern mich noch bestimmten Caust. $\frac{3}{21}$ zu geben, worauf auch diese übrigen Beschwerden sich legten. Der Kranke erschien im September nicht wieder; einige Zeit nachher aber vernahm ich von seiner Mutter, dass er sich fortwährend besser befunden habe, und nun wieder im Stande sei, alle Feldgeschäfte zu verrichten, an die er vorher kaum mehr denken durfte. —

Der Schwefel hat mir in mehreren andern, nicht weniger interessanten Fällen von chronischer Engbrüstigkeit sehr gute Dienste geleistet. In dem letzten Falle schien mir der Mangel an Disposition zum Schweiß

eine indirecte Gegenanzeige zum Schwefel zu seyn; aber bald überzeugte ich mich, dass gerade dieses Zeichen ein nicht unwichtiges für Schwefel ist, da, wie bekannt, seine Wechselwirkung, die profusen Schweisse zu stillen, eine sehr beachtenswerthe Eigenschaft ist, so wie er denn überhaupt zu den Hautorganen die grösste Affinität hat *).

4) *Mittheilungen aus der Praxis.* Von Dr. KIRSCH, Herzogl. Nass. Bataillonsarzte zu Bieberich.

1) Die Tochter von H. J. . . . in W., 12 Jahre alt, klagte mir den 23. März v. J. über chronischen Husten; der Reiz dazu sitze in der Mitte der Brust fest und äussere sich vorzüglich mit den Empfindungen von Packen und Greifen. Dabei sind noch: Zucken in den Augenlidern; Nubecula auf der Hornhaut des rechten Auges; ange-laufene Unterkieferdrüsen, Uebeligkeiten mit Erbrechen, viel Hunger, viel Durst und Magenraffen, Stuhlverstopfung. Schlaf gut, Träume unruhig schreckhaft, Mattigkeit in den Gliedern, in den Knien zum Umknacken. Sanguinischer nachgiebiger Gemüthsstimmung. Pulsatilla 30 1 gutt., den 2.; am 10 April calcar. carb. 30 heilten alle Beschwerden; die Nubecula war auch verschwunden.

2) CATHARINA R., 20 Jahre alt, Kindbetterin seit 14 Tagen, hatte Anfangs Ziehen in den Muskeln der linken Halsseite und dem Arme, der Mund konnte nicht geöffnet werden. Dabei waren die Lochien sehr

*) Ich erinnere an Psorin in diesen Fällen, wo die Haut nicht functionirt — nach Dr. C. HERING. Ich kann nicht genug ermuntern, dieses grosse Mittel, von dem ich so viel gesehen habe (worüber ich seiner Zeit ein Wort sprechen werde, da ich viele Heilversuche damit anstellte) ja recht genau am Krankenbette zu prüfen; ich halte es für das Grösste des Dr. C. HERING, uns dies Mittel gegeben zu haben. —

Dr. GR.

stark. Den Abend darauf schoss dieses Uebel nach ihrer Aussage in das linke Bein; nun liess mich Pat rufen (den 14. Mai v. J.). Der Zustand war folgender Schwindel im Vorderhaupte mit Drücken und Pressen nach vorne; Schlaf Vormitternacht gut, Nachmitternacht nicht. Ziehender, reissender Schmerz im linken Unterschenkel, mit Unbeweglichkeit, Kältegefühl und Steifheit. Dabei war der Fuss kalt anzufühlen und geschwollen. Stuhlverstopfung. Den 14. Mai Abends Nux vom. 30, gutt. 1. Es erfolgte in der Nacht Leibscheiden; der ziehende Schmerz im Fusse und Kopfleiden waren des andern Tags verschwunden. Der Lochienfluss hatte sich dem Anscheine nach noch vermehrt; die Stuhlverstopfung hatte sich gehoben. Den 16. Abends wurde ihr wegen der zurückgebliebenen Beschwerden Arnica 30 gutt. 1 gegeben; bis zum 17. hatte der Fuss Wärme und Beweglichkeit erhalten.

3) H. . . . s Kind, 4 Jahre alt, gesund, blühend, stark genährt, litt an *bedeutender* rhachitischer Einbiegung des linken Unterschenkels, an geringerer des rechten; die Füsse waren in dem Grade zu Säbelbeinen gestaltet, dass das Kind ohne zu Fallen weder stehen noch gehen konnte. Acid. phosphoric. 30, alle 12 Tage ein Tropfen in 4 Esslöffeln Wassers, jeden Abend ein Esslöffelvoll gegeben, brachte jedesmal pustulöse, rothe Ausschläge auf der ganzen Körperoberfläche hervor; 5 Dosen reichten hin, bis sich die Beinchen ziemlich gerade gebildet hatten, so dass das Kind gehen und stehen konnte.

4) Frau R. . . . aus Biebrich, 36 Jahre alt, in früheren Zeiten immer gesund, hat vor Neujahrstag 1836 an einer Brustentzündung gelitten, die nach 4 Wochen langer Behandlung, der Angabe nach, zur Heilung geführt worden war. Darauf bekam sie das kalte Fieber, welches Nachts mit starkem Froste und Durst mit darauf folgender Hitze mit Schweiss täglich erschien, und, der Erzählung nach, mit Chinin zum Stillschweigen

gebracht worden war. — Seit 4 Wochen erscheint Nachts um 11, oder Morgens um 2 oder 4 Uhr ein Paroxysmus, der im Schlafe anfängt, wobei der Kopf hin- und hergeworfen wird, vollkommene Bewusstlosigkeit Statt findet; wenn einige Belebungsversuche von den Angehörigen gemacht sind, fühlt sie Brausen im Kopfe; beim Erwachen klagt sie über grosse Hitze, während doch die Umstehenden durch das Gefühl und das blasse Aussehen auf die grösste Kälte zu schliessen berechtigt wären. Der Paroxysmus dauert von einer Viertel- bis zu einer ganzen Stunde. — Es ist noch schnell vorübergehender Schwindel den Tag über da; Menstruation regelmässig. Es wird ferner über Steifheit der Halsmuskeln der linken Seite geklagt, und der Kopf ist nach links gezogen, er kann mit der grössten Mühe nicht gerade erhalten werden. — Mattigkeit in den Gliedmassen, vorzüglich in den Armen. Zwei Dosen Belladonna 30 gutt. 1 den 10. und 11. März Abends bezweckten, das Pat. nach 4 Tagen zu mir kam und erzählte, der Paroxysmus sei nicht wieder gekehrt; sie verspüre aber Nachts ein kaltes Ueberlaufen, und die Steifheit in den Halsmuskeln sei noch da. Es wurde den 15. März eine Dosis Arnica 6 gutt. 1 gereicht, worauf sich das kalte Ueberlaufen und die Steifheit der Halsmuskeln nach einigen Tagen vollkommen verloren, so dass nun der Kopf ganz gerade gehalten werden konnte, und die Frau sich für gesund erklärte.

5) *Ueber JAHN's Urtheil und Versuche in Beziehung auf die Homöopathie.* Von Dr. KURTZ zu Frankenstein in Schlesien *).

JAHN theilt im 1. Heft seiner „Versuche für die praktische Heilkunde 1835“ unter der Ueberschrift: „die

*) Wenn der werthe Leser hier zwei verschiedene Verf. über JAHN

Wirksamkeit sehr kleiner Arzneigaben“ die Resultate seiner Prüfungen der Homöopathie und seine Ansichten über dieselben mit, und ich erlaube mir, hier wenigstens das Wichtigste aus diesem Aufsätze mitzutheilen, und die sich dabei aufdringenden Bemerkungen nebstbei einzuschalten. Er sagt, durch fast zweijährige Versuche sei er zu wichtigen Ansichten gekommen über die Naturheilkräfte (am offenbarsten kann man diese wohl bei der Wasserheilmethode kennen lernen), den Werth, das Gebiet und die Gewalt der hippokratisch-expektativen Heilmethode; die Diät und die verschiedenen Abstufungen der Entziehungs- und Hungerkur (was haben diese beiden mit der Homöopathie zu schaffen?); die Arzneikraft gewöhnlich für unwirksam gehaltener Substanzen; die Wichtigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden; die Verworfenheit, Falschheit, Unzulänglichkeit der (allopathischen) Arzneimittellehre; die Symptomatologie; das Krankenexamen; die Schädlichkeit eingreifender Verfahrensweisen; die sympathetische Heilmethode, die mit der Homöopathie nahe verwandt (!??); und fühlt sich endlich gedrängt, seine Collegen aufzufordern, statt die Homöopathie ohne Prüfung zu verwerfen, Versuche damit anzustellen. — Er sei ferner zu der Einsicht gelangt: dass „manche“ Arzneien, und zwar führt er die mineralischen insbesondere als solche an, indess er es bei den übrigen in Zweifel

sprechen hört, so geschieht dies nicht ohne Absicht. JAHN steht als Arzt und Schriftsteller zu hoch, als dass man sein Urtheil leicht hinnehmen sollte. So wenig an dem Urtheile seichter „Prüfer“ und leerer Schwätzer liegt, denen nur Züchtigung gebührt, so sehr müssen wir darnach trachten, das Urtheil gediegener Männer zu berichtigen und für unsere von Freund und Feind oft verdorbene Sache zu gewinnen. Der Leser wird finden, dass KURTZ und G. SCHMID in ihrem Urtheile über JAHN im Allgemeinen zusammentreffen, und mich freut es, zu sehen, dass auch ich mit ihnen übereinstimme (s. m. 2. Sachsenspiegel); also drei *unabhängige* Urtheile. Möge dies alles zusammen Früchte tragen! —

Dr. Gr.

zieht (wie denn überhaupt in dem Aufsätze jede Ansicht aufs möglichste verklusulirt ist, als wollte J. mit den Rationellen es ja nicht ganz verderben), noch in Gaben wirken, denen man, ihrer Kleinheit wegen, keine Wirkung zutrauen möchte, ja dass manche so schneller und tiefer eingreifen, als in den gebräuchlichen Dosen, was dadurch erklärt wird, weil die in diesem Falle gegen die sekundären Wirkungen sich erhebenden vitalen Reaktionen theils die Primärwirkungen schwächen und aufheben, theils weil aber auch hiedurch die Reaktionen gegen die wirkliche Krankheit zersplittert werden. — Endlich glaubt J. mehrfach bemerkt zu haben, dass durch Entziehung aller gröbern Reize der Organismus sich gleichsam darin üben lässt, gegen feinere Reize zu reagiren, hierbei auch das instinkt-mässige Nervenleben aus seinem Schlummer geweckt, und im Zurückführen des Menschen zu seinem Urzustande, eine Annäherung zum magnetischen Zustande, gesetzt werde (eine Ansicht, über die wir uns hier nicht in Diskussionen einlassen können).

Die dort berichteten Heilungen betreffen 13 Kropf- und 7 Schankerkrankte, von denen erstere $\frac{1}{100}$ Gr. Jod, letztere $\frac{1}{100}$ Gr. Sublimat täglich oder über den andern Tag erhielten, und erstere dabei binnen 2—5 Wochen genasen (von den letzteren ist es leider nicht angegeben). Hierbei bemerkt J., dass dies lauter frische Fälle waren; bei 10 mit alten Kröpfen Behafteten, so wie 3 an sekundärer Lues Leidenden wären die Heilversuche ganz erfolglos geblieben. Eben so sei mit Spongia, Calomel, Solubilis gänzlich fruchtlos experimentirt worden. *Dies mit andern Mitteln zu thun, habe sich keine Gelegenheit gefunden*, da Wechselfieber in jener Gegend nicht vorkämen, Krätze sich durch bloss innere Mittel (J. Ansicht nach) nicht tilgen lasse, er aber ausser diesen und den oben genannten Krankheiten keine kenne, die die Naturheilskraft nicht zu bezwingen vermöchte (??). — (Was J. in einer Anmerk.

gegen **ATOMYR** und **GROSS** äussert, gehört nicht zur Homöopathie, und wir müssen daher diesen Herren überlassen, sich selbst zu vertheidigen oder die, etwas derbe, Nase einzustecken.)

Ref. bekennt ganz offen, dass er **J.** als einen höchst wissenschaftlich gebildeten, geistreichen, und in dem Bestreben, zur Reform der Heilkunde das Seinige beizutragen, unermüdeten Arzt, schon lange hochschätzt. dass er ihm so manche Belehrung verdankt, sowohl aus seiner „Naturheilkraft“ (wo **J.** wohl mit zuerst die jetzt fast allgemein angenommene Ansicht über die Wirkungsweise der homöopathischen Mittel ausspricht), als auch seinem neuesten Werke: „System der Physiatrik“ (dessen zweiten, therapeutischen, Theil Ref. mit gespannter Erwartung entgegen sieht, denn, laut Vorwort, versichert **J.**, in seinem Krankenhause binnen 3 Jahren von 1357 Kranken nur 11, und zwar anerkannt unheilbare, verloren zu haben, obwohl Ref. andererseits bemerken muss, dass er sich mit gar vielen in dem ersten Bande entwickelten Ansichten durchaus nicht einverstanden, ja sogar dahin erklären muss, dass gar manches dort Geäusserte den gegenwärtigen Kenntnissen in der Physiologie nicht entspreche, wie sich Jeder leicht überzeugen kann, der das, in praktischer Tendenz, ausgezeichnete Handbuch der Physiologie von **J. MÜLLER** 2. Aufl. mit jenem vergleicht); wie lobenswerth es ferner auch ist, dass sich **J.** nicht durch das Geschrei rasender Thoren von einer Prüfung der Homöopathie zurückschrecken liess, die durch jede Prüfung, und gar von solchen Männern; nur gewinnen kann: so nimmt Ref. nichts desto weniger keinen Anstand, sowohl die Art und Weise der Prüfung, als auch das, später anzuführende, Urtheil **JAHN'S** über die Homöopathie streng zu rügen. Denn hinsichtlich des ersten Punktes ist **J.** leider auch ganz und gar in der Ansicht befangen, dass die, genau genommen gar nicht zur Sache gehörende, jedenfalls aber nur eines relativen

Werthes sich erfreuende, Darreichung der Medicamente in sehr kleinen Dosen, die Hauptsache, ja die ganze Homöopathie sei; wenigstens äussert er sich über den durch die Prüfung bestätigten oder als falsch erkannten Grundsatz *Similia Similibus* nirgend auch nur mit einer Sylbe; ja, zieht man das hierher, was er in einem andern Aufsätze „der Versuche“ u. s. w, über *Nux vom.* äussert, die er, den Erfahrungen so vieler Aerzte widersprechend, in einer Menge von Fällen verschiedenartiger Lähmungen als gänzlich unwirksam erprobte, und dabei die Frage, ob bei diesem Mittel die Lähmung oder die convulsivischen Zustände das Hauptsächliche, dahin entscheidet: er halte erstere für das Vorwiegende, letztere nur für Reaktionsversuche*); so wird man zu der Annahme gezwungen, dass J. den Grundsatz *Similia Similibus* als etwas gänzlich Gleichgültiges erachte. Und doch ist er allein die Hauptsache, so dass, wer ihn unbeachtet lässt, nimmermehr sagen kann, er habe die Homöopathie geprüft. Man sieht, J. ist noch ganz in der Allopathie befangen, er sucht generell spezifische Mittel, die man gewiss nicht abläugnen kann, obwohl es in den allermeisten Fällen gerade darauf ankommt, als Homöopath

*) Meiner Ansicht nach dürfte bei *Nux vom.* die Lähmung wohl eher das Sekundäre seyn (und obige Erklärung vielleicht eher von *Physalis* gelten) wesshalb Paralysen auch nur von grossen Dosen des Mittels gehoben werden möchten; wie es mir auch scheint, dass bei *Digitalis* die hydropischen Erscheinungen ebenfalls mehr sekundär (vielleicht im Gegensatze von *Cainca*) und auch sie dieselben daher nur in stärkerer Gabe beseitigt. Ueberhaupt ist die Anwendbarkeit spezifischer Mittel in grösseren und kleineren Dosen, hinsichtlich ihrer Heilkraft für oft gerade entgegengesetzte Zustände, ein noch eben so dunkles als unbenutztes Feld. Denn nehmen wir z. B. auch Phosphor. In homöopathischen Verdünnungen wenden wir ihn fast immer bei Zuständen mit einem gewissen Eretismus an, indess die Allopathen ihn fast immer in torpiden oder paralytischen Affektionen und sehr oft auch mit Glück gebrauchen. Alle Prüfungen sollten daher auch erst dann veröffentlicht werden, nachdem man mit grossen und kleinen Gaben experimentirt hat.

das individuell spezifische Mittel zu wählen. Dies erklärt wohl auch, warum J. die Heilung der frischen Fälle von Kropf und Schanker gelangen, die veralteten, wo sicher andere Mittel nöthig waren, aber nicht. Ehe daher J. das für das 2. Heft „der Versuche“ u. s. w. versprochene Endurtheil über die Homöopathie veröffentlicht, müssen wir ihn, im Interesse der Wahrheit, recht dringend ersuchen, nicht auf die kleinen Dosen allein sein Hauptaugenmerk zu richten, sondern den Grundsatz fest ins Auge zu fassen, aber auch die im Anfange oft missglückenden Versuche nicht gleich der Unvollkommenheit der Homöopathie allein, sondern zu meist der eigenen Unvollkommenheit beizumessen, und daher lieber das *nonum prematur in annum* abzuwarten.

Fühlt sich nun J. geneigt, dies mit dem ihm angeborenen Ernst und Eifer zu thun, so dürfen wir mit Gewissheit hoffen, dass er sein jetziges, auf so wenige, und das Wahre ganz unberücksichtigt lassende, Heilver suche gestütztes Urtheil: die Homöopathie sei gut als unschuldiges Spielzeug für die exoterisch-medicinische Schule, so wie *spe fallente, progressu haud prospero, fructu parco et exiguo, cum contemnendo aut plane nullo successu wohl annulliren werde*, wie denn überhaupt dieses Urtheil auch jetzt schon in einem schwer zu erklärenden Widerspruche mit dem steht, was J. als das bei seiner Beschäftigung mit der Homöopathie durch sie erkannte und oben angeführte Gute kund macht, obgleich andererseits sich die Ursache hiervon wieder sehr leicht ergibt, denn auf allen Seiten wird es deutlich, wie bei seinen Versuchen und dem hieraus entstehenden Urtheile J. nicht blos von der sehr zu billigenden kritischen Skepsis, sondern auch von einem vorgefassten moralischen Unglauben an die ganze Sache begleitet wird, letzterer aber hier, wie überall, ganz unwillkürlich den gesunden Sinn umdüstern muss.

6) *Bekenntnisse über die Homöopathie, nebst einem Schreiben an Dr. FERD. JAHN in Meiningen. Von Dr. G. SCHMID in Wien. (Brieflich mitgetheilt.)*

Wien, den 19. Juni 1836.

Es ist weder ein Zweifel noch ein Geheimniss, dass die Homöopathie, ob sie gleich Vieles und Grosses leistet, der Mängel und Lücken dennoch viele habe und nicht unbedeutende. Dies ist das freimüthige und ehrende Bekenntniss jener Männer selbst, deren edlem Bestreben die Homöopathie ihr Bestes dankt, die im Kampfe für sie gleichwohl sich öfter auf Dornen als auf Rosen gebettet hatten, die durch viele gescheiterte Versuche die Schwierigkeit der Aufgabe erst fühlten, deren Einsicht durch die Zeit herangereift ist. Solche Männer, nach deren Achtung ich strebe, werden meine Bekenntnisse nicht übel deuten, mein Streben nach dem Besten mit Freundlichkeit aufnehmen. Was aber Jene dazu sagen werden, welche sich mit der blossen Empirie begnügen, darin für ihre Gedankenlosigkeit ein Asyl und einen Erlass von aller ernstern und redlichen Thätigkeit suchen, und gleichwohl ein gar wunderbares Bild von unserer Kunst malen? — Nun was sie für gut halten! Weil ich oft nicht die gewöhnliche Strasse ziehe, so muss ich schon desshalb auf eine verschiedene Beurtheilung und Begegnung von meinen Kunstgenossen gefasst seyn. Hat doch schon mein Aufsatz über die Mittelwahl etc., wie er in der allgem. homöop. Zeitung Bd. 6 Nr. 17—21 incl. abgedruckt ist, obschon er mir einige Freuden gebracht hat, dennoch wieder einen eben so ungezogenen und unbeholfenen als leidenschaftlichen und feigen Recensenten erhalten *).

*) Ich hatte es nicht der Achtung und der Mühe werth gehalten, auf diese Recension, welche meinen Aufsatz auf eine so unverschämte und unbeholfene Weise entstellte, etwas öffentlich zu erwiedern, weil ich ausserdem zwar nicht aus den unterzeichneten Buchstaben A. K., welche keinen in Wien existirenden homöopathischen Arzt bezeichnen, sondern aus den andern Umständen den vorsichtigen

Diese Bekenntnisse haben aber vorzüglich nur den Zweck, zur Erläuterung eines Schreibens an Dr. FERD.

Gegner erkannt habe, der wohl alle Ursache hatte, seiner Armseligkeit und seiner feigen Bosheit den Rücken frei zu erhalten. — Des Guten, der redlichen Absicht, des löblichen Willens mir bewusst, den Frieden liebend und wünschend, bin ich gleichwohl zur Vermeidung künftiger Unannehmlichkeiten und zur Sicherstellung gegen Ungezogenheiten gezwungen, mich meinen Kunstgenossen zu empfehlen wie ich bin und so gut ich darf. Als ich vor beiläufig anderthalb Jahren den genannten Aufsatz schrieb, hatte ich es für löblich erachtet, Beweise meines Strebens und meines Handelns zu geben, ohne eben eines Vorwurfes gewärtig zu seyn, wie er meiner ärztlichen Jugend gemacht wurde. Und gleichwohl hätte mein naseweiser Recensent das verbrauchte *nonum prematur in annum* in jeder Beziehung auf sich anwenden müssen, wenn er nicht hinter dem *Incognito* einen Schutz für seine erbärmliche Feigheit zu finden geglaubt hätte. — Zum Glück betrifft dieser Vorwurf einen Fehler, der sich mit jedem Tag verbessert, der mir seit der Zeit auch wieder um anderthalb Jahre besser geworden ist; einen Fehler, dem noch kein Arzt entgangen ist, indem sogar viele in anderer Beziehung immer Jünger in der Kunst bleiben, immer einer fremden Leitung bedürfen. Wohl hat die Zeit, wenn sie nach Kräften und Umständen genützt wird, für den Arzt einen unendlichen Werth, und dem Alter gebührt alles Recht auf Achtung und Anerkennung, wenn es sich eine gediegene und geläuterte Erfahrung, ein richtiges Urtheil, Ruhe, Besonnenheit und Sicherheit im Handeln angeeignet hat; aber ein hohes unbenütztes Alter muss auch jenen Aerzten, welche es höchstens zu einer unsichern Empirie gebracht haben, vielmehr zum Tadel als zum Lob gereichen. Weil daher die Jahre des Arztes auf Sitz und Stimme in dem Rathe nicht den einzigen Anspruch haben, so war ich immer ernstlich bemüht, was mir daran abgeht, auf eine rühmliche Weise durch ernste redliche Thätigkeit nach Kräften zu ersetzen, und habe in dem Streben, keinem meiner Kunstgenossen an Eifer, Muth, Ausdauer und Redlichkeit nachzustehen, ohne welche unsere Kunst nicht gedeiht, die schönste, die beste und meiste Zeit meines ärztlichen Alters verbracht, während dieser Zeit Kranke in ziemlicher Zahl mit meist gutem Erfolge, und selbst, bevor noch in Leipzig die homöopathische Klinik zu Stande gekommen, zu Wien in einem kleinen Spitale durch ein Jahr und sieben Monate als ordinirender Arzt mit ziemlichem Glücke behandelt, so dass ich, weil die Leistungen mit Becht als Massstab unseres Werthes betrachtet werden, ohne Erröthen und mit heiterm ruhigem Herzen ihrer gedenken darf.

JAHN in Meiningen, den Verfasser mehrerer trefflicher Arbeiten, zu dienen, welches Schreiben mitzutheilen mir nicht nutzlos schien. Die Veranlassung zu diesem Schreiben gab sein Zeugniß „für die Wirksamkeit sehr kleiner Arzneigaben,“ welches er in seinen „Versuchen für die prakt. Heilkunde,“ 1. Heft S. 159 u. d. f. ablegte. Er spricht von der Homöopathie, mit deren Prüfung er am Krankenbette seit etwa zwei Jahren beschäftigt ist, und verspricht, die nicht besonders günstigen Resultate seinen Kunstgenossen später mitzutheilen. Wie mich auch sein Streben nach Wahrheit, nach Ueberzeugung hierin angenehm überraschte, so bedauerte ich um so mehr, dass ein für alles Gute und Grossartige so begeisterter, scharfsichtiger, gelehrter und immer vorwärts strebender Arzt, dem ich selbst Belehrung und Anregung verdanke, den rechten Weg zur Auffindung dessen, was an der Homöopathie ist, bisher verfehlt habe. Doch man höre ihn selbst: „Spe fallente, progressu haud prospero, fructu parco et exiguo, cum contemnendo aut plane nullo successu, muss ich mit BACON im Ganzen von meinen Versuchen aussagen, indess haben sie mir doch auch eben so manches Gute ergeben,“ — weiter hebt er negative Vortheile der Homöopathie heraus — „und,“ so schliesst er: „ich kann daher nur wünschen, dass meine Collegen, statt, wie sie pflegen, die Homöopathie ohne weitere Prüfung zu verspotten und zu verschreien, sich zu Versuchen über dieselbe herablassen mögen. Die Herren haben immer die Erfahrung und BACON'S Wort im Munde, dass die eine Hoffnung in der Induction beruhe, es bleibt aber gewöhnlich bei dem Reden, oder das Handeln ist so gestaltet, dass es keinen Anspruch auf den Ehrennamen eines experimentellen Handelns machen kann.“

Dies veranlasste mich, ihm meine Ansicht über die Homöopathie mitzutheilen. Seine eigenen Arbeiten leiteten mich bei der Darstellung. So ist auch die Krankheitsansicht seine eigene, welche er in seinem „System

der Pflanztrü
willmet
entwickelt
i diesem W
Homöopathi
Verhältniss
die Krankh
auf dieses
naturgezet
fertigt. Ihn
war die H
Folgerung
benützt und
Principis de
heilkräft n
anschauen
selbst, un
reuen, we
berichtig
nicht, da
malen un
schulen für
schrift doc
und nötig
zusammen
baren Gr
Gebäude
steht, ab
Bedürfniss
barkeit z
gewährt.
Thatsache
Homöopat
gewiesen
Widerspru
gerechtfert
darauf geg
UTZKA, BA

der *Physiatrik*,“ 1. Bd. Eisenach 1835, einem eben so willkommenen und zeitgemässen als vortrefflichen Werke, entwickelt und begründet hat. Es erscheint, nach den in diesem Werke dargestellten Lehren, das Princip der Homöopathie in einem natürlichen und ungezwungenen Verhältnisse zu den Heiloperationen der Natur gegen die Krankheit, und das Heilverfahren, welches sich auf dieses Princip gründet, wird als ein *naturgemässes, naturgesetzliches* auf die herrlichste Weise gerechtfertigt. Ihn auf diese Folgerung aufmerksam zu machen war die Hauptabsicht meines Schreibens. Zu dieser Folgerung wurden natürlich nur jene Sätze daraus benützt und angedeutet, welche das Verhältniss des Principis der Homöopathie zu dem Wirken der Naturheilskraft nachweisen. Wer sich mit der Krankheitsanschauung nicht zufrieden stellen kann, gehe zur Quelle selbst, und lasse sich zur Prüfung einige Mühe nicht reuen, weil man sie bereichert, wenigstens im Mehrern berichtet und geläutert verlässt. Dabei vergesse man nicht, dass die Physiologie des Lebens in seinem normalen und abnormen Gange, wie sie in den Bildungsschulen für künftige Aerzte in der Regel und nach Vorschrift docirt wird, zwar meist aus gutem, brauchbarem und nöthigem, oft nur unpassend verbundenem Materiale zusammengestellt, und auf einem unsichern, unhaltbaren Grunde aufgeführt ist, dass das so entstandene Gebäude wohl in einer imponirenden Gestalt vor uns steht, aber — was das Hauptsächlichste ist — dem Bedürfnisse nur wenig entspricht, nur wenig Brauchbarkeit zulässt, nur geringen und unsichern Nutzen gewährt. Einen Beweis für das Gesagte giebt die Thatsache, dass das Handeln nach dem Principe der Homöopathie in der Erfahrung zwar als wahr nachgewiesen, aber noch mit den bestehenden Systemen in Widerspruch, bisher theoretisch nicht über jeden Zweifel gerechtfertigt werden, desshalb aber auch, weil das darauf gegründete Heilverfahren nicht unter der Leitung

und dem Schutze der Wissenschaft stand, nicht besonders gedeihen konnte und im Ganzen entstellt werden musste. Die Medizin kann doch nur auf dem Boden der Wissenschaft empor kommen, gedeihen, wachsen und ihre mögliche Vollkommenheit und Sicherheit erlangen. Immer aber müssen Theorie und Erfahrung Hand in Hand gehen, sich gegenseitig begründen, unterstützen und vervollkommen. Jene entbehrt des Werthes, wenn sie nicht mit dieser zusammenhängt, zusammenstimmt und, aus ihr zwar zuerst hervorgegangen, zu ihr doch wieder den Grundstein legt; die Erfahrung, wird sie nicht vom Verstande begriffen, giebt unser Handeln tausend Zufälligkeiten preis, und bietet reichlichen Stoff zu Missverständnissen, Missgriffen und Missgeburten, wie es die Tagesbegebenheiten zur Genüge darthun. Welk und siech, sagt der geistreiche TROXLER, ist alle Theorie wie alle Praxis, welche von des Lebens frischem grünem Baume abfällt. Jedes geistige Erzeugniss, das nicht die tiefe Spur der Bildung durch diese Doppelkraft (Erfahrung und Vernunft) in seinem Innersten und Aeussersten an sich trägt, fällt schon auf als eine Missgeburt der Wissenschaft.

Mit den Andeutungen über die Gabengrösse in diesem Briefe ist es mir vollkommener Ernst. Ich meine so. Wenn das Arzneimittel in der Beziehung zur Krankheit oder vielmehr zu den Heiloperationen des gekränkten Lebens gewählt ist, wie es im Sinne des Princip der Homöopathie zu geschehen hat, so ist auch die Behandlung mit vollgültigem Rechte *homöopathisch* zu nennen, sollte auch der Heilzweck von dem in der vollkommensten Kraftentwicklung sich befindenden und nicht weiter verdünnten Mittel Grane, Tropfen und noch mehr erforderlich machen. *Obschon aber zur Bezwingung der Krankheiten in der Regel kleine und sehr kleine Gaben des spezifischen Mittels erforderlich sind, so beschränkt sich doch das Princip der Homöo-*

patheur v
einleand
er Mittel
eerdige G
üben, veld
und sich
dass zur H
gewöhnlich
nur vorthe
sondern an
noch hört
höheren Ver
und bei ihr
liche und v
dass er u
suchteten
fühlbaren
Beweise
reicht in
auch ein
Wichtig
oft gleich
Kunst be
gewürdig
deutung
wohl au
Behandl
nicht ver
Krankh
heit der
Unverme
rungen a
fügt sich
in der W
glaubt.
Sicherste
auf das G

pathie nur vorsüglich auf die Wahl des Mittels, ohne ein besonderes Recht auf die zweckmüssige Bereitung der Mittel, so wie auf die entsprechende und nothwendige Gabe und ihre Wiederholung weiter auszuüben, welche von andern Umständen am natürlichsten und sichersten bestimmt werden. So weiss ich sicher, dass zur Heilung der Krankheiten gar oft grössere als gewöhnliche und bekannt gemachte Arzneigaben nicht nur vortheilhaft wirken und die Heilungszeit abkürzen, sondern auch nicht selten unerlässlich sind. Oft zwar noch hört und liest man die Rede, dass man mit den höhern Verdünnungen der Mittel vollkommen ausreiche und bei ihrer Anwendung glücklich sei. Welcher redliche und wahrhafte Arzt kann sich so glücklich preisen, dass er mit seiner Kunst, sei sie auch eine der gesuchtesten und gepriesensten, ausreiche, bei der so fühlbaren Unsicherheit unserer Kunst, wie es alltäglich Beweise an allen Orten zum Ueberflusse darthun? „Man reicht mit den kleinsten Arzneigaben aus,“ muss also auch eine andere Bedeutung haben; der Ernst, die Wichtigkeit und Heiligkeit unseres Berufes, welcher oft gleich einer schönen, den Geist ansprechenden Kunst behandelt, oft aber zu einem Handwerke herabgewürdigt wird, sie geben mir den Muth, diese Bedeutung auszusprechen. „Man reicht damit aus,“ kann wohl auch heissen: die Kranken müssen sich eine solche Behandlung gefallen lassen, wobei man ihr Vertrauen nicht verliert, seinen Ruf erhält und keinen Mangel an Kranken hat. Man weiss ja, wie es mit der Zufriedenheit der Menschen überhaupt steht, wie sie sich in das Unvermeidliche finden. Der Mensch erträgt Entbehnungen aller Art, entsagt seinem sehnlichsten Wunsche, fügt sich im Unglück, wenn es so seyn muss, oder, was in der Wirkung gleich ist, wenn er es wenigstens so glaubt. So muss also dieses Urtheil mehr auf die Sicherstellung des Arztes und auf sein Interesse, als auf das Glück und die Sicherheit des Hülfe brauchen-

den und dem Arzte vertrauenden Kranken bezogen werden.

Ausser anderen grossen und entschiedenen Vortheilen, welche die Homöopathie gewährt, gebührt ihr das Verdienst, ausgemittelt zu haben, wie man in Krankheiten zum Heilbehufo die kräftigsten und heftigsten Arzneien ohne weiteren Schaden und mit Sicherheit anwenden könne. Dies Verdienst hat für die Kunst die höchste Wichtigkeit, und bringt ihr die grössten Vortheile in hartnäckigen und eingewurzelten, so wie in stürmischen, gefahrvollen und rasch verlaufenden Krankheiten, in welchen die Selbsterhaltungskraft, meist zu viel und zu stark in Anspruch genommen, leicht erschöpft wird, daher auch zur Bezwingung der Krankheit einer kräftigen Anregung bedarf, welche ihr schwächere Mittel so oft nicht geben können. *So können also die heftigsten Mittel, die sogenannten Gifte, in der Hand des Arztes zu den kräftigsten Heilmitteln werden, wenn er es versteht, sie in den verwandten Uebeln und bei noch vorhandenen Heilbedingungen in der Gabe zu reichen, welche ausser dem zur Bezwingung der Krankheit nöthigen Aufschwunge der Naturheilkraft keine weitem feindlichen Eingriffe in dem übrigen Organismus zu machen im Stande ist.* Wie aber viele Aerzte aus ungegründeter Furcht und übel angebrachter Gewissenhaftigkeit viele kräftige Arzneimittel, wie den Arsenik, den Phosphor u. s. w., zum Nachtheile mehrerer Kranken vernachlässigen, *da sie doch der Schöpfer nicht allein zum Schaden, sondern vorzüglich zum Nutzen werden liess, so dass sie durch einen weisen Gebrauch kräftige Stützen des gekränkten und so oft schwach und ohnmächtig widerstrebenden Lebens werden können; so sind wieder die meisten Anhänger der Homöopathie in den entgegengesetzten Fehler verfallen, weil sie zwar solche Mittel in Anwendung bringen, aber in einem so verdünnten Zustande, dass sie — ich habe es oftmal schon in Fällen erfahren, wo die Wahl des so gegebenen,*

aber nicht wirkenden Mittels mein weiteres Handeln selbst rechtfertigte — ganz gewiss gar oft ohne Wirkung bleiben, so dass der Naturheilkraft die *Bezwingung der Krankheit ganz allein überlassen wird*. Man will dies Verfahren mit dem sogenannten *Potenziren* der Arzneien rechtfertigen. Wiewohl bei mehreren Mitteln durch eine taugliche Operation eine *Entwicklung und Freimachung ihrer eigenthümlichen, aber noch latenten Kräfte, also eine wirkliche Potenzirung* zu Stande kömmt, so hat dies Potenziren gleichwohl ein Ende und findet nicht bei jedem Mittel statt. Befindet sich aber das Mittel im Zustande seiner vollkommensten Kräfteentwicklung, so dass es die sämtlichen ihm eigenthümlichen und inwohnenden Kräfte äussern kann, so muss durch Verminderung der Quantität auch eine Milderung, Schwächung und Verminderung seiner Kräfte eintreten — *das Mittel wird diluirt, verdünnt*. Um so auffallender ist es daher, wenn Mittel, welche nur geringe Kräfte besitzen, und diese schon vollkommen entwickelt enthalten, ohne Noth so vielmal verdünnt werden, da doch von ihnen sogar die Tinctur oder die erste Verdünnung in geeigneten Uebeln ohne allen weiteren Schaden vertragen wird, und die schnellsten und besten Erfolge zu Stande bringt. —

Aber auf die verabreichten so kleinen Arzneigaben tritt gleichwohl Heilung der Krankheit ein; darauf werden mich Viele verweisen. Ohne diese Thatsache eben in Zweifel ziehen zu können und zu wollen, frage ich nur, ob sich der Arzt mit diesem Grunde zufrieden stellen, und damit allein die so kleine Arzneigabe vollkommen rechtfertigen könne. Aus dem Post hoc, um bei der zwar verbrauchten, aber doch wahren Sentenz zu bleiben, kann noch nicht mit Sicherheit das Propter hoc gefolgert werden. Vom Arzte verlangt man mit Recht wissenschaftliche Gründe, also in dem gegebenen Falle Gründe, welche die ursächliche Verbindung zwischen den verabreichten Mittel und dem Erfolge ausser

Zweifel setzen; dies um so mehr, da es keinem Zweifel unterliegt, dass eine ziemliche Zahl von Genesungen homöopathisch behandelter Krankheiten einzig auf Rechnung der Naturheilkraft, in Verbindung mit einem entsprechenden Regimen und einer geregelten Diät, geschrieben werden muss. Dies lässt sich bei vielen mitgetheilten Krankengeschichten mit Bestimmtheit nachweisen, so dass so beschaffene Mittheilungen mehr Schaden und Verwirrung veranlasst, als Nutzen gestiftet haben. Die Heilkraft der Natur — welcher aufmerksame und vorurtheilsfreie Arzt könnte ihre Gewalt und Grossartigkeit verkennen oder läugnen? — sie bezwingt nicht selten glücklich ohne alle weitere Unterstützung die verschiedenartigsten, heftigsten und gefährlichsten Krankheiten. „Ein reisender Franzose,“ so erzählt derselbe JAHN, an welchen der folgende Brief gerichtet ist, dem ehrwürdigen HUFELAND nach, „ward von der Pest befallen, und in den Sandwüsten Arabiens von seiner Caravane verlassen; er lag in dem heftigsten Pestfieber 9 Tage lang unter freiem Himmel, ohne Menschenhilfe und ohne irgend ein Labsal, ausser dem Wasser, das er mit der Hand aus einer kleinen Quelle schöpfte; die Pestbeulen giengen in Brand über — und der Mensch überstand das alles;“ das that die Naturheilkraft!

So müssen wir also um so bestimmter auf die Nachweisung der ursächlichen Verbindung zwischen dem Erfolge und dem verabreichten Mittel drängen. Eine solche befriedigende Begründung, wie sie ohne richtige Darstellung der Krankheit, ohne sichere Kenntniss von den eigenthümlichen Kräften des angewendeten Mittels, und ohne Nachweisung ihres gegenseitigen verwandtschaftlichen Verhältnisses, nicht erlangt werden kann, macht ausserdem das Verständniss und die Einsicht in jene Vorgänge, welche das gekränkte Leben zur Behauptung seiner Selbstständigkeit, zur Wiederherstellung seiner Integrität einleitet, so wie die Kenntniss

der Bedingungen unentbehrlich, unter welchen diese Heilvorgänge eintreten, bestehen und ausreichen können. Es haben diese Gegenstände durch längere Zeit einen Theil meiner Studien und Arbeiten ausgemacht; ihnen verdanke ich einige Heilmaximen, die sich in der Erfahrung als brauchbar und wahr erweisen; ich werde daher wahrscheinlich, wie es eben die Zeit gewährt und meine Kräfte vermögen, meine Ansicht und mein Handeln auf diese Weise zu rechtfertigen bemüht seyn.

Die Potenzirungstheorie, wie sie war und wie sie hie und da noch fortbesteht, beruht auf unsichern und undeutlichen Gründen, und wird daher auch schon von mehreren Aerzten nur unter bedeutenden Einschränkungen in Schutz genommen. Mehrere Vertheidiger der höhern Arzneiverdünnungen können, ohne eben eine hinlängliche Erfahrung von dem Unterschiede der Erfolge von materiellern Gaben zu haben, für ihre Vorzüglichkeit oder für ihre ausreichende Kraft oft nichts als das Recht der Gewohnheit geltend machen. Ohne aber solche Thatsachen, welche von sehtungswerthen, in der Beobachtungskunst geübten Männern herrühren, nur in Zweifel ziehen zu wollen, so kann doch daraus, dass die üblichen so kleinen Arzneigaben wirksam sind und helfen, noch nicht gefolgert werden, dass man mit ihrem Gebrauche schon vollkommen Recht thue. Wären auch alle die mitgetheilten Thatsachen richtig, welche den oft so weit getriebenen Arzneiverdünnungen zugeschrieben werden, so bewiesen sie höchstens nur, dass durch ein solches Verfahren Krankheiten überwunden werden können, vermögen aber uns den Zweifel nicht zu benehmen, dass es in vielen Fällen gewagt oder gewiss unnöthig sei. Wie man, wenn mehrere Dinge zu einem bestimmten Zwecke brauchbar gefunden werden und zu Gebote stehen, das Beste und Brauchbarste durch eine richtig angestellte Vergleichung ihrer wesentlichen Eigenschaften findet; so muss auch der Beweis für das rechtmässige Verfahren mit den jetzt

üblichen so kleinen Arzneigaben aus der allseitigen Vergleichung ihrer Leistung mit den Wirkungen mittlerer und grösserer Arzneigaben hergenommen werden. Ich habe, um mit meinen Andeutungen hierüber zu Ende zu kommen, kleine und grosse Gaben von Mitteln, welche nach dem Princip der Homöopathie gewählt waren, in Anwendung gebracht, und einsehen gelernt, dass man durch Vernachlässigung grösserer Gaben, bedeutende Vortheile aus den Händen giebt. Und obwohl ich daher jetzt meist grössere Gaben anwende, so kann ich doch wenig von Verschlimmerungen sagen, welche die Wirkung des gegebenen Mittels wären. Es kann auch jetzt vernünftiger Weise nicht weiter bestritten werden, dass die meisten jener gesehenen Verschlimmerungen, welche von der Arznei hergeleitet wurden, der fortschreitenden, wachsenden und nicht aufgehaltene Heftigkeit der Krankheit angehören, welche selbst in dem Falle, dass das gegebene Mittel das spezifische ist, von einer grössern Gabe dessen und deren zweckmässiger Wiederholung, meist glücklich und bald gebändigt werden. *So muss wohl auch die Meinung Jener gedeutet werden, welche erfahren haben wollen, dass eine Arzneiverschlimmerung am sichersten ihr Antidot in der Wiederholung desselben Mittels finde.*

Immer beunruhigt mich der Zweifel, ob in einem Falle, in welchem das Leben auf dem Spiele stand und auch verloren gieng (wenn die Unmöglichkeit der Heilung nicht bestimmt dargethan werden kann), ob nicht von einer materiellen Gabe des allem Anschein nach passenden Mittels, wenn es bloss in einer hohen Verdünnung gegeben worden, das Leben hätte erhalten werden können. Es ist dieser Zweifel in dem Erlebten begründet, indem ich solchen Fällen gerade die schönsten und besten meiner Erfahrungen verdanke, die mir Anregung und Belehrung geben, und mir den Muth und

die Liebe
 Vollzag
 merthal
 besonders
 ich bei ein
 Eine Tochter
 der zweite
 einmal ein
 weniger a
 war einer
 als Nerve
 schönsten,
 ist so geko
 Zeichen s
 Mittel Be
 halten, w
 Besuche
 vor Ablau
 Nach der
 hatte sich
 erhielt v
 guten Tr
 diese Gab
 ken, die
 Weg neh
 sei. Wie
 Abends d
 fand; sie
 in einer
 alles and
 Weil es
 mir auf d
 des gefä
 willkührli
 auch darü
 überzeuge
 Zeitung (

die Liebe zur Kunst aufrecht erhalten. Ein solcher Fall mag statt vieler Worte sprechen. — Vor mehr als anderthalb Jahren, als in Wien viele Nervenfieber, besonders Typhus abdominalis, herrschten, behandelte ich bei einer Familie zu gleicher Zeit 4 Kinder daran. Eine Tochter war bereits gestorben, als es auch mit der zweiten so weit gekommen war, dass man nicht einmal einen halben Tag das Leben versprechen, viel weniger an ein Aufkommen weiter glauben konnte. Es war einer der schlechtesten Fälle, welchen ich je als Nervenfieber gesehen, und auch wieder einer der schönsten, weil die Kranke gerettet worden ist. Dieses ist so gekommen. Die Kranke hatte bei diesen schlechten Zeichen schon Tags vorher als passend scheinendes Mittel Belladonn. 12 in schnellen Zwischenräumen erhalten, welche ich auch den nächsten Morgen bei meinem Besuche fortnehmen liess, obschon ich den Tod noch vor Ablauf desselben Tages erwarten zu müssen glaubte. Nach der in den Mittagsstunden erhaltenen Nachricht hatte sich der Zustand weiter verschlimmert. Die Kranke erhielt von der reinen Tinktur der Belladonn. einen guten Tropfen, zwar nicht mehr in der Hoffnung, dass diese Gabe helfen werde, als vielmehr in dem Gedanken, die Kranke könne auch noch dies mit auf den Weg nehmen, weil ohnehin nichts mehr zu verderben sei. Wie freudig aber war ich überrascht, als ich Abends die Kranke im Schläfe und im guten Schweisse fand; sie war bald nach dem Einnehmen dieses Pulvers in einen ruhigen Schlaf verfallen. Von nun an gieng alles anders, und die Kranke ist genesen.

Weil es endlich nicht unwahrscheinlich ist, dass ich mir auf diese Weise den Vorwurf oder den Verdacht des gefährlichen Wagens, oder zum mindesten des willkürlichen Probirens, zugezogen habe, so will ich auch darüber Rechenschaft geben, so redlich und so überzeugend ich es vermag. — In der allgem. homöop. Zeitung (Bd. 6. Nr. 19 S. 293), nachdem ich die

Behandlung einer an Blattern erkrankten Frau mitgetheilt hatte, bei der ich endlich Acon. 1, Bellad. 1, China und Digital. in der Tinktur, mit dem besten Erfolge gegeben, hatte ich S. 296 nebenbei bemerkt, dass 2 Tage später mein damals noch nicht 4 Monate alter Knabe gleichfalls von Blattern befallen ward. Ich hatte früher theils in dem Spital, theils in der Privatpraxis, zu einer Zeit, wo die Blattern an der Tagesordnung waren, ziemlich Viele und mit Glück behandelt, so dass ich, weil ich nur Einige durch den Tod verloren, solehe Kranke weniger aus Furcht vor einem üblen Ausgange, als vielmehr der grossen Qualen wegen bedauerte. Die vorzüglichsten Mittel hatte ich aus Erfahrung kennen gelernt. Das war auch mein Trost, als ich zahlreiche Blattern bei meinem sonst kräftigen und gesunden Knaben hervorwachsen sah. Ich behandelte ihn selbst. Aber es lebt jetzt noch ein Tag von seiner Krankheit in meinem Gedächtnisse, das war ein harter Tag. — Der Ausbruch von der Zeit an gerechnet, als sich die Blattern deutlich zeigten, war unter andauerndem heftigem Fieber in 6 Tagen noch nicht vollendet. In dem Falle hatte ich Bellad. als das vorzüglichste Mittel kennen gelernt, aber hier, selbst in der 14. Verdünnung und ziemlich schnell wiederholt, bisher ohne Nutzen gegeben. Das Fieber steigerte sich so fort, die Blattern bekamen immer neuen Zuwachs, die brennende Hitze, die sinkenden Kräfte, die Diarrhöe u. s. f. — sie rüttelten gewaltig an meiner früher so festen und heitern Hoffnung. Heftiger, dachte ich, durfte die Krankheit nicht werden, aber auch in dieser Heftigkeit nicht lange mehr andauern, wenn das Leben nicht verloren gehen sollte. Obschon Bellad. 14 stündlich fortgegeben wurde, so gieng den Tag doch so fort, und die Abend- und Nachtstunden brachten neue Verschlimmerung. Schlafen konnte ich nicht; um meine Unruhe etwas zu mässigen, arbeitete ich. Es war über die Gabengrösse und die Mittelwiederholung. Die Resultate darüber,

wie sie
 unen
 literarisch
 fvel. Der
 gebessert
 zerissen
 leistet hat
 dern der
 durch das
 grösse, B
 holte dies
 war keine
 und leicht
 Von nun
 Muth bei
 einige F
 Fallen d
 erusten
 unsere S
 delt, un
 nöthig u
 ist die
 Muth ein
 und, wie
 daran mi
 büht; s
 frei. Ue
 Beweise
 Gefahr
 Eine
 hatte mi
 war vor
 ihr endli
 monalis
 Pat. viel
 ohne Erf
 phor gew

wie ich sie in dieser Nacht schrieb, sind in dem genannten Aufsätze eingewebt. Aber auch spät nach Mitternacht ward mir die Wohlthat des Schlafes nicht zu Theil. Der Zustand meines Kindes hatte sich auch nichts gebessert; sein schon kraftloses Wimmern war herzzerreissend. — Und obschon Bellad. nichts Gutes geleistet hatte, so legte ich doch nicht dem Mittel, sondern der Gabe die Schuld bei, und gab, ermuthigt durch das Resultat meiner Gedanken über die Gabengrösse, Belladonn. 1 zu einem Tropfen, und wiederholte diese Gabe nach zwei Stunden. Verschlimmerung war keine eingetreten, wohl aber Nachlass des Fiebers, und leichter bald beendigter Ausbruch der Blattern. Von nun an giengs rasch vorwärts. — „Wie ich diesen Muth bei meinem Kinde haben konnte,“ haben mich einige Freunde gefragt. Wenn wir bei zerzweifelten Fällen der Unrigen, wo es Noth thut, zur rechten, ernsten That den rechten Muth haben, so thun wir unsere Schuldigkeit. Ich hatte meinen Knaben behandelt, und so musste ich auch den Muth haben, das für nöthig und recht Erkannte zu thun. — Natürlicher aber ist die Frage, ob ich Recht gethan habe? Weil der Muth einen schnellen willkommenen Triumph feierte, und, wie ich wenigstens glaube, ein guter Antheil daran mit Recht der materiellen Gabe des Mittels gebührt; so spricht mich auch der Erfolg vom Unrechte frei. Uebrigens, denke ich, kann man ohne weitere Beweise glauben, dass ich an meinem Kinde bei solcher Gefahr keine „Probe“ habe machen wollen.

Eine Krankheit, von der meine Frau befallen ward, hatte mir gleichfalls eine heilsame Lehre gegeben. Es war vor einem Jahre, nach längerem Kränkeln, mit ihr endlich so weit gekommen, dass eine Pthisis pulmonalis im Anzuge und unverkennbar war, obschon Pat. viele passend scheinende Mittel, freilich immer ohne Erfolg, genommen hatte. Unter ihnen war Phosphor gewesen, den sie in verschiedenen Verdünnungen,

selbst in der ersten (aus einer Lösung des Phosphors in Schwefeläther bereitet) erhalten hatte. Die Verlegenheit und eine Arbeit: „*Was ist Homöopathie und wer behandelt homöopathisch?*“ welcher ich damals meine freie Zeit widmete, und die bis jetzt noch nicht vollendet ist, hatten mir den Muth zu einem andern Verfahren gegeben. Phosphor schien mir doch am besten zu passen, obschon er noch keinen Dienst geleistet hatte; er müsse desshalb, schloss ich, kräftiger angewendet werden, da die nöthige Quantität des hom. passenden Mittels einmal durchaus nicht vom Principe abhängig sei. Und so erhielt meine Frau Anfangs die dritte, dann die zweite und endlich die erste Verreibung von Phosphor, beiläufig immer zu einem Gran drei- bis viermal im Tage. In Zeit von weniger als 8 Tagen war die Gefahr vorüber

Seitdem habe ich von den homöopathisch mir angezeigt scheinenden Mitteln öfters grössere Gaben angewendet, als sie von andern Aerzten bisher öffentlich bekannt gemacht worden sind. Anfangs hatte mich die Noth, später auch der Vortheil dazu bestimmt, und meine Furcht, vor den zu heftigen Wirkungen mehrerer Mittel, ist, durch die nähere Bekanntschaft mit ihnen, sehr gemässigt worden. Und wiewohl ich zu Zeiten auf ihren Gebrauch Verschlimmerungen eintreten sah, die meist einen guten, selten einen unwillkommenen Erfolg hatten, so glaube ich doch überzeugt zu seyn, dass Jene, welche so viele Arzneiverschlimmerungen sehen, mit der wissenschaftlichen Begründung in nicht geringe Verlegenheit gerathen müssen. Selbst der nicht weniger gefürchtete als wohlthätige Phosphor, soll er leisten, was er vermag, muss oft stärker gegeben und schneller wiederholt werden; und gleichwohl hat er das Gute, dass er auch in einer grössern als bisher üblichen Gabe, gewiss höchst selten einen Sturm erregt, der auch meist wieder ohne üble Folgen vorübergeht. Dies kann ich bezeugen, da ich den Phosphor durch beiläufig

schon ein J
stärke z
Rpe. 1

D. davon
oder bess
dringliche
kung des
tung ich il
Gr. vj—xi
den Tag v
monum ge
Zustande
Sulphur,
zu mehre
geben, i
da er in
leistet h
oft sog
wandten
reren Tr
getrockne
abgekoch
hartnäcki
Da ich
und sie
nicht we
zu bring
fahren a
zwar we
nur nach
werde ic
lichen Aus
schaftliche

schon ein Jahr aus den Apotheken nicht selten verschreibe zum Gebrauche, wie

Rpe. Phosphori

granum.

Solve in

Aether sulphuric.

drachma.

D. davon wird ein, auch einige Tropfen auf Zucker, oder besser in Wasser, ohne Schaden vertragen. Eindringlicher aber und andauernder scheint mir die Wirkung des verriebenen Phosphors, in welcher Bereitung ich ihn daher auch vorziehe. — Ammon. carbonic. Gr. vj — xij, in destillirtem Wasser gelöst und durch den Tag verbraucht, hat ein bedeutendes Oedema Pulmonum gehoben, nachdem dasselbe Mittel im verdünnten Zustande nicht die mindeste Wirkung gebracht hatte. Sulphur, in der ersten und zweiten starken Verreibung zu mehreren Granen drei- bis viermal des Tags gegeben, hat noch oft in Fällen sehr wohlthätig gewirkt, da er in der Tinktur und in Verdünnungen nichts geleistet hatte. Bellad. 1 vertragen meist auch Kinder, oft sogar wird diese Gabe zur Bezwingung der verwandten Uebel nothwendig. Bryon. habe ich zu mehreren Tropfen in der Tinktur, und neuerlich selbst die getrocknete Wurzel Scrup. 1 — Drach. dim. im Wasser abgekocht und durch den Tag verbraucht, in einer hartnäckigen Gicht mit Vortheil gegeben.

Da ich solche Erfahrungen *nicht einmal* gemacht, und sie eben auch nicht *von heute* sind, so trage ich nicht weiter Bedenken, sie zur öffentlichen Kenntniss zu bringen. Und da, *wenn Einige ein solches Verfahren als ein unhomöopathisches erklären*, es mich zwar weder überraschen noch kränken wird, weil ich nur nach dem Ehrennamen eines Arztes strebe, so werde ich mich gleichwohl mit dem blossen richterlichen Ausspruche nicht begnügen, sondern dafür wissenschaftliche und genügende Gründe verlangen; dies um

so mehr, weil nach meiner Ansicht von der Homöopathie die Gabengrösse nicht vom Principe abhängt und bestimmt werden kann, sondern von anderweitigen Umständen, deren Ausmittlung und Begründung von höchster Wichtigkeit theils für die Therapie sind, theils auch viele Missverständnisse und Irrthümer aufheben werden. Einige Folgerungen, welche daraus wohl gemacht werden könnten, und einer ernsten Berathung mir nicht unwerth scheinen, lassen sich nicht mit wenigen Worten abthun, wesshalb ich sie anderswo unterzubringen Willens bin.

Wir leben in einer bewegten, aber wichtigen und auch erfreulichen Zeit. Wie grossartig aber und wie tief sich diese auch bewegt, das Vorurtheil, die Leidenschaft, die Thorheit, der Dünkel, die Verblendung, die Schwäche und die freche Lüge — sie nehmen ihren Theil daran, treiben mit Kunst und Wissen ihr Spiel, sind mit der Wahrheit im hartnäckigen Kampfe, und hemmen den gesunden, festen Sinn. Und gleichwohl ist es in dieser Zeit klar geworden, dass die alten Satzungen so oft nicht Stich halten, aber auch die neuen, in ihrem Sinne und in ihrer Tendenz zwar grossartig, doch nicht so dargestellt, nicht begriffen und begründet, sondern höchstens angedeutet, meist aber entstellt sind und missbraucht werden. So kann man daher, was unsere Literatur bietet, nur wie Ideen zu einem grossen Plane, wie Material zu einem nothwendigen Gebäude, wie Studien und Vorarbeiten zu einem grossen Werke betrachten. Unsere schriftlichen Mittheilungen unterhalten nebstdem die Conversation und gewähren uns ihre eigenthümlichen und grossen Vortheile, so lange man bestrebt ist, der Wahrheit den Sieg zu erringen, so lange guter Wille und Redlichkeit die Leitung haben, und ausserdem der gute Ton nicht verletzt wird. —

Und somit darf ich auch hoffen, dass der freimüthige Ernst, wovon diese Andeutungen so wie das folgende

Schrien zu
ten Instret
sis von
homöopath
auch so we
ehrlichen
Homöopath
einandere
um ihm dar
sei und w
die Hand
welches ei
wenn auch
Wie auch d
oft bald z
zur Ehre
förderung
bekannt
in Schutz
deren H
selbst zu
pathie v
wissensch
Verlieren
braucht
diese bes
und gewi
und siege
ihr Grün
darauf ei
Werk au

Schreiben zeugen, keinen meiner im Streben verwandten Kunstgenossen beleidigen werde. Viel ist des Unsinns von mehreren Verehrern und Verfechtern der Homöopathie selbst verschuldet worden. Es ist leider auch so weit gekommen, dass, wenn man einen sonst ehrlichen und natürlich denkenden Allopathen für die Homöopathie stimmen will, man vorerst mit der Auseinandersetzung der begangenen Fehler beginnen muss, um ihm dann zeigen zu können, was an der Homöopathie sei und was sie bezwecke. Und die Gegner — nur die Hand ans Herz — haben sie nicht einiges Recht, welches ein solches Betragen, zum Theil wenigstens, wenn auch nicht rechtfertigt, doch entschuldigt? — Wie auch die Fata der Homöopathie ihre wahren Freunde oft bald zur Wehmuth, bald zum Unwillen stimmen —; zur Ehre der Wahrheit, zur Behauptung und zur Beförderung des Guten muss es offen und ohne Schonung bekannt werden, dass die Homöopathie oft von Leuten in Schutz genommen und ausgeübt ward und wird, in deren Hände das Beste ausartet und die Wahrheit selbst zur Lüge wird. Und was kann auch die Homöopathie von einem solchen Geständnisse bei redlichen, wissenschaftlichen und arbeitenden Gegnern verlieren? Verlieren! — zu verlieren hat sie nichts; was sie braucht — *die Achtung der competenten Gegner* — diese besass sie nie; aber gewinnen kann sie diese, und gewinnen muss sie dieselbe, wenn sie siegen will; und siegen wird sie dann und anerkannt werden, weil *ihr Grund ausdauernd und unzerstörbar ist, so dass darauf ein grossartiges brauchbares und gemeinnütziges Werk aufgeführt werden kann.*

(Der Brief folgt.)

7) Zur Pharmakotechnik.

A. Aus einem Briefe des Herrn Dr. LIEDBECK zu Upsala an Dr. GRIESSELICH in Karlsruhe.

Mehrere Homöopathiker, selbst HAHNEMANN, scheinen den Trituren der Arzneien in neuerer Zeit den Vorzug zu geben. Bei organischen Stoffen mag dies auch die beste Präparation seyn und die Conservation fördern, allein Salze, Alkalien etc., überhaupt Mittel, die ganz löslich sind, bedürfen nach meiner Ansicht keiner solchen Bereitungsweise, und sind nicht minder wirksam, wenn sie auch nicht verrieben wurden.

Das soluble Arsenikpräparat HAHNEMANN'S (so wie auch andere lösliche Substanzen), kann weder auf den Titel der einfachsten Präparation, noch auf den der möglichsten Präcision Anspruch machen. Ich schlage folgendes Präparat, von mir bereitet, vor: Man nehme Arsenik (in Pulver oder kleinen Stückchen) 1 Thl., löse es in 100 Thln. destillirten Wassers in einem kleinen Glaskolben durch Kochen auf, koche dann das Wasser, bis es Krystalle abzusetzen anfängt, dann lasse man es erkalten und helle die klare Flüssigkeit ab. Sie enthält nur $\frac{3}{100}$ Arsenik (Äs, s. BERZEL. Chemie, Art. *Arsenik*) und kann als Einheit dienen, noch eher als die Verreibung mit 1 Gran Arsenik mit 100 Gr. Milchwasser; 9 Tropfen dieser Flüssigkeit mit 91 Tropfen Weingeist, Wasser oder wässrigem Weingeist, geben die sogenannte 1000fache Verdünnung. 10 Tropfen hiervon mit 90 Tropfen Weingeist *) bilden nun die sogenannte 10,000fache Verdünnung, und 1 Tropfen davon mit 99 Tropfen Weingeist, die sogenannte Millionverdünnung (I. nach HAHNEMANN). Salmiak, Ammonium, Phosphor, Phosphorsäure, Kali, Borax, Chinin etc.

*) Bereitet nach der Angabe in STAFF'S Archiv Bd. 14. Heft 2. S. 9. Er konnte nie ganz von dem anhängenden Fuselölgeruch befreit werden, so oft ich den Weingeist auch überdestillirte. —

können so bereitet werden. Ich vermuthe dasselbe von Calcareo carb. — Ich hegte lange die Hypothese, dass absolute Unlöslichkeit nicht wohl möglich wäre, und auch nicht zu erweisen. Es war mir schon vor meiner Bekanntschaft mit der Homöopathie auffallend, was BERZELIUS vom Mercur sagt: „man hat eine alte Erfahrung, dass Wasser mit Quecksilber gekocht eine wurmtreibende Eigenschaft erlangt, aber die Versuche, welche damit sollen gemacht worden seyn, haben kein aufgelöstes Quecksilber entdecken können, welches in diesem Falle sich in oxydirtem Zustande hätte befinden müssen (vergl. die letzte Ausgabe von BERZELIUS durch WÖHLER, Art. Quecksilber).“ — Wäre Quecksilber in dem Wasser mechanisch sehr fein zertheilt, so müsste dies durch ein Goldblatt gefunden werden können. „Legt man einen Tropfen Quecksilber auf den Boden einer Flasche, und befestigt an dem Pfropfe derselben ein Goldblatt, so wird dasselbe, nach FÖRADAY'S Beobachtung, nach einigen Tagen während einer Temperatur von +20—25 amalgamirt, bei 0° findet dies nur dann Statt, wenn das Goldblatt sehr nahe über dem Quecksilber hängt (BERZELIUS l. c.).“ Wie kann nun die wurmtreibende Eigenschaft des mit Quecksilber gekochten Wassers anders erklärt werden, als entweder durch die Annahme der Gegenwart des Quecksilbers, in Aehnlichkeit etwa mit Aetherbildung, also durch die von MITSCHERLICH entdeckte Contactaffinität (katalytische Verwandtschaft nach BERZELIUS) — was mir aber hier unwahrscheinlich ist — oder durch die Hypothese, dass die chemisch-spezifischen Reagentien schwächer sind, als die organisch-spezifischen. Ich erkläre mich für das letztere, glaube auch; dass sich Quecksilber in der 30. Verdünnung desselben noch vorfinden müsse. —

Die Trituration ist nach meiner Ansicht der grösste Weg, die Mittel zu zertheilen und sie in die grösstmögliche Auflöslichkeit zu versetzen. — Ich machte

den 9. Januar 1836 folgenden Versuch: ich schüttete das reinsten Quecksilber (es war mehrere Wochen mit Salpetersäure digerirt und durch Handschuhleder gepresst) in vier Cylindergläser, die zur Hälfte mit Weingeist gefüllt waren, und schüttelte es unter einander; der Boden der Gläser war sonach mit dem Quecksilber bedeckt. In einer halben Stunde färbte sich der Weingeist ganz graulich und nach zwölf Stunden hatte sich ein schwarzgraues Pulver abgesetzt; es bedeckte die vorher glänzende Quecksilberoberfläche, der Weingeist war nun hell. Ich wollte diesen Spiritus Hydragyri abgessen, es folgte etwas von dem dunkeln Pulver. Nach vierundzwanzig Stunden erneuerte ich das Schütteln des Quecksilbers mit dem Weingeist und seichte diesen, um das Nachfolgen des Pulvers zu verhüten, durch ein doppeltes Filtrum von Postpapier (es gab beim Verbrennen nur ein Procent Asche); der Weingeist war und blieb farblos, gab dieselbe Reaction ab, der filtrirte jedoch viel schwächer als der nicht filtrirte; setzte ich ein mit Aurum foliat. überzogenes Papier (von $\frac{1}{2}$ Linie Dicke) halb *in*, halb *über* die Flüssigkeit, so wurde *nach einer Woche* nur der *über* der Flüssigkeit befindliche Papiertheil amalgamirt; es scheint also fast, als hindere Weingeist in liquider Form die Amalgamirung, während er sie in Dampfform befördere.

Diesen Spiritus Hydragyri habe ich in Angina tonsillaris mit Fieber, Speichelfluss und üblem Mundgeruche mit bestem Erfolge angewandt. —

Ich vermuthete, dass Gold, Platina, Silber etc. auf die nämliche Art sich darstellen lassen werden, indem man sie, aufs feinste zertheilt, mit Weingeist schüttelt. —

Dass bei dieser Bereitungsart eine Menge Zeit erspart wird, darf nicht übersehen werden.

Von
ihümer,
und ihrer
aufzudeck
renden Sch
theorie in
glaube ich
gressionsv
dünnung d
näherer Pr
wiss mehre
sei es mir
Fehler her
einer Ver
wodurch
herbeigef
Collegen
dass ein
ohne Wi
nächstvor
kungen h
schenstufen
dünnungen
Ich habe
meine An
Vorschrift
bereiten
zufrieden
ich mich
ehrten Col
Zur Ber
dem Gew
90 Theilen
innigste g
Alkohohl

B.

Wenn es der neuesten Zeit vorbehalten blieb, viele Irrthümer, die sich in die Homöopathie eingeschlichen und ihrer freien Entwicklung hemmend entgegen traten, aufzudecken, wenn die Psoratheorie in die ihr gebührenden Schranken zurückgewiesen, die Potenzirungstheorie in das rechte Licht gestellt wurde, so ist es, glaube ich, auch an der Zeit, die Mängel des Progressionsverhältnisses, welches HAHNEMANN bei Verdünnung der Arzneimittel lehrte, herauszustellen. Bei näherer Prüfung dieses Gegenstandes werden sich gewiss mehrere finden, die der Abhilfe bedürfen; vorläufig sei es mir erlaubt, nur den einen, aber, wesentlichen Fehler herauszuheben, dass nämlich *die Sprünge von einer Verdünnungsstufe zur andern viel zu gross sind*, wodurch für die Praxis ein nicht geringer Uebelstand herbeigeführt wird. Gewiss werden viele meiner Herrn Collegen mit mir schon die Erfahrung gemacht haben, dass ein Mittel, in irgend einer Verdünnung gegeben, ohne Wirkung blieb, während die später gereichte nächstvorhergehende Verdünnung zu heftige Erstwirkungen hervorbrachte. Offenbar fehlen uns hier Zwischenstufen, die mittelst der HAHNEMANN'schen Verdünnungen höchst unbequem zu bewerkstelligen sind. Ich habe daher bereits seit einem Jahre angefangen, meine Arzneien in etwas von den HAHNEMANN'schen Vorschriften abweichenden Quantitätsverhältnissen zu bereiten, und bin so ausserordentlich mit dem Erfolge zufrieden, dass ich das Progressionsverhältniss, dessen ich mich bei meinen Verdünnungen bediene, meinen geehrten Collegen zur Prüfung und Begutachtung vorlege.

Zur Bereitung der ersten Verdünnung werden 10 Theile, dem Gewichte nach der medizinischen Substanz, mit 90 Theilen der nicht medizinischen Substanz, auf das innigste gemischt; die nicht medizinische Substanz ist Alkohol für diejenigen Arzneikörper, welche sich in

ihm auflösen, Milchzucker für solche, die sich nicht in Alkohol lösen. Die Vermischung der Substanzen mit Milchzucker geschieht durch Reiben im Porzellanmörser; über die Dauer derselben lässt sich im Allgemeinen nichts feststellen, da sich einige Substanzen leichter als andere zerkleinern und verfeinern lassen, die mittlere Zeit möchte eine Stunde seyn; Metalle müssen im Durchschnitt länger gerieben werden. Das Vermischen mit Alkohol geschieht, wie bekannt, durch wiederholtes Schütteln (auf die Zahl der Armschläge kommt gar nichts an), jedoch möchte es gut seyn, nicht kurz hintereinander von einer Substanz mehrere Verdünnungen anzufertigen, sondern jede Verdünnung mehrere Stunden stehen zu lassen, wo man dann annehmen darf, dass die Vermischung auf das innigste erfolgt sei.

Die zweite Verdünnung wird aus der ersten erhalten, indem man dem *Gewichte nach* 10 Theile der ersten Verdünnung mit 90 Theilen Alkohol oder Milchzucker mischt.

Auf diese Weise werden alle folgenden Verdünnungen bereitet. Substanzen, welche nicht in Alkohol löslich sind, müssen immer weiter mit Milchzucker verrieben werden. Von Substanzen, die sich in Alkohol lösen, von denen aber 90 Theile Alkohol nicht 10 Theile aufnehmen (wie dies beim Sublimat der Fall), kann man entweder 190 Theile Alkohol, und zur Fertigung der zweiten Verdünnung 20 Gewichtstheile der ersten zu 80 Theilen Alkohol nehmen, wo dann bei den folgenden das alte Verhältniss wieder eintritt; oder aber man sättigt 100 Theile Alkohol vollkommen mit der arzneilichen Substanz und betrachtet dies als Ur tinktur, von welcher dann in der angegebenen Weise die Verdünnungen bereitet werden.

Bei dieser Art zu verdünnen ergibt sich folgende Tabelle.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.

Sollten
von einer
lassen sich
10 Theile
1 Theile
vorange
Zehntel
ein Gran
gehende
besser g
von 6 er
Ebent
dünnung
nämlich
2 multipl
mit 6), s

Verdünnung,	Gehalt.	Ist gleich der HAHNEMANN'schen.
1.	$\frac{1}{10}$	
2.	$\frac{1}{100}$	1.
3.	$\frac{1}{1000}$	
4.	$\frac{1}{10000}$	2.
5.	$\frac{1}{100000}$	
6.	$\frac{1}{1000000}$	3 oder I.
7.	$\frac{1}{10^7}$	
8.	$\frac{1}{10^8}$	4.
9.	$\frac{1}{10^9}$	
10.	$\frac{1}{10^{10}}$	5.
11.	$\frac{1}{10^{11}}$	
12.	$\frac{1}{10^{12}}$	6 oder II.

u. s. w.

Sollten nun bei dieser Verdünnungsscala die Sprünge von einer Stufe zur andern noch zu gross seyn, so lassen sich sehr leicht Zwischenstufen bilden, indem 10 Theile irgend einer Verdünnung gleichen Gehalt mit 1 Theile der vorhergehenden haben, folglich $5 = \frac{1}{2}$ der vorangehenden. Von jeder Verdünnung kann man viele Zehntel Gran geben, vermittelt der folgenden; denn ein Gran der folgenden ist $\frac{1}{10}$ Gran der ihr vorangehenden. So sind 3 Gran von $6 = \frac{3}{10}$ von 5; oder besser gesagt, es werden $\frac{3}{10}$ Gran von 5 in 3 Gran von 6 erhalten.

Ebenfalls sind sehr leicht die HAHNEMANN'schen Verdünnungen aus den meinigen darzustellen, wenn man nämlich die deutsche Nummer der HAHNEMANN'schen mit 2 multiplicirt (oder die lateinische der HAHNEMANN'schen mit 6), so erhält man die Nummer meiner Verdünnung,

welche jener gleich ist; dividirt man die Nummer meiner Verdünnung durch 2, und geht die Division auf, so erhält man die Nummer der HAHNEMANN'schen Verdünnung, die jener gleich ist, geht die Division aber nicht auf, so hat HAHNEMANN diese Verdünnung nicht.

Ich kann zwar nicht erwarten, dass meine Verdünnungsscala sich des allgemeinen Beifalls werde erfreuen, sollte indess aber, einer oder der andere meiner Herrn Collegen sich derselben in seiner Praxis bedienen wollen, so bemerke ich schliesslich noch, dass, um Einheit in den Beobachtungen zu haben, es nothwendig ist, uns gleich starker Urtinkturen zu bedienen, und schlage deshalb vor, dass zu den Tinkturen, welche aus den frischen Pflanzensäften bereitet werden, gleiche Theile, dem Gewichte nach, Alkohol gesetzt werden; bei Extraction trockner Substanzen aber auf 1 Thl. 10 Thle. Weingeist genommen werden. Auf diese Weise werden zwar jene Tinkturen mit ihren Verdünnungen dem Gehalte nach stärker seyn, als diese, worauf aber in der Praxis nichts ankommt, wohl aber darauf, dass wir uns von einem Mittel gleich starker Verdünnungen bedienen *).

Dr. Kehsemeyer in Berlin.

*) Ich bemerke hierzu Folgendes: seit einiger Zeit schon bediene ich mich der Verdünnungen von 5 oder 10 auf 90 und lasse auch für andere Aerzte in dem hiesigen Etablissement für hom. Arzneien die Verdünnungen so bereiten. So viel ich weiss, bedient sich auch Dr. SGIN zu Heidelberg derselben, so wie mir auch Dr. SIMPSON, ein englischer Arzt, sagt, TRINKS, HELBIG und ex selbst hätten ihre Versuche mit dem Kochsalze mit solchen Verdünnungen (10:90) angestellt. Ich halte sie für unzweifelhaft besser als die abgezirkelten mit 1:99. —

Dr. Gz.

Kritisch

1) All

Nr. 19

8. Band

in Heide

Ein s

mehrere

hervorh

ursachtet

100 Tropf

nehmen.

3—4 Ta

Uebel g

Frage

sches? A

Ein M

von Car

einige B

elend.

Seit

Wählen

rische L

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Allgemeine homöopathische Zeitung*. Bd. VIII. Von Dr. SCHRÖN.

*Nr. 19. Ein Polyp. Antwort auf die in Nr. 11 des
8. Bandes d. Z. gestellte Frage von Dr. Med. SEGIN
in Heidelberg.*

Ein sonst gesunder Mann von 40 Jahren litt seit mehreren Monaten an Nasenverstopfung, welche zwei hervorstehende, fast durchsichtige Schleimpfropfen verursachten. Innerhalb 20 Wochen gab der Verf. zuerst 100 Tropfen Phosphor 4, und liess alle 10 Tage 10 Tropfen nehmen, dann abermals 100 Tropfen Phosphor 18, alle 3—4 Tage 10 Tropfen zu nehmen, und heilte damit das Uebel gänzlich.

Frage. Aussergewöhnliches rheumatisches? gichtisches? Leiden; von Demselben.

Ein Mädchen von 38 Jahren wird durch den Gebrauch von Carlsbad und das Anlegen vieler Blutegel gegen einige Brustknoten [?] (nach einander gegen 300), elend. Besonders plagt sie der Durchfall.

Seit 1827 leidet sie an einem Magenreissen und Wühlen im Rücken, den Armen und Beinen. Kälte und frische Luft sind ihr unerträglich. Kommt sie in eine

Temperatur unter 18—20 Gr. R., so verschlimmert sich ihr Zustand, und nur künstlich erregte Schweisse machen ihn wieder erträglicher. Ruhige Lage ist ihr ebenfalls unerträglich. Trotz der Frostschauder hat sie Brennen auf der rothen Haut, die mit dunkelrothen Stippchen bestreut ist. Seit 8 Wochen liegt sie nieder. Schmerz und Schlaflosigkeit haben die Kräfte erschöpft.

Wiesbaden, Lichen island., Soolenbäder, russische Dampfbäder, China, Arnica, Opium, Valeriana sind angewendet. Die Brustknoten und der Durchfall sind beseitigt. Der Verf., der seit 8 Tagen die Kur mit Aconit begonnen hat, und dann Rhus, Lycopod. und den Magnet anwenden will, bittet um guten Rath. Dr. HARTMANN hofft von Rhus, Dulcamara und Belladonna Gutes, bedauert aber, dass alle Nachricht über den Zustand des Genitalsystemes der Kranken mangelt.

[Die Geschichte lässt in ihrer Anordnung, ihrer Ausführung, selbst in ihrer Schreibart, Vieles zu wünschen übrig; einmal überhaupt als literarische Erscheinung, und dann als Anfrage, die eine Antwort erwartet. Nach des Ref. Ansicht, der ein Rückenmarksleiden vermuthet, dürfte immer noch die China und dann Phosphor, neben vorsichtiger Anwendung von kaltem Wasser innerlich und besonders äusserlich, dienlich seyn.]

Praktische Mittheilungen von Dr. ERNST FERDINAND RÜKERT in Königsbrück.

Während einer angeblichen, aber nicht beschriebenen, Purpurfrieselepidemie, klagt ein Mädchen über heftiges, nicht näher bestimmtes Kopfweh; hat vermindertes Gehör, gedunsenes Gesicht, intermittirendes Leibweh in der Nabelgegend, Reissen in den Händen, angelaufene Füße, Appetitmangel, viel Durst, wenig Schlaf und viel Fieber. Verf. gab Bellad. $\frac{3}{30}$, und nach 4 Tagen eine Gabe Helleb. $\frac{3}{10}$. Das Kind genas unter Abschälung der Haut.

Während derselben Epidemie erkrankte ein vierzehnjähriges Dienstmädchen, das Verf. erst im Monat März

bemalte.
Or taub
interle
süchtig
und Har
Helleb
Nun Sep
die lang
Meinung
wiederho
bracht h
eben so
eine Natu
gewesen
Tinea
lose un
Haackop
Nacken
trüber t
die Bes
endeten
Zwei
hatten, b
zu einem
schneller
[Ref.
pathisch
heftigste
gt. 1 u
cament
halten w
er ganz
seitdem
behandel
nicht hal
Kranke.
als die T

behandelte. Ihr Gesicht war geschwollen, das rechte Ohr taub, Athem mühsam, zuweilen feuchter Husten, Unterleib geschwollen, aber weich, Oberschenkel wassersüchtig und enorm geschwollen, Appetitmangel, Stuhl und Harn sparsam. Grosse Schwäche. Erst zwei Gaben Helleb. $\frac{4}{30}$. dann Lycopod. $\frac{2}{24}$, die beide wenig nützten. Nun Sepia $\frac{2}{30}$. 3 Wochen darauf fieng Besserung an, die langsam zur Genesung führte. Verf. ist selbst der Meinung, dass vielleicht Sepia, in kleinen Intervallen wiederholt, schnellere Heilung dürfte zu Stande gebracht haben. [Nach unserer Meinung ist wenigstens eben so grosse Wahrscheinlichkeit da, dass der Fall eine Naturheilkraftheilung, als dass er eine Sepiaheilung gewesen sei. Ref.]

Tinea capitis. Ein vierjähriges Kind leidet an Scrophulose und beständigem argen Kopfausschlag, der den Haarkopf, die Stirn- und Schläfengegend nebst dem Nacken dick überzog. Dabei Mangel an Nachtruhe und trüber Urin mit kreidigem Sedimente. Rhus $\frac{4}{30}$ leitete die Besserung ein, Sulph. $\frac{2}{30}$ und Calcarea $\frac{2}{30}$ beendeten solche.

Zwei andere Kinder, die eben solchen Kopfausschlag hatten, behandelte Verf. mit Rhus tox. 30, alle 3—4 Tage zu einem Tropfen. Das Resultat war, dass sie viel schneller heilten und auch gesund blieben.

[Ref. hat auch einmal, ganz zu Anfang seines homöopathischen Handelns, eine furchtbare Bronchitis mit den heftigsten Erstickungszufällen mit einer Gabe Bellad. 30 gtt. 1 behandelt. Ob der arme Mann durch das Medicament oder durch die Naturheilkraft beim Leben erhalten worden, lässt Ref. unentschieden, aber das weiss er ganz gewiss, dass zwei ähnliche Kranke, die er seitdem mit grösseren und schnell wiederholten Gaben behandelte, die furchtbare Angst und wahre Todesqual nicht halb so lange auszustehen hatten, als jener erste Kranke. Wie's Ref. übrigens damals zu Muthe war, als die Todesgefahr mehrere Tage nicht wich, und er

weiter nichts thun zu dürfen glaubte, als die Hoffnung des Kranken mit leeren Pulvern aufrecht zu halten, mag er nicht erzählen. Aehnlichen Angstschweiss hat er vorher und seitdem nicht geschwitzt. Ref. fragt: ist es nicht ein Glück für den Kranken wie für den Arzt, dass jene furchtbaren dogmatischen Bande zerbrochen sind?]

(Beschluss aus Nr. 20.) Caries der Gesichtsknochen bei einem eilfmönatlichen Kinde, soll in Folge von Geburtszangendruck entstanden seyn. In der Gegend des Jochbeines war die Geschwulst aufgebrochen, und sonderte fort und fort Eiter, zuletzt mit Knochensplittern, aus. Dabei Eiterausfluss aus dem rechten Ohre. Der Eiter war copiös und mit schwärzlichen Punkten vermischt, und das Kind, bei aufgetriebenem Leibe und spärlichem Stuhle, sehr abgezehrt. Sulph. $\frac{2}{30}$ regulirte den Stuhl. Asa $\frac{2}{6}$ that nichts. Calcarea $\frac{2}{30}$ brachte, wie es schien, mehr Schmerz und mitunter blutigen Eiter, Absonderung eines Knochensplitters und schnelle Zahnentwicklung zu Stande. Silicea $\frac{2}{30}$. Auch aus dem Ohre löst sich ein Knochensplitter ab. Dulcamara $\frac{2}{24}$ wurde einer Erkältung halber interponirt, hierauf aber Asa $\frac{2}{4}$ und Silicea $\frac{2}{30}$ wiederholt. Es gieng noch ein Knochenstückchen ab und folgte Heilung. Die Kur hatte 5 Monate gedauert. [Was berechtigt den Verf. zur Diagnose: „Caries“? Ref.]

Ein Töpfer leidet an fortwährendem, ziehendem Leibschmerz, so dass er sich zusammenkauern muss. Dabei verstopfter Stuhl, Mangel an Appetit, schwere untere Extremitäten. Opium 4 grt. 1 mindert den Schmerz. Eine zweite, bald gereichte, Gabe desselben Mittels brachte Genesung. Nach einigen Wochen ein schwächerer Rückfall. Opium half wieder.

Ein Säugling bekommt eine rothe Sclerotica, dann tropfenweises Bluten aus den verklebten Augen, bei Neigung zum Durchfalle. Chamomilla $\frac{3}{12}$, nach 4 Tagen wiederholt, half. [Konnte der Verf. nicht Näheres

über Ort und Art dieser merkwürdigen Secretion mittheilen? Ref.]

Eine Frau in den klimakterischen Jahren spuckt, in Folge einer im vorhergehenden Jahre erlittenen Lungenentzündung, alle Morgen beim Husten Blut mit Schleim aus. Acidi sulph. $\frac{4}{30}$, zwei Gaben, hob den Blutauswurf und minderte den Fröhusten.

Eine Erstgebärende bekommt während der Wehen Convulsionen mit Bewusstlosigkeit. Hyosciamus $\frac{4}{12}$ beseitigte sie. Nach dem Wochenbette hob Bellad. $\frac{3}{30}$ und Platina $\frac{4}{30}$ ein zurückgebliebenes Drängen nach den Genitalien, das das Gefühl hervorbrachte, als läge etwas in der Vagina. Eine Unregelmässigkeit der innern Theile soll nicht da gewesen seyn.

Eine arthritische Dame bekam nach einer Erkältung Nachts Schmerz und Auftreibung der Hand und Daumengelenke, den jede Bewegung vermehrte. Auf zwei Gaben Actaea $\frac{3}{30}$ folgte Heilung.

Leucorrhöin [?!] $\frac{2}{30}$ soll einen corrodirenden Weissfluss gehoben haben. Einen anderen, ebenfalls sehr corrodirenden, und zur Zeit der Menses vermehrten, Weissfluss, gegen den obiges Mittel und Bovista nichts thaten, hob Alumina $\frac{4}{30}$ zu zwei Gaben.

Mund- und Zungengeschwürchen heilte in zwei Fällen Merk. viv. $\frac{3}{12}$. In einem Falle waren sie nach Heilung eines nervösen Fiebers entstanden, und schmerzten bei jedem Genusse ungemein.

Ein zwanzigjähriges Dienstmädchen bekam zwei Abscesse an der rechten Brust, ohne dass sie eine Ursache angeben konnte. Sie drangen tief ein, sonderten guten Eiter ab und waren von entzündlicher Röthe und Härte umgeben. Zwei Gaben Phosphor $\frac{2}{30}$ und dazwischen eine Gabe Silicea $\frac{2}{30}$. — Heilung.

Gegen Hydrothorax incipiens einer Frau von 60 Jahren, mit bereits begonnener Fussgeschwulst, gab. Verf. zwei Gaben Arsen. $\frac{3}{30}$. Der Athemmangel minderte

sich darauf. Drei Dosen Cainca $\frac{2}{30}$ hoben alle Zufälle gänzlich.

Dr. Gross bemerkt in einer Anmerkung, dass uns für manche Fälle von alter Tinea noch das Spezifikum fehle, und dass in der [angeblichen] Caries der Gesichtsknochen gleich Silicea hätte gegeben werden sollen.

Reflexionen von Dr. MORITZ MÜLLER. Der geschätzte Verf. giebt hier einzelne hingeworfene Bemerkungen verschiedenen Inhaltes, denen jedoch jeder denkende Homöopathiker seine volle Zustimmung geben wird.

1) Wissen wir auch nicht was Causticum ist, so ist es doch eine schätzbare Arznei. [Wir bitten zu vergleichen Hygea IV. I. S. 2.]

2) Antidot ist nur das Mittel, welches den hervorgerufenen Symptomen am meisten entspricht. „Wie verschiedenartig sind aber die zusammengehörigen Symptomengruppen eines Arzneimittels und der Krankheit, wie verschiedenartig müssen also auch die Antidote seyn. Die Homöopathie achtete bisher zu wenig auf den Organismus, demnach zu viel auf die Potenzen.“

3) Eine Verwandtschaftsfolge homöopathischer Mittel widerspricht dem Satze Similia Similibus. Das passendste, nicht das angeblich verwandte Mittel muss in jedem Falle gegeben werden.

4) Mercur ist gegen Zona nützlich.

5) HAHNEMANN'S Begriff von chronischer Krankheit ist verwerflich.

6) [Diese Bemerkung ist unlogisch, denn die Entdeckung der Erst- und Nachwirkung der Arzneien ist nicht „nächst dem des Satzes Similia Similibus der wichtigste Fund HAHNEMANN'S, sondern sie ist die Base des Satzes Similia Similibus, man darf sagen der Satz selbst. Ohne Erst- und Nachwirkungsgesetz giebt es keine Heilmethode nach dem Satze Similia Similibus. HAHNEMANN musste das Gesetz bereits gefunden haben, wenn er den Satz Similia Similibus aufstellen wollte.

Nur ist nicht zu überschen, dass die Nachwirkung nicht dem Medicamente, sondern der Reaktionskraft des Organismus zu insinuiren ist.]

Lesefrüchte von Dr. TRINKS. Symptomensammlungen von Baryta carb., Baryta mur., der Tarantola argentea, Datura stram., Kalium cyanatum, Hydrargyrium. Zuletzt Mittheilung eines Falles, in welchem durch Einimpfung der Krätze ein vorher krätzig Gewesener, der sich einer Erkältung ausgesetzt hatte und taub geworden war, wieder krätzig, aber auch wieder hörend wurde. Die Operation gieng so vor sich, dass man den aus einem warmen Bade gekommenen in ein Bett legen liess, das so eben ein im hohen Grade mit Krätze Behafteter verlassen hatte, und ihn Fliederthee trinken liess. In einer Stunde zeigte sich der Ausschlag wieder.

Einige Bemerkungen über die Kritik der Zooiasis, besonders aber der gesammten Homöopathie, in dem Magazine für die gesammte Thierheilkunde von dem Herrn D. D. GURLT und HERTWIG, Professoren an der Thierarzneischule in Berlin, von G. DIEPHOLZ zu Freiburg.

[Obige Herrn betrachten Lux's Zooiasis als ein Scandal der Medizin, und haben in dieser Ansicht vollkommen Recht — sie urtheilen aber auch über die Homöopathie im Allgemeinen ab, und da haben sie vollkommen Unrecht. Der Verf. weist ihnen das nach. Dies der Inhalt obiger Arbeit.]

Nr. 20. Homöopathie und polizeilich-gerichtliche Medizin von Dr. FIELITZ.

Der Verf. ist der Meinung, dass Dr. STIEGLITZ's Urtheil über die Homöopathie auch hinübergewirkt habe auf das gemeinsame Gutachten der königl. bairischen Medizinalausschüsse, auf dessen Grund mittelst Ministerialrescripts verfügt wurde, dass bei medizinisch-gerichtlichen Fällen die Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens, als eines jedenfalls noch „problematischen“ Systemes nicht Platz greifen könne. Man

habe sich die Sache leicht gemacht, und die Homöopathie so brevi manu für gerichtliche Medizin zur Ruhe verwiesen, und die Sache habe ihre ernste Seite. Der Homöopathe sei ohnehin gewissermassen ausser dem Gesetze. Denn, würde ein Homöopathiker wegen verunglückter Kur in Anklage versetzt, so müsste er als schuldig erkannt werden, weil das richtende Personal nicht als Homöopathe nach dem Stand und den Regeln dieser Methode, sondern nach den in der Allöopathie gebräuchlichen Normen urtheilen und ihn der Unterlassungssünde anklagen würde. Als ob die Allöopathie auch das Recht verdiene, das man ihr einräume!

Wollte z. B. ein Homöopathiker die Hundewuth nicht lege artis behandeln, und mit Aderlassen bis zur Ohnmacht, mit Merkur bis zum Speichelfluss, mit Belladonna, Hyosciamus, Stramonium, Genista, Plantago, Essig, Ammonium, Blausäure, Canthariden, Maiwürmern, Galvanismus u. s. w. justa dosi misshandeln, er würde zur Verantwortung gezogen werden.

Würde ein Verletzter, homöopathisch behandelt, sterben, so wäre es ganz natürlich, dass bei Ermittlung des Thatbestandes und des Grades der Lethalität der Defensor des Todschlägers jedenfalls die Verletzung nicht als absolut lethal anerkennen, sondern nur als bedingt, und zwar durch die Schuld eines Dritten, lethale per accidens extraneum, bedingt durch versäumte Anwendung zweckmässiger und sicherer Heilmittel hinstellen würde. So dürfte am Ende statt des Todschlägers der Homöopathiker als Inculpat, wohl gar als Mörder betrachtet werden.

Erklärung. Medicinalrath STAFF versichert, dass er das Archiv weiter fortsetzen, und ihm durch eine neue, höchst zeitgemässe Richtung, eine noch höhere Bedeutung zu geben gedenke.

Bemerkungen von Stabsarzt STARKE. Derselbe will bei frischen, noch nicht entzündeten Wunden nicht kaltes, sondern kühles Wasser angewendet wissen, da

jens it e
ist der w
wendet
so dass d
Reaktion
antipathis
kalt gen
Anwende
wäre es
würde z
lich verli
[Es fol
mal bei
trages S
Alkohols
Reinheit
wie gien
Dr. Ruy
wort za
machen
Kritik
Dr. Gno
Correa
der Haup
Arzt, da
er nicht
er nicht
soll kom

2)

1. Pr
Lüttich,
17. Sept
Dr. M
Dr. FRAN

jenes oft erst wirkliche Entzündung bedinge. [Hier ist aber wohl zu unterscheiden, wie man das Wasser anwendet. Bei ununterbrochener Anwendung desselben, so dass die Wunde nie warm werden kann, ist eine Reaktion unmöglich — und für diesen Fall, der ein rein antipathischer ist, kann das Wasser eine Zeitlang nicht kalt genug aufgelegt werden. Bei einer ruckweisen Anwendung desselben, die einer Reaktion Raum liesse, wäre es freilich etwas Anderes. Allein eine solche würde zu dem erwünschten Ende ihren Zweck gänzlich verfehlen. Ref.]

[Es folgt eine Controverse an Dr. RUMMEL, der einmal bei Gelegenheit eines langen, ängstlichen Vortrages STARKE's, über möglichst reine Bereitung des Alkohols, mit allem Rechte gefragt hatte: „ist absolute Reinheit des Alkohols nöthig, und wenn sie nöthig ist, wie gieng es zu, dass wir bis jetzt so oft heilten?“ Dr. RUMMEL hatte offenbar nicht gefragt, um eine Antwort zu erhalten, sondern um STARKE aufmerksam zu machen, dass er sich mit unnöthiger Sorge quäle. Ref.]

Kritik über Hofrath G. A. WEBER's „Milzbrand“, von Dr. GROSS.

Correspondenznachrichten und Miscellen. Aus Jassy, der Hauptstadt der Moldau, meldet ein homöopathischer Arzt, dass die Homöopathie dort so in Ehren sei, dass er nicht alle Kranke, die es wünschen, behandeln, weil er nicht herkommen könne. Wer reich werden will, soll kommen.

2) *Bibliothèque homœopathique de Genève.*

März 1836.

1. *Praktische Beobachtungen* von Dr. MALAISE in Lüttich. Der gallicanischen Gesellschaft mitgetheilt am 17. September 1835.

Dr. MALAISE wurde gegen Ende August 1834 von Dr. FRANKINET, Oberarzt des Lütticher Spitals, ein-

geladen, einige homöopathische Kuren zu unternehmen. Die Studienferien hatten begonnen, und nur wenig Kranke wurden während dieser Zeit im Spital aufgenommen.

Dr. MALAISE erzählt zwanzig Krankheitsfälle; wir wollen nur die wichtigsten ausheben.

Eine vierzigjährige Frau leidet schon seit 5 Wochen an einem beständigen Mutterblutflusse, ehe sie sich entschliesst in das Spital zu gehen. Folgende Symptome waren bei ihrem Eintritt zugegen: Durst, Anorexie; Gefühl einer im Unterleib sich bewegenden Kugel; drückender Schmerz in den Weichen und der Inguinalgegend. Der Blutverlust dauert Tag und Nacht immerwährend fort. Ein leichter, trockner und seltner Husten vermehrt die Schmerzen des Unterleibes; grosse Schwäche; unruhiger Schlaf; Reden ermüdet sehr. Unwillkürliches Weinen; Niedergeschlagenheit. Die Kranke wird 2 Tage lang der homöopathischen Diät unterworfen; keine Aenderung im Befinden. Den dritten Tag nach dem Eintritt ins Spital wird Platina $\frac{3}{6}$ gegeben; Milchdiät; Zuckerwasser. Den folgenden Tag Verschlimmerung; der Blutverlust ist viel bedeutender und häufiger; die darauffolgende Nacht merkliche Verminderung der *Metrorrhagie*; den folgenden Tag gänzlichliches Aufhören derselben; die Schmerzen im Unterleibe sind verschwunden; Appetit. Die Convalescenz tritt ein. Es erscheinen nach 3 Tagen Kopfschmerzen, Bauchkneipen in der Nabelgegend mit Brennschmerz. Pulsatilla $\frac{3}{12}$. Bald eintretende Besserung; bloss Schlaflosigkeit bleibt übrig. Coffea $\frac{3}{6}$; die folgende Nacht guter Schlaf, und nach einigen Tagen Ruhe vollkommene Heilung und Entlassung aus dem Spital. Also haben einige Kügelchen Platina eine so gefahrdrohende Krankheit in 36 Stunden besiegt; der Herr Oberarzt war ganz verwundert ob solchen Phenomens, und er musste gestehen, dass die Heilung den homöopathischen Mitteln zu verdanken wäre. —

Ein and
geleit.

ige Nier
3 Tagen

Darmen

wird in 5

Syphilit

magd. D

Die Kran

dagegen

Pat. nimm

schwür he

stationär.

Sulphur,

nichts g

gt. 3,

Zeit an

nach 14

konn

erst de

dünnung

noch di

der erst

gehende

würde.

Eine

mit hom

ein and

Colchicu

Aloë *)

wurden

Man ent

Dosen z

*) Aloë

zwei Jahr

BYGEA,

Eine andere Hämorrhagie uteri wurde mit Sabin. 18 geheilt. Bei zwei Wöchnerinnen wurde die übermäßige Milchsecretion schnell und ohne Schaden in 2 bis 3 Tagen mit *Pulsatilla* 12 vertrieben.

Darmentzündung mit Tympanitis und Härte beim Stuhlgang ward in 5 Tagen mit Aconit und Nux vom. geheilt.

Syphilitisches Geschwür und Bubo bei einer Dienstmagd. Die Krankheit hatte schon 4 Monate gedauert. Die Kranke, aus Scham oder Unwissenheit, hatte nichts dagegen brauchen wollen. Man gab zuerst Merc. sol. 12; Pat. nimmt in 3 Wochen 3 Dosen (gtt. 1). Das Geschwür heilt zur Hälfte; dann bleibt aber der Zustand stationär. Dr. MALAISE denkt an „Psora“ und giebt Sulphur, den er 12 Tage lang „wirken“ lässt. Es wird nichts gebessert; dann entschliesst er sich, Merc. sol. 1 gtt. 3, alle Tage eine Dosis, zu geben; von dieser Zeit an schreitet die Heilung schnell vorwärts, so dass nach 14 Tagen Pat. aus dem Spital entlassen werden konnte. Dr. MALAISE glaubt, dass *Sulphur* dem *Mercur* erst den Weg gebahnt habe, weil letzteres in 12. Verdünnung nichts mehr ausrichtete. Es bleibt aber immer noch die Frage übrig, ob *Mercur*, gleich Anfangs in der ersten Verdünnung gegeben, nicht ohne vorhergehenden *Sulphur* die Heilung zu Wege gebracht haben würde.

Eine *Dysenteria gravis*. In diesem Falle reichte Verf. mit homöopathischen Mitteln nicht aus; er gab alle Tage ein anderes Mittel, Cham., Calc., Ipecac., Merc. corros., Colchicum, Sulphur, Puls., Arsen. alb., Merc. sol., Aloë *), nichts wollte fruchten, die Bauchschmerzen wurden immer heftiger und die Stühle immer zahlreicher. Man entschloss sich, Opium und Extr. Ratanhiae in grossen Dosen zu geben; Pat. erholte sich wieder. Dr. M. ge-

*) Aloë?! wo ist denn diese geprüft? Ich gestehe, dass ich vor zwei Jahren auch stark daran dachte, als die Ruhr herrschte. —

Dr. Gr.

steht, dass er wahrscheinlich falsche Mittel gewählt habe; er bittet seinen Collegen PESCHIER, zu sagen, was er eigentlich hätte thun sollen? PESCHIER glaubt, dass in diesem Falle *Veratrum* geholfen hätte.

Die übrigen Geschichten betreffen Heilungen, wie sie ein jeder homöopathischer Arzt schon oft erfahren hat.

2. *Ueber Heilmittel, welche die allopathische Schule unbewusst als homöopathische anwendet.* Von Dr. C. P. (ESCHIER.)

Der Verf. führt einen Aufsatz in dem Journal de médecine et de chirurgie pratique an, wo es heisst: „Tinct. semin. stramonii wird von Dr. AMELUNG in der *Mania acuta* gelobt; *Datura* wirkt hier niederschlagend (sedativ), besonders wenn Unruhe, Beweglichkeit, Schlaflosigkeit, Blutcongestionen den hitzigen Wahnsinn begleiten.“

Was PESCHIER sagt findet sich längst in GRIESSELICH'S Frescogemälden II. Wand pag. 78. — Warum citirt denn Herr PESCHIER das nicht, da er in der zweiten Wand den Aufsatz „über einige Stellen des HAHNEMANN'Schen Organon“ „gefunden“ hat.

3. *Lemanischer homöopathischer Verein.* Sitzung vom 14. Februar 1836.

Dr. CHIO aus Crescentino trägt eine Abhandlung vor, über die homöopathische Behandlung der Wechselfieber in seinem Wirkungskreise. *Ipec.*, alle zwei Stunden eine Gabe, leisteten die vorzüglichsten Dienste. Herr DUFRESNE glaubt, man solle die *Ipec.* Abends nicht darreichen, weil sie Nachts oft unangenehme Nebensymptome hervorruft; des Morgens ist ihre Wirkung viel sicherer und heilkräftiger (!).

In den sogenannten nachlassenden Fiebern wirkten *Aconit* und *Bellad.* wenig, um den Anfall zu vermindern. *Pulsat.* hingegen that vortreffliche Wirkung.

Herr Präsident DUFRESNE bemerkt, dass die Heiltheorie der berühmten Schule zu Montpellier mit der

homöopathischen die grösste Aehnlichkeit habe. Er bearbeite gegenwärtig diesen Stoff, und in einer nächsten Sitzung wolle er einen wissenschaftlichen Vergleich zwischen beiden Schulen vortragen. Die Gesellschaft bittet ihn sehr, eine solche interessante Arbeit bald vorzulegen.

4. Zwistigkeiten (Dispute) über Homöopathie in dem Dep. de la Drôme.

Ein gewisser Dr. ACCARIE greift die Homöopathie mit den abgeschliffenen Waffen des Spottes, des Witzes und der Grobheit an.

Dr. Dupré antwortet ganz gesittet; eben so Herr BIV, ein geistreicher Laie. Man kennt dergleichen Streitigkeiten hier zu Lande!

Kritik. Anführung der Note Dr. L. SIMON's in der 15. Leçon, wegen dem *Examen de l'Organon* par le Dr. GRIESELICH (s. Hygea IV. 265). PESCHIER sagt in seiner Antwort an SIMON, dass er schlechterdings nicht die Freiheit, HAHNEMANN's Doctrine und Lehrsätze einer Kritik zu unterwerfen, tadeln wolle; denn durch eine geläuterte (aber nur *decente*) Kritik könne der Wissenschaft genützt werden. Dass aber SIMON GRIESELICH's *indecente* Ausdrücke, ja Injurien gegen HAHNEMANN (und zwar noch „im Septemberhefte, im Augenblicke, wo die „Schüler“ in Paris waren, um dem „Meister“ ihre Huldigungen darzubringen“), mit übersetzt habe, das allein habe er so *energisch* gerügt. Diese Schmähungen (Insultes) GRIESELICH's, nicht die Diskussion an und für sich, wären tadelnswerth. Zum Beleg dieser „Schmähungen“ GRIESELICH's führt PESCHIER an: „„Diese Widersprüche, die man nicht dutzendweise, sondern hundertweise in HAHNEMANN's Werken findet etc.““ „Ein Mann, welcher HAHNEMANN in seinem Hause, nach der Uebersetzung eines solchen Aufsatzes, wie GRIESELICH's, besucht hätte, wäre im Falle gewesen, vom

„Meister“ zur Thüre hinausgeworfen zu werden *).“
So endigt PESCHIER.

Miscellen. Dr. MABIT, homöopathischer Arzt zu Bordeaux, ist zum Chevalier de la légion d'honneur vom Könige LOUIS PHILIPPE ernannt worden, wegen des Eifers, den er beim Erscheinen der Cholera in Bordeaux bewiesen hat, so wie auch wegen seiner wissenschaftlichen Forschungen zum Frommen der Heilkunst und der leidenden Menschheit! „C'est une belle leçon, que le Roi donne à l'Académie de médecine,“ so endigt PESCHIER diese Ankündigung. [Was thut man in Deutschland? Ref.] *).

Bibliographie. Manuel des retentions d'urine et de la spermatorrhée; cure radicale allopathique et homöopathique, à la portée et à l'usage des malades; avec de nombreuses observations; par EMILE CLÉMENT, Dr. Med. 2. édition. Montpellier 1835. 8. 178. pag.

Der homöopathische Theil dieses Schriftchens ist sehr schwach, nach des Recens. Ansicht. Der Verfasser verspricht, in der Folge sich ernstlicher mit der hom. Therapie dieser Krankheitsformen abzugeben.

April 1836.

1. Ueber Wechselfieber von Dr. CHIO in Crescentino.

Im vorigen Märzhefte wurde bloss summarisch von den Beobachtungen des Dr. CHIO gesprochen; hier sind sie ausführlich niedergeschrieben. Dr. CHIO hat Ipec. als Tinct. fortis in 3., 6. und 9. Verdünnung angewandt, und davon den schnellsten und dauerhaftesten Erfolg gesehen. Diejenigen Fieber, welche Ipec. erheischen, waren charakterisirt durch Appetitlosigkeit, Ekel, Brecherlichkeit, kurzen und leichten Frostanfall, mit

*) Mag PESCHIER seinen „Meister“ so schlecht taxiren?! — Gr.

**) Was? giebt man uns nicht auch Orden und Titel? — Nur nicht undankbar! Gr.

Beklommenheit und Unruhe; Hitze mit Durst; starke Schweiße; Durchfall oder Verstopfung. Nach einigen Dosen Ipec. gab Dr. Cnio oft eine Dosis Tinct. Chin. fort. 3 globul. Von dreissig Fällen heilten nur fünf mit Tr. Ipec. 3 oder 9; bei den übrigen musste Dr. Cnio die reine Tinct. reichen.

Andere Fälle erheischten Nux vom., Puls., Aconit, Arsenic., Bryon., Ignatia. Dr. Cnio behauptet, selbst sehr viel Wechselfieberkranke homöopathisch geheilt zu haben, welche schon Chinin. sulphuric. in Menge verschluckt hatten. Dies Mittel hatte höchstens eine Suspension von 8—12 Tagen bewirkt; das Fieber erschien dann von Neuem.

[Dr. Cnio erzählt nachfolgende *antisypilitische* Kur. Ein Soldat (29) hatte einen Tripper, im Januar 1833. Man vertrieb ihn militairement, und er fiel in die Hoden. Zugleich Leistengeschwüre, die bald in Eiterung übergingen; man brachte den Pat. ins Spital, da wurde er tüchtig mercurialisirt, und endlich „kurirt“ entlassen. Im August 1834 wiederum ein Bubo in der rechten Leiste; Bäder und Mercurialfrictionen. Der Bubo vergieng; bald entstanden nächtliche Knochenschmerzen, welche man in Genua (Militairhospital) mit Frictionen zu kuriren versuchte; allein diese Schmerzen wurden nicht kurirt, sondern sie steigerten sich immer mehr. Im März 1835 gesellte sich noch eine Iritis mit gänzlicher Blindheit hinzu. Dr. Cnio sah den Pat. Juni 1835. Das Bild, das er entwirft, ist das bekannte syphilitische Marterbild, woran denn auch gar nichts fehlt. Dr. Cnio behandelte den Pat. 3—4 Monate lang, wie es scheint; er gab abwechselnd: Aconit, Acid. nitr., Aurum, Dulcamara, Bellad., Sulphur, und hatte das Glück, dem armen Menschen das Licht wieder zu geben, die scheussliche Syphilide zu heilen, und die Knochenschmerzen zum Schweigen zu bringen. Als der Kranke in so weit wieder hergestellt war, verheiratete er sich, und wollte von gar keiner weitem Kur mehr wissen.]

2. *Praktische Beobachtungen über Epilepsie* von Dr. LUIGI in Rom.

Es sind dies lange Geschichten von Heilungen, deren Erzählung aber, weil sehr viel Mittel gegeben wurden, wenig objectiv-praktischen Nutzen gewährt. Schliesslich giebt uns die Redaction alle in deutschen homöopathischen Zeitschriften zerstreuten Krankengeschichten von Epilepsie.

3. *Ueber den Croup.* Von Dr. PESCHIER.

Dr. AEGIDI spricht, wie man weiss, so wie auch GRIESELICH, dem Tart. stib. das Wort. Dr. PESCHIER will beweisen, dass er homöopathisch wirke*), durch Anführung einiger Symptome aus der R. A. M. L. Uebrigens sagt Dr. PESCHIER gar nichts Neues noch Wichtiges in diesem Aufsätze. Es wird aber auch hier von Aconit, Hep. sulph. und Spongia, so wie ein wenig von Phosph., Ipec., Scilla, Euphorbium, gesprochen.

4. *Miscellen.* „Wir haben herrliche Nachrichten von der Gesundheit HAHNEMANN'S erhalten. Unglaubliche Kuren hat der wackere Greis an den *Notabilitäten* der Gesellschaft verrichtet; das hat ihm das Zutrauen und die Gewogenheit der *grossen Welt* (du grand monde) zugesichert.“ — [Ref. hat Gleiches von Dr. SOLLER, Mitglied des bad. Vereins, nun in Paris, früher in Altkirch, erfahren. „*On fait queue à sa porte, en Calèches, Landaus.*“ „Mad. HAHNEMANN aber leitet Alles; sie ist sein rechter Arm,“ so sagte mir Dr. SOLLER.)

Mai 1836.

1. *Praktische Beobachtungen* von Dr. ENGELHARD ZU Löbau (aus THORERS praktischen Beiträgen).

2. *Ueber die Behandlung der Fussgeschwüre* von Dr. SCHRÖN. Hygea.

*) Als wenn AEGIDI und ich bestritten hätten, dass Tart. stib. nicht homöopathisch wirken!!

3. Ueber *scrofulöse Caries* von Dr. HEICHELHEIM. Hyg.

4. Ueber *Silicea*, von Dr. NEUMANN zu Glogau (a. d. D. allg. hom. Ztg.).

5. *Praktische Miscellen*; aus deutschen hom. Zeitschriften entlehnt.

6. *Correspondenz*. Ein Brief von einem Zahnarzt JOLY an Mad. HAHNEMANN-d'HERVILLY. Diese gelehrte Dame hat den Brief dieses Zahnarztes zum Einrücken in die Bibliothek an die löbl. Redaction gesendet, wofür letztere jener Dame sehr dankbar ist. Diese Epistel ist von Constantinopel (24. December 1835) datirt, und sie enthält, nach Herrn Dr. PESCHIER's Dafürhalten, die glückliche, aber von allen *reinen Homöopathen* schon längst erwartete Nachricht, dass nämlich das potenzierte Pestcontagium das beste Präservativ - und Heilmittel gegen die Pest ist.

Nach einer sehr schmeichelhaften Introduction, sowohl für Madame als für „Meister“ HAHNEMANN, erzählt Herr JOLY Folgendes:

Herr THEULLÉ, den ich in Moskau als ausübenden praktischen Homöopathen gekannt, hatte den glücklichen Gedanken, nach Constantinopel zu reisen, um dort die Pest zu studiren und zu isopathisiren (pour y étudier et *isopathiser* la peste). Ein sehr glücklicher Umstand begünstigte seine beginnenden Versuche. Ein Apotheker, Herr MACARTHY, lag an einem hitzigen Fieber darnieder; fünf Aerzte besuchten ihn; man hatte schon neunmal zur Ader gelassen und mehrere Hundert Blutegel angelegt, als man zum zehnten Aderlass schreiten wollte. Herr THEULLÉ wurde gerufen; er widersetzte sich dem Aderlasse; er wurde von den andern Aerzten ziemlich unhöflich abgefertigt und „eliminiert“. Allein der Schwager des Pat. kam zu Dr. THEULLÉ und bat ihn um sein Mittel. Er gab Arsen. 30. Am andern Tag delirirte der Kranke nicht mehr; Th. gab noch zwei andere Mittel (welche?), die Convalescenz trat ein und war von kurzer Dauer. Diese Heilung

erwarb dem Dr. TH. die Freundschaft seines Geheilten, der Apotheker des Pesthospitals war; hier hatte Herr TH. Gelegenheit, sich Pestbeuleneiter zu verschaffen. Er mischte 2 Tropfen mit 10 Tropfen Wasser und Weingeist; letzterer coagulirte den Pesteiter; aber nach starkem Schütteln war die Mischung ziemlich gleichförmig. Dr. TH. „potenzirte“ bis 30, und bereitete Globuli von der 6., 12., 18. und andern Verdünnungen. Es ist sehr gefährlich, diese Potenzirungen zu bereiten; Dr. TH. empfand eine Menge Pestsymptome, ja, einen beginnenden Bubo nach dieser Operation. — Von 28 Pestkranken, denen man *Pestgift* gegeben, starben nur 4, darunter zwei Greise. Dr. TH. besucht nun täglich das Pestspital, und behandelt sie isopathisch mit vielem Glück. Alle Pestbeulencallositäten heilt er mit Arsen. 30. (Dr. JOLY geht dann zu einigen Betrachtungen über den materiellen Zustand der Pestspitäler über; hier schaudert es den Leser, wie bei Dr. HERING'S Bericht über die Leprosenhäuser in Surinam!)

Herr MACARTHY, der von Dr. TH. geheilte Apotheker, behandelt auch die Pestkranken isopathisch, und hat schon viele schöne Kuren vollbracht; unter anderen bei einem Dienstmädchen des *Capudan-Pascha* etc.

Der Typhus richtet hier oft noch ärgere Verwüstungen an als die Pest. Arsenic ist hier in den letzteren Stadien von Nutzen. (Lachesis nicht zu vergessen!! Dr. GR.)

Die Pestkrankenwärter verkaufen schon längst als Präservativ gegen die Pest die getrockneten Krusten der Bubonen; man hängt diese, in einem Säckchen eingenaht, wie Amulette um den Hals. (Herr JOLY hält aber *diese isopathische* Methode für nicht so wirksam, als das *potenzirte* Pestcontagium.)

Es folgen noch einige Betrachtungen über die Behandlung der Pestkranken in Constantinopel und Scutari. Der Brief scheint sehr eilig und planlos geschrieben worden, und Herr *Zahnarzt* JOLI scheint übrigens nur ein *Zahnarzt* zu seyn. Am Ende des Briefs steht noch

eine Vergötterung des *modernen Genies*, das den *Koischen Greisen verdunkelt habe!!!*

7. *Thierheilkunde*. Lungenfäule, von Mag. LUX, aus der *Zooiasis* 3. Heft.

8. *Miscellen*. Réparation d'honneur von Dr. MONT-FALCON an Dr. DUPLAT zu Marseille. Herr Dr. MONT-FALCON zieht einige ehrenrührige Stellen gegen Dr. DUPLAT zurück, und bekennt, dass er sich betrogen, und die Wahrheit nicht gesagt habe.

9. *Kleiner Angriff des Dr. MATHEY gegen die Homöopathie*. Dr. MATHEY sagt: man solle sich durch einige Aconitkuren nicht irre machen lassen; in heftigen Entzündungen innerer Organe solle man stets zur Ader lassen, dies allein könne helfen; die Homöopathie würde in solchen Fällen durch Nichtsthun zur Mörderin. PESCHIER sucht den Angriff zurückzuweisen.

3) SCHMIDT's Jahrbücher. Jahrgang 1836. Bd. X. Heft. 3.

— F. BAILY redet dem Eis selbst bei organ. Magenleiden das Wort, in Fällen von übermässigem Erbrechen, in Zuständen von Reizung, Congestion und Entzündung des Magens (Lond. med. gaz. XVII. 24. Oct. 1835).

— Beobachtungen über die Heilkraft der Jodine von Dr. WALDACK in Erklov; Fälle, wo Jodine innerlich und äusserlich bei skroful. Halsdrüsen, Caries und phthisischer Anlage half (Tinktur. Jodinæ innerlich). Letzterer Fall ist bemerkenswerth; ein zwanzigjähriges Mädchen, dessen Mutter an Phthisis litt, hatte alle Zeichen phthisischer Anlage; erst Jodine half (in 7 Tagen 1 Dr. und Aq. unc. 14); die früher rauhe und schwache Stimme wurde heller und klangvoller, die Respiration freier, die Brustschmerzen vergiengen. Es traten aber Schmerzen im Kehlkopfe und Gaumen ein, die Verf. der

Jodine zuzuschreiben geneigt ist; die verschwundene Periode erschien wieder, und in drei Monaten war Pat. genesen. Der Ref. in den „Jahrbüchern“ (Dr. H. HÄSER) lobt dagegen die Jodine nicht, und klagt sie an, in einem von ihm erlebten Falle Phthisis sehr schnell hervorgerufen zu haben; der Tod trat ein (Annal. de méd. belge. Juli 1835).

— J. G. CUTHING lobt Jodkalium in einem Falle von Bauchwassersucht; es war aber Lign. Quass., Rad. Gentianae, Hydriodat. potass. und Carbon. potass.!!! (Lond. med. gaz. XVII. 3. Oct. 1835).

— Dr. EICHORN rühmt Bleizucker mit Opium in einem Falle von Pneumonie; es war aber noch ein wenig Extr. Digit. dabei, und der Kranke bekam nach 5 Gran Bleizucker ein wenig starke Bleikolik, die Pneumonie war aber wie weg (med. Annal. Bd. 1. Heft 3. 1835).

— A. TURETULO empfiehlt Capsicum gegen Augen- (Amaurose) und Ohrkrankheiten äusserlich; er wendet entweder die Tinktur oder das Extrakt an; er lässt es einmal täglich einreiben, und nach sechs Stunden abwaschen; es entsteht Hitze und Röthe (Lond. med. and surg. journ. Nr. 196. 1835).

— Dr. RARD fand in einem Falle von übermässiger Periode, wo die Pat. schon wassersüchtig war etc., die Sabina (in Infus.) sehr heilkräftig; nichts hatte mehr helfen wollen; bei der Sabina war aber nur noch ein ganz klein wenig Elix. acid. Halleri als Geleitsmann ad uterum (CASPARS Wochenschr. 1835. Nr. 35).

— Wirkung des Ranunc. acris, von Dr. KREBS; eine alte arthritische Frau wusch sich die Unterschenkel mit einer Abkochung der Folia Ranunc. acris, und legte sie dann als Umschlag auf. Verf. giebt nur die örtlichen Zufälle von Entzündung und Brand, Fieber etc. sind nur als Reaktionen dabei anzusehen, nicht als unmittelbare Arzneiwirkungen (med. Annal. Bd. 1. Heft 1).

— Dr. MALIN in Lübbenau stellt die Indicationen zum Gebrauch der nach älteren Vorschriften bereiteten Flor.

Benzoës in Brustkrankheiten auf; da er dies Mittel in Verbindung mit Senega, Digital etc. anwendet, so kommt man wieder nicht weiter (CASPAR'S Wochenschr. 1835 Nr. 35).

— Ein Kranker, der Sal amar., Extr. Chelid. (dr. jij) und Extr. Tarox. in einer Mixtur nehmen sollte, bekam auf den ersten Löffelvoll eine unruhige Nacht, und war am andern Morgen wie betäubt; nach dem zweiten Löffel verschlimmerte sich der Zustand. Uebelkeiten, starker Schwindel, dass Pat. sich nicht aufrichten konnte; er lag den ganzen Tag in einem halbawachen, halbträumenden Zustand.

— Kuren eines Kosackenarztes bei bösartigen Parotiden im Typhus; von Dr. KREBS zu Buar mitgetheilt. Im Frühjahr 1814 herrschte in einem Spital zu Lüttich ein schlimmer Typhus; es traten Parotiden ein, die schnell steinhart, kalt und unförmlich wurden; unter Deliriren und grosser Unruhe stellte sich schnell eine ungemeine Verjauchung der Geschwulst ein; die Pat. starben bei nicht eintretender Verjauchung, und nichts half; da half ein ehemaliger deutscher Bader, der die Franzosen kurirt hatte, und von den Kosacken hinter die Wolga geführt worden war; er schmierte vier Pflaster für jeden Pat. von grüner Seife fingerdick auf Waschleder, so gross, dass sie die ganze Geschwulst bedeckten; starke Männer hielten das Pflaster fest; man wechselte stündlich das Pflaster, und durch diese beschleunigte Verjauchung der Parotis wurden von drei Pat. zwei gerettet. Derselbe Kosackendoctor kurirte einen am Typhus schwer darniederliegenden Oberoffizier, der an Obstruction litt, wogegen die Lavements nichts halfen; er gab ein solches von Wasser (eine Tasse) und grüner Seife (eine Tasse), und liess von einem starken Grenadier den Hintern des Pat. mit Servietten zuhalten. Der soporöse Pat. verrieth bald Stuhldrang; der Grenadier hielt aber fest; Pat. schlug endlich die Augen auf, schrie, er müsse zu Stuhle, es erfolgten mehrere

copiöse Stühle; Pat. genas. — Item! wozu ein deutscher Barbier gut ist! Grüne Seife und ein starker Grenadier werden nun wohl auch in der materiellen Medizin gegen Obstructionen stehen. Gewiss — wenn der Rationalismus Einen im Stiche lässt, kann man nicht eifrig genug bei dem Irrationalismus Hilfe suchen — und darum erfreuen solche nette Geschichten, die in den Sandwüsten der medizinischen Journale auftauchen, wie eine grüne Flur auf öder Haide (ibidem). —

— Unter den Kritiken befindet sich eine über das Buch der D.D. LABURTHE und DOIN, du suc de PERSIL dans le traitement de Puréthrite aiguë ou chronique, Paris, Baillière, 1835. Der Kritiker, Herr Dr. HACKER, macht über dies Buch seine Randglossen; er hätte sich aber nicht zu ereifern brauchen, wenn er Hygea III. Bd. pag. 109 gelesen haben würde, wo zu erfahren, dass die Verf. hintergangen worden sind. Im Uebrigen überlasse ich den Herrn Kritiker sich selbst, da er zu denjenigen gehört, die ohne Kenntnisse sind über den Gegenstand, den sie antasten, und nicht daran denken, dass sie mit abgenützten Phrasen Andern nicht schaden, sich aber am wenigsten nützen. Es ist übrigens gut, dass die Herrn sich auf solche Art selbst als das hinstellen, was sie sind, weil dadurch Andere der Mühe überhoben werden, diese saure, aber öfters nöthige Arbeit zu vollbringen.

— Die Preisaufgabe der Petersb. med. Gesellschaft (s. Hygea IV. pag. 437) steht unter den Miscellen; nicht aber erblickt man dabei des Herrn Dr. BRUTZER's ehrenvolle Erhöhung des Preises um 50 Ducaten. Ohne Zweifel ist der Redaction der „Jahrbücher“ davon nichts zu Gesichte gekommen, denn ihre bis jetzt bewiesene Unparteilichkeit hätte sie gewiss angespornt, einen solchen Beweis von wissenschaftlichem Streben nicht zu übergehen —!

Dr. Griesselich.

III.

Literaturblatt.

Rede, die zum Vortrage in der Versammlung des württemberg. ärztl. Vereins am 30. Mai (1836) in Ulm bestimmt war, von dem hom. Arzte Med. Dr. KARL KAMMERER. Zu finden in der EBNER'schen Buchhandlung in Ulm. 1836. 8. 22 S.

Diese Rede sollte, nach dem Vorwort zu urtheilen, in der Versammlung des württemberg. ärztlichen Vereins zu Ulm gehalten werden; Verf. unterliess es aber, nachdem er gesehen, mit welcher Gattung von ärztlichem Publicum er es zu thun habe. Verf. stellte nämlich den Antrag an die Versammlung, sie möge die Redaction des med. Correspondenzblattes, des Vereinsorganes, anweisen, seine (des Verf.) Mittheilungen über die glückliche Behandlung der Metaphlogose des Halszellgewebes (einer von dem Leibarzte Herrn Dr. v. LUDWIG in Stuttgart treffend geschilderten Krankheit, s. med. Correspondenzbl., die ersten Nummern von 1836) mit homöopathischen Mitteln, aufzunehmen, und auch den sonstigen Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie den Weg nicht zu versperren. Dieser Antrag wurde nicht genehmigt, und von dem Wortführer der Gesellschaft (HÄRLIN secundus) die Absicht ausgesprochen, keine homöopathische Aufsätze aufzunehmen. — Da sich wahrscheinlich Gelegenheit geben wird, über

dieses merkwürdige, stark nach medizinischem Pfaffenthume riechende Ereigniss zu sprechen, so gehen wir über dieses traurige Zeichen weg, und laden nur die Herrn Versöhnungsprediger ein, uns gefälligst zu erklären, ob sie dies Zeichen etwa als ein Werk ihrer Versöhnung ansprechen?? —

Die Rede ist in einem durchaus ruhigen, von jeglicher Leidenschaft fernen Tone geschrieben; sie hält sich fast rein an den Augenschein; Verf. beruft sich auf das, was Andere vor ihm, und zwar Aerzte der alten Medicin, mit *durchaus harten* Worten aussprachen, und fordert seine Collegen nur auf, die Homöopathie nicht unversucht zurückzuweisen, sie einer erschöpfenden Kritik von *dem* Standpunkte aus zu unterwerfen, den die Homöopathie verlange. Er widerspricht der Idee, als stehe die Medicin auf der Stufe der übrigen Naturwissenschaften; *darauf* will er sie durch gemeinsames Forschen erhoben sehen. Desshalb ladet er vorzüglich zu Prüfungen der krank- (resp. gesund-) machenden Potenzen an Gesunden ein; damit wir eine genügende „Dynamologie“ (ein vom Verf. vorgeschlagenes, leicht verständliches Wort) erhalten mögen. — Für den mit der Homöopathie Vertrauten ist in der „Rede“ nichts Neues gesagt; für Viele unter der Versammlung wäre jedoch Manches etwas ganz Neues gewesen; namentlich das, dass die Homöopathie wirklich *etwas*, und zwar etwas recht Gutes sei, und dass sie nicht in den Kügelchen bestehe. — Wie lange wird es noch dauern, bis die Uebel schwinden? Es gehört viel Muth dazu, mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken, und nicht zu wanken in dem Vorsatze, so lange zu wirken, als der Tag dauert. — Der Rede angehängt ist die Geschichte des glücklichen Verlaufes einer Pneumonie, wobei Ref. namentlich die Angabe über die Fiebersymptome ungern ganz vermisst hat. —

Dr. Griesselich.

Homöo
jahr
Apo
dem
Ad.

Ke
W

Es is

schon

das ist

Windel

rath lau

(von de

Gehirne

machen

tischer

an die

turpia

höfirt

mein

Warten

die Sch

abgese

als je

land“ ni

Altar b

der drit

würde i

den He

Uebel

seit La

kein so

seinen

die gut

fremde

nimmt s

Lux aus

d. h. im

Nun i

Schuld

Jahrmar

*) Nach
Namens Bra

SCHLECHTE LITERATUR.

Homöopathische Pharmakopöa nach neuesten Erfahrungen für Menschenärzte, Thierärzte und Apotheker etc. Von Dr. A. RÖLLINGS, ausübendem praktischem Arzte. Leipzig 1836, bei Ad. REIMANN.

Kennst du den Ort, wo reich die Dummheit blüht,
Wo in dunklem Kopf der grösste Wahnwitz sprüht?

Es ist der Ort, den man die „Wiege“ der Homöopathie schon so oft genannt hat. Ich gebe die „Wiege“ zu; das ist das Haus Unmündiger — Kinder, welche die Windeln beschmutzen. Gerade so, wie diese ihren Unrath laufen lassen, so lassen die Herrn Homöopathen (von den s. g. Hippokratikern gar nicht zu reden) ihre Gehirnexcretionen laufen, und wollen der Welt weiss machen, das wäre 'was Rechtes. Ein ausübender praktischer Arzt *) übt in diesem Buche etwas aus, was an die Kinder lebhaft erinnert: — naturalia non sunt turpia — darum hat er die Hosen heruntergelassen und hoffirt vor der ganzen gelehrten Welt. — Nicht wahr, meine Herren, das finden Sie wieder etwas stark!? Warten Sie, ich bin noch nicht fertig! — Hätte nicht die Schule des „jungen Deutschlands“ den alten Gott abgesetzt, so zwar, dass er nun wieder fester sitzt als je (glücklicherweise hat er nur in jenem „Deutschland“ nicht festgestanden!), so würde ich einen neuen Altar bauen: dem Gott *Stupido* — einem Gott nach der dritten Declination, wie *Cupido*, und sechs Herrn würde ich diesem *Stupido* als Pfaffen begeben, darunter den Herrns RÖLLINGS. —

Ueber das Buch ist weiter nichts zu sagen; es ist seit Langem (ich nenne lang seit HEYNE-HOFBAUER!) kein solch heillooses Machwerk erschienen, welches seinen Zweck: die Homöopathie zu vergiften, und ihr die guten Köpfe unter ihren Feinden recht zu entfremden, so consequent durchführt. Vorzüglich gut nimmt sich der isopathische Unsinn des Herrn Magister Lux aus; da ist der Verf. so recht in seinem Fache, d. h. im Dreck.

Nun ist freilich noch zu fragen: wer trägt denn die Schuld mit, dass ein solch elender Gesell sich auf dem Jahrmarkt sehen lassen darf? Und da kann man nicht

*) Nach der allgem. hom. Zeitung Bd. 9 Nr. 1 ein Leipziger Eleve Namens BERGT.

andere sagen, als wie folgt: hätte man, bei dem Erscheinen jedes Unsinn in der Homöopathie (man kann auch sagen: in der ganzen Medizin), feierlich Protestation eingelegt, hätte man zusammengehalten im Guten und gegen das Schlechte, was aber nur dann hätte Statt finden können, wenn die Leute ihres Verstandes mächtig gewesen wären, so würde es jetzt besser stehen; statt dessen hat der Unsinn mit Lob begonnen, und die Belobten fühlten sich nun von Autorität hochschwanger, konnten kaum über ihren Bauch spucken vor Dünkel, hielten selbst ihre fixe Idee für Wahrheit, und trugen sie als ungemein Wissenswerthes der Welt vor. So bildete sich eine Hofhaltung mit Schmarotzern, wo man nicht weiss, ob die Herrschaft oder die Dienerschaft mehr absurd als unwissend, mehr commun als dumm ist. — Alle Schande, die der Wissenschaft von dieser gemeinen Coterie angethan wird, wälze sich denn zurück auf diese letztere; Jeder, der es ehrlich meint, der sage sich los von solchen Menschen, deren Schlechtigkeit und Dummheit zusammen Sodomie treiben, für welches Verbrechen kein Zuchthaus zu entehrend ist. —

Dr. Griesselich.



IV.

Vereinsangelegenheiten.

Neue Mitglieder.

a) *Ehrenmitglieder des Vereins* s. das letzte Verz. Hygea I. 392):

- Herr Professor und Ritter Dr. WAHLENBERG, zu Upsala.
 „ Legat. Rath Frhr. v. LINDEN, zu Stuttgart.
 „ Major v. HEMEL, daselbst.
 „ Reisestallmeister v. GOLDNER, in Darmstadt.
 „ Oberforstrath v. PFULL-RIEPUHR, zu Stuttgart.
 „ Oberlieutenant v. STOCKMAYER, daselbst.

b) *Correspondenten* (s. Hygea III. 479):

Herr Dr. KURTZ, zu Frankenstein in Schlesien.

c) *Ordentliche Mitglieder* (s. I. c.):

Herr Dr. KOCH, zu Ebingen, Württemberg.
